L.g.o 164/2

Bibp.

# Neue
# Schauspiele

Aufgeführt
auf dem
## Churfürstlichen Theater
zu München.

Siebender Band.

Mit Genehmhaltung
des Churfürstl. Büchercensurcollegiums.

Augsburg und München,
bey Conrad Heinrich Stage. 1778.

BIBLIOTECA

# Henriette,

oder:

# Sie ist schon verheyrathet.

Ein

## Lustspiel

in fünf Aufzügen.

Aufgeführt

auf

dem Churfürstl. Theater zu München.

Mit Genehmhaltung

des Churfürstl. Büchercensurcollegiums.

1777.

# Personen.

Der Obriſte von Freyhof.
Die Obriſtinn, ſeine Gemahlinn.
Henriette, ihre Tochter.
Kathrine, ihr Mädchen.
Johann, Bedienter des Oberſten.
Der Graf von Hoburg.
Der Baron von Sternfels.
Le Sieur Blainville.
Antoine, deſſen Bedienter.
Ein Unbekannter.

---

Die Scene iſt ein Saal im Hauſe des Oberſten, und zu Ende des fünften Aufzugs das Zimmer der Obriſtinn.

# Erſter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

**Antoine** (kömmt ſingend herein.)

Jeanneton prend ſa faucille pour aller couper du jonc.
Et tout en coupant du jonc elle s'endormit tout du long.

(er wirft ſich auf einen Sopha)

**Johann**, (der ihn aufſucht.) Kerl! biſt du denn ganz raſend? Im ganzen Hauſe herum zu laufen und zu ſingen?

**Antoine.** Helas! pourquoi s'endormit-elle, la petite Jeanneton.

**Johann.** Jean heißt ja Johann? Ich glaube, der Schelm foppt mich noch obendrein.

**Antoine.** Et par là vient à paſſer trois Officiers des Dragons.
Helas! pourquoi s'endormit-elle, la petite Jeanneton.

**Johann.** Höre, Anton, wenn du mich zum Narren haſt, iſt's aus mit uns.

Antoine. Le premier un peu timide ne lui prit que le menton.
Helas! pourquoi s'endormit-elle, la petite Jeanneton.

Johann. Potz alle Hagel! Kerl, hör auf zu ſingen, oder es wird nimmermehr gut.

Antoine. Le ſecond un peu moins ſage lui prit un baiſer mignon.
Helas! pourquoi s'endormit-elle, la petite Jeanneton.

Johann. Schannetonn ſelber, du Bengel!

Antoine. Mais ce, que fit le troiſieme, n'eſt pas dit dans la chanſon
Helas! pourquoi s'endormit-elle, la petite Jeanneton.

Johann. Ich muß nur das Ende abwarten. Ich glaube, wenn der unterm Galgen ein Lied angefangen hätte, er ließ ſich nicht eher hängen, als bis es aus wäre.

Antoine. Car ſi vous le ſaviez, Mesdames, vous iriez toutes couper du jonc.
Helas! pourquoi s'endormit-elle, la petite Jeanneton.
Maintenant, mon cher Jean, je ſuis à Vous.

Mein Lied is aus.

Johann. Hol dich der Teufel mit ſammt deinem Liede!

Antoine. Fi donc! wer will ſo fluken!

Johann. Ik will ſo fluken, kauderwelſcher Hanswurſt. Komm mir wieder in den Keller; ich will dich herausfenſtern. Wenn du nichts vertragen kannſt, mußt du nicht ſaufen.

Antoine. O ik würde ein Meer ausſaufen, wenn ſie von Champagner wäre

Johann. Blitz! über den Windbeutel. Laufen kannſt du, aber nicht ſaufen. Sauf künftig mit den Füßen, und ſetz dich aufs Maul. Schier dich hinaus.

Antoine. Warum naus?

Johann. Weil die Herrſchaft gleich kommen wird.

Antoine. Welker Errſchaft? Mein oder ſein?

Johann. Ha! ha! Iſt ſein Musge auch eine Herrſchaft?

Antoine. Pardieu! Monſieur Blainville, mon maître —

Johann. Halts Maul, mit deinem verfluchten Geſchnatter, und pack dich deiner Wege! — Es liegt hier noch alles durcheinander wie Kraut und Rüben. (er räumt auf)

Antoine. Wart ſie. Ik will elf.

(er hilft aufräumen)

Johann. Nu ſo elf. Ha, Ha! Kannſt du nicht ſagen: Helfen.

Antoine. Warum nik? Elfen.

Johann. Ha, ha! — Helfen.

Antoine. Elfen.

Johann (ſchreyt ihm ins Ohr.) Ich ſage ja: Helfen.

Antoine. Nu ja, ik verſteh. Elfen.

Johann. Potz Rindvieh und kein Ende! Sage mal: Acht und achtzig Hechtsköpfe.

Antoine. Der is ſchwer. Ak un achſig Ekskop.

Johann. Ha, ha, ha!

Antoine. Nu, was lak sie?

Johann. Ik lak über sie! Ha, ha, ha! O noch einmal.

Antoine. Nu da is: Ak und akfig Ekskop.

Johann. Ja, ein Eselskopf magst du seyn. Sage mir einmal, du bist doch nun Jahr und Tag in Deutschland, wenn eher wirst du denn deutsch lernen?

Antoine. Mais, mais, ik sprek ja deutsch.

Johann. Ja! Du sprichst deutsch, womit man kleine Kinder zu Bette jagen könnte.

Antoine. Ik kann nich sprecken anders. Warum is sein Sprak so art, sie vertrag sich nich mit unser Delikateß.

Johann. So? Warum hats denn dein Herr gelernt? der spricht wie ein gebohrner Deutscher.

Antoine. Das is eine andere Sack. Il a eu plus de loisir. Er att studir Tak und Nak.

Johann. Und du hast gesoff Tag und Nacht. Gelt! Unser Rheinwein vertrag sich mit franzö-sisch Delikateß? —

Antoine. J'aime l'allegresse,
J'aime le bon vin.
Vive ma maitresse!
Vive le bon vin!

Johann. Den kleinen Tisch hieher. — So! Das Schachbrett gieb her.

Antoine. Da is. Ik begreif nich, wie die Deutsch sich kann amüsir mit die langweilig Spiel.

Johann. Ja! für euch flüchtige Franzosen ist alles langweilig; ihr könnt keine Viertelstunde bey einer Sache aushalten: wir Deutsche sind

euch auch langweilig. Ja, zum Element! warum bleibt ihr denn nicht zu Hause, ihr wetterwendischen Leute? nicht in eurem Frankreich, ihr — überall zu Hause?

Antoine. Point d'injures, Monsieur Jean, das will ik bitt.

Johann. Der Kreuzer gilt nirgends mehr, als in seinem Vaterlande. Warum bleibt ihr nicht daheim? warum geht ihr über die Gränze?

Antoine. Su seh die Welt.

Johann. Und zu hol deutsch Geld für französischen Unsinn. Zu mach neue Einrichtungen, die da passen, wie ein enger Stiefel auf einen starken Fuß. Wir kriegen Hüneraugen davon. O ich bin so dumm nicht! Zu verdrängen deutsche Bediente; zu setzen manchen ehrlichen Kerl außer Brod. Koch, Kellermeister, Schneider, Kammerdiener, Perückmacher, Komödianten, alles muß itzt französisch seyn. O wir dummen Deutschen!

Antoine. Bonté divine! Quelle volubité de langue! Et c'est un Allemand qui parle. Sie erhitz sich.

Johann. Ich will mich erhitzen. Denkt ihr denn, daß ihr den Witz allein gefressen habt? Ihr Hasenfüße! Und hör mal, das sag ich dir! Laß mir das Scharmiren mit meiner Kathrine unterwegs, oder ich schlag dir die Beine entzwey.

Antoine. Monsieur Jean — —

Johann. Denkst du, ich bin blind? Meynst, ich seh nicht, was zwischen Fräulein Henrietten und deinem Musge Plinvill vorgeht? Er mag

ihr schön französisch, schön philosophisch lernen. Daß Gott erbarm!

Antoine. Helas! pourquoi s'endormit-elle, la petite Jeanneton.

Johann. Sing nur, sing nur! — Aber laß den Obersten nach Hause kommen, er wird dich mit sammt deinem Rusge Plinville beplinvillen, daß es eine Art hat. Meynst, er wird mit euch so viel Komplimente machen, wie die Obristinn, die einen Narren an euch gefressen hat? Ich kenne die Frau gar nicht mehr, so verändert ist sie. Aber sie wird schon wieder ins Gleis kommen; und denn macht nur euer Bündel zusammen, und zieht hin, wo der Pfeffer wächst.

Antoine. Seyn ihr Predig bald fertig?

Johann. Ja, nun bin ich fertig. Nun will ich dich noch ein bischen Deutsch lehren.

Antoine. Voyons.

Johann. Sag einmal: Sechs und sechzig Schock Schuhzwecken.

Antoine. Der is noch schwer, wie der erst. Seck und secksig Sock Susweg.

Johann. O du Besenstiel! Ha, ha, ha!

## Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Blainville führt die Obristinn, sie hat ein Buch in der Hand. Henriette folgt ihnen.

Obristinn. Nun! so laut? Was giebts hier?

Johann. Ich lehrte dem Anton nur ein bischen Deutsch.

Obristinn. Ihr seyd nicht gescheid. Geht!
(Bediente gehen ab)

## Dritter Auftritt.

Die Obristinn. Henriette. Blainville. (*)

Henriette. Wollen wir eine Parthie machen?

Blainville. Von Herzen gern. Wenn Sie darinn finden Vergnügen. (Sie setzen sich beyde zum Schach, die Obristinn nicht weit davon, sie liest)

Henriette. Die gestrige haben Sie verlohren.

Blainville. Wer kann wider Sie bestehen?

Obristinn. Besser: Ich lasse Sie gewinnen.

Blainville. Ich bitt um Vergebung. Das gnädige Fräulein spielt, man kann nicht besser.

Henriette. Schmeichler! Geben Sie nur auf Ihr Spiel Acht. Sie ziehen wieder ohne alle Absicht. Rücken Sie doch ein Paar Bauren vorwärts, damit die Officier heraus können.

Blainville. Ich thu ja, was ich kann; aber Sie dringen so schnell ein — (heimlich) wie Ihre Augen ehmals in mein Herz.

Obristinn. Herr Blainville! hören Sie doch diese Stelle. (sie liest) „Die Erziehung hat den „wichtigsten Einfluß auf den Menschen; sie legt „den Grund zu seinem künftigen Zustand. Aber „wenig Aeltern sind im Stande, ihren Kindern „eine gute Erziehung zu geben. Theils sind sie „selbst schlechte Menschen; theils werden sie durch



(*) Man muß es an der Sprache des Blainville merken, daß er sie mit Mühe spricht.

„Aemter, Nahrungssorgen, gänzlichen Mangel „an Vermögen und andern zufälligen Ursachen „gehindert. Der Staat sollte also den schlechten, „den zu sehr beschäfftigten, und den bedürftigen „Aeltern zu Hülfe kommen "

Blainville. Der Verfasser hat Recht! Die Erziehung sollte seyn die erste und wesentlichste Pflicht von dem Staat. Der Staat zieht von dem Bürger den größten Vortheil; also ist er es, der sich seinen Bürger bilden muß. Anstatt prächtiger Gebäude, Schilderey und Medaillen-Kabinette, Lust- und Thiergärten, errichte er zuerst öffentliche Pflanzschulen, woraus ihm brave Männer und gute Mütter erwachsen würden. Aber man wendet mehr auf Stutereyen als auf Schulen!

Obristinn. Betrübt genug! Es wird indessen so viel von Erziehungsanstalten geschrieben, warum richten sich unsere Fürsten nicht darnach?

Blainville. Madam, wo sind die Prinzen, die lesen, und die da lesen, daß sie denken und anwenden? Und lassen Sie ein guter Fürst besteigen den Thron, lassen Sie ihn haben die besten und rühmlichsten Absichten, deren Erfüllung ihm eher einen unsterblichen Ruhm erwerben würden, als hundert gewonnene Schlachten, und so viel Trophäen errichtet auf die Trümmer der Städte, so werden Sie sehen Sklaven des Ehrgeiz und des schändlichen Eigennutz ihn hindern an die Erreichung seiner Absichten.

Johann (bringt einen Brief, die Obristinn erbricht ihn, und liest vor sich. Johann geht ab.)

Hen-

Henriette. Ueber Ihre weise Abhandlung haben Sie Ihr Spiel vernachläßiget. Auf den dritten Zug sind Sie matt.

Blainville. Ich? matt?

Henriette. Ja ja, matt. Ich nehme Ihren Thurm mit meinem, und biethe Schach. Sie müssen mit dem König schlagen; ich fahre mit der Königinn herunter, und biethe wieder Schach; Sie haben kein ander Feld, als das schwarze, ich ziehe meinen schwarzen Laufer, und —

Blainville. Und ich bin schach und matt. Sie haben Recht.

Henriette. Sehn Sie nun, Herr Philosoph!

Blainville. Aergern Sie mich schon wieder? — Ich hab es Ihnen gesagt hundertmal. Mein Plan war blos zu seyn Zuschauer der menschlichen Thorheiten: es lohnt der Mühe nicht, mitzuspielen. (ihr heimlich drohend) Sie Lose, haben meinen ganzen Plan vereitelt!

Obristinn (hat den Brief gelesen.) Mein Kind, dein Vater trifft in zwey Tagen hier ein.

Henriette. Mein Vater? so plötzlich?

Obristinn. Ja; er legt nur noch einen Besuch in der Nachbarschaft ab. Sein Proceß ist durch die unermüdete Sorgfalt des Minister Sternfels gewonnen. Herr Blainville, ich muß nunmehro mit Ihnen von einer Sache reden, die mich verlegen machen würde, wenn mir Ihre vernünftige Denkungsart nicht bekannt wäre. Sie haben mir seit einem Jahre die wichtige Sorge der Erziehung abgenommen, und mich dadurch zu Ihrer großen Schuldnerinn gemacht.

Blainville. Ich bitte Sie, Madam, lassen Sie uns davon nicht reden.

Obristinn. Ich weis, Herr Blainville, daß Sie in dem Vergnügen, das Sie daben gefunden, Ihre ganze Belohnung setzen, und ich bin über die Vorurtheile hinweg, einem Manne von Ihrem Stande, verzeihen Sie Herr Blainville, Verbindlichkeit zu haben. Ich würde eine schlechte Mutter gewesen seyn, wenn ich das Wohl eines einzigen Kindes einer solchen Bedenklichkeit aufgeopfert hätte. Allein, mein Gemahl ist von einem unmäßigen Stolze. Er haßt Ihre Nation. Er verachtet den bürgerlichen Stand, und soll es ihm Dank wissen, daß seine Tochter aus einem altadelichen Hause erst das geworden ist, um diesem Hause Ehre zu machen.

Henriette. Mein Vater wird nicht unbillig seyn.

Obristinn. Kind, du kennst deinen Vater. Er wird mit deinem Wissen zufrieden seyn, aber er wird den Lehrer belohnen wollen. Könnten Sie sich entschließen, eine Pension — —

Blainville. Nimmermehr, Madam. Ich habe Stolz auch, aber einen rechtmäßigen Stolz. Mein Auskommen ist mir genug; ich bedarf nicht vor Sold zu arbeiten. Es ist aus Achtung für Sie und für das Fräulein, daß ich gesucht, mein klein Talent Ihnen nützlich zu machen. Denn, was nützt uns alle Weisheit, wenn wir sie bewahren, wie der Geizige seinen Schatz, ohne sie mitzutheilen.

Obristinn. Ich billige Ihre edle, Ihre uneigennützige Denkungsart; je mehr mir solche einleuchtet, um so empfindlicher ist es mir, meine Tochter Ihres Unterrichts, mich Ihrer Unterhaltung, wenigstens auf einige Zeit beraubt zu sehen. Denn ich muß Sie bitten, uns vor der Hand nicht zu besuchen, bis ich meinen Gemahl darauf vorbereitet, bis ich seine Gesinnungen darüber erforschet habe.

Johann. Gnädige Frau! der Graf Hoburg —

Obristinn. Ich komme. (Johann geht ab) Wenn Sie sich noch entschließen könnten! Mein Kind, sieh zu, was du über ihn vermagst.

(sie geht ab)

## Vierter Auftritt.

### Blainville. Henriette.

Blainville. Alles, alles, nur nicht die Aufopferung meiner Ehre, oder ich würde selbst verächtlich in den Augen meiner Henriette.

Henriette. Grausamer! Bedenken Sie auch, was Sie thun?

Blainville. Ich habe alles bedacht. Wie denn, meine Henriette? Wollten Sie einem Mann zugehören, der niedrig genug dächte, sich dafür bezahlen zu lassen, was er zu Ihrer Vollkommenheit beygetragen? zu der Vollkommenheit, in welcher er seine ganze Glückseligkeit findet.

Henriette. O Blainville! finden Sie in meinem Besitz Ihre Glückseligkeit, warum wollen Sie sich von mir trennen? Und das ist unvermeidlich.

meidlich. Meine Mutter hat es Ihnen schon angekündiget. So hart mir dieser Ausspruch ist, so kann ich ihr doch nicht Unrecht geben. Wer ladet gern Verbindlichkeiten auf sich, wo er glaubt bezahlen zu können? Und so denkt mein Vater. Am wenigsten wird er einem Manne — —

Blainville. Sie wollen sagen, einen elenden Bürger. Ich verstehe Sie. Aber dieser Bürger denkt vielleicht erhabener, als der ganze Troß von Rittern, die, aus Mangel eigener Verdienste, sie abborgen ihren Vor-Aeltern. Doch, stille davon! — Der Obrist, Ihr Vater, hat mir keine Verbindlichkeit. Nicht auf sein Ansuchen, sondern auf Ansuchen Ihrer Mutter — —

Henriette. Sie wollen also die ganze Wuth eines stolzen unbiegsamen Vaters auf meine Mutter wälzen? Sie, diese zärtliche Mutter, die wir so schändlich hintergehen. — Ja, Blainville, wir hintergehen sie. Sie nehmen von ihr den aufrichtigsten Dank für die Tugend an, die Sie mir, nach ihrer treuherzigen Meynung, beygebracht haben — und diese Tugend ist dahin! Jeder Lobspruch, den Sie mir macht, ist ein Dolch, der mir das Herz zerfleischt; und wir wollten sie noch dem Grimm meines Vaters aussetzen? Nein, konnt ich Eine Pflicht aus den Augen setzen, so soll mich das nicht gegen alles übrige blind machen; so tief bin ich noch nicht gefallen, und Sie — —

Blainville. Und ich, ich werde nicht unedler handeln, als meine Henriette.

Hen-

Henriette (freudig.) Sie wollen sich also gefallen lassen — —

Blainville. Was denn? Wenn ich nicht will zugeben, daß die beste Mutter gekränkt werde, so setzt das nicht voraus, daß ich unbedingt alle Bedenklichkeiten der Ehre aufopfern will.

Henriette. Bedenklichkeiten haben Sie doch also nur? und diese wagen Sie gegen mich in Anschlag zu bringen? gegen mich, die Ihnen alles aufgeopfert? Sie sind ein Barbar. Ach! Sie verdienten nicht, was ich für Sie that, da Sie für mich so wenig thun wollen.

Blainville. Theuerste Henriette! Lassen Sie mir einen Augenblick Ueberlegung. Sie sollen mit mir zufrieden seyn. — Es kostet viel, sich von den Gesetzen der Ehre loszumachen.

Henriette. Die Gesetze der Ehre sind Hirngespinste, Romanbegriffe. Was ist Ehre? Die innere Ueberzeugung unserer Rechtschaffenheit, unserer Tugend, nicht, was andere von uns denken, nicht, was eingewurzelte Vorurtheile zum Gesetz macht, und was ihr Ehrenpunkt nennet, und euch die Hälse darum brecht. Wagen Sie es, Ihren eigenen Lehren entgegen zu handeln!

Blainville. Das werde ich nicht thun. Ich will alles, was Sie wollen. Auch habe ich keinen andern Willen, als den Willen meiner liebsten Henriette. Nur, meine Beste, muß man nie mit Erniedrigung thun, was man thun kann mit Anstand. Sagen Sie Ihrer Mutter, daß sie thut einen einzigen Versuch auf ihren Gemahl. Er ist Mann von Ehre, er wird gegen Empfindung

dung der Ehre bey einem andern nicht gleichgültig seyn, er wird begreifen, daß der Mann nicht um Lohn arbeiten will, der unentgeltlich gern glücklich machen will die ganze Welt.

Henriette. Hartnäckiges Geschlecht! Nun wohl. Meine Mutter mag einen Versuch wagen. Aber, ich verspreche mir nichts davon. Ich sehe vielmehr sich einen Sturm zusammenziehen, der über uns alle ausbrechen wird. Ach! mein Vater ist ein harter Mann. Der Soldatenstand hat ihn noch rauher gemacht. — Und wie soll ich ihn empfangen? Sonst wallte mein unschuldiges Herz ihm entgegen. — Nun ist dieses Herz nicht mehr rein! Ich bin eine Verbrecherinn! —

Blainville. Ist Liebe ein Verbrechen? Nein, schönste Henriette, sie ist die seligste Empfindung, daran die Natur uns fähig machte. Wir haben erfüllt ihre Absicht. Sie bestimmte unsere Herzen für einander; wir haben sie vereinigt durch die heiligsten Bande, wir sind unaussprechlich glücklich! (er ergreift ihre Hand, und küßt sie mit Entzücken; der Graf tritt herein.)

## Fünfter Auftritt.

### Der Graf. Die Vorigen.

Graf. Ich bitte sehr um Verzeihung, wenn ich Sie stöhre. Ey, ey, Herr Blainville. Das war der feurige Franzos, nicht der kaltblütige Philosoph. Das überlassen Sie uns unplatonischen Liebhabern.

Hen-

Henriette. Graf, Sie scherzen auf eine Art, die mir nicht gefällt. Sind Sie berechtigt, mir Vorwürfe zu machen, wenn ich jemanden erlaube, meine Hand zu küssen?

Graf. Ganz gewiß nicht. Freylich bin ich in meiner Liebe so weit noch nicht, um zur Eifersucht berechtiget zu seyn.

Henriette. Und werden vermuthlich niemals dahin kommen.

Graf. Das will ich nicht hoffen. Sie werden nicht immer grausam gegen einen Liebhaber seyn, der Sie anbethet. — Eigentlich aber wollte ich nur sagen: daß es für einen jungen Philosophen eine gefährliche Prüfung sey, eine so junge liebenswürdige Schülerinn zu haben.

Blainville. Der Herr Graf setzen also Leidenschaften bey den Philosophen voraus. Man sollte sich also vorsehen, sie rege zu machen bey ihm. Es sey Liebe oder Zorn! — Um der Prüfung nicht zu unterliegen, empfehle ich mich, Herr Graf.

Henriette. Bleiben Sie, Herr Blainville.

Blainville. Erlauben Sie, Fräulein, und sagen Sie dem Herrn Grafen, wenn er mir die Ehre thut, mich für einen Philosophen zu halten, er mich aufs wenigste nicht für Epiktet nehmen soll. — In ein Paar Stunden habe ich die Ehre, Ihnen wieder aufzuwarten. (geht ab)

## Sechster Auftritt.

Der Graf. Henriette.

Graf. Ich glaube, das Männchen war aufgebracht!

Henriette. Und wenn ers war, darf Sie das wundern? Anzüglichkeiten verträgt niemand gern. Und ich gestehe Ihnen, Herr Graf, Ihr Betragen gegen einen Mann, der Sie nie beleidigt, von dem Sie wissen, daß ich ihn hochschätze, befremdet mich um so mehr, da Sie sonst der Mann nicht sind, im Scherzen die Gränzen zu überschreiten.

Graf. Sie sind unwillig, mein Fräulein, und ich verdien es. Ich liebe sonst den Mann seiner guten Eigenschaften wegen, und ehre ihn, weil er Ihre Achtung besitzt.

Henriette. Setzen Sie hinzu, daß Sie ihm Dank schuldig seyn müßten, wenn ich mich je entschlöße, die Ihrige zu werden. Wenn einige gute Eigenschaften mir Ihre Aufmerksamkeit erwerben, und mich zu einer guten Frau machen könnten, so hätten Sie ihm solches zu danken.

Graf. Ich würde ihm dafür danken, aber mehr noch, wenn er Ihnen auch einige Gefälligkeit gegen mich und meine Wünsche beygebracht hätte. Aber ich bin heute noch nicht weiter, als ich vorm Jahre war, als mir Ihre Frau Mutter die Erlaubniß gab, Ihnen als Liebhaber aufwarten zu dürfen. Ihr Kaltsinn bringt mich zur Verzweiflung.

Henriette. Und wenn Sie verzweifeln, bin ich schuld daran? habe ich Ihnen je Hoffnung gegeben.

Graf. Nein! Aber von Ihrer Mutter aufgemuntert, der gewisse Beyfall des Herrn Obersten, dieß alles gab mir Muth und Standhaftigkeit,

bis

bis hieher auszuhalten. Ich schmeichelte mir, meine inbrünstige Liebe, meine unwandelbare Beständigkeit würden mir endlich Ihr Herz geneigt machen.

Henriette. Herr Graf! ich bin nicht, wie andere meines Geschlechts, die ihrer Eigenliebe durch Weihrauch streuen, daß sie eine ganze Schaar Liebhaber um sich her versammeln, und einen braven Mann Jahre lang aufziehen, ihn seufzen und schmachten lassen. Ich habe Ihnen gleich Anfangs, da Sie mir die Ehre thaten, sich um mich zu bewerben, gesagt: daß ich Sie hochschätzte, daß Ihre Freundschaft mir angenehm wäre — daß ich Sie aber nie lieben könne.

Graf. Und das ist es alles, was Sie auch noch heute für mich thun können?

Henriette. Das ist alles. Ich hoffe, Sie werden meine Aufrichtigkeit als einen Beweis meiner Achtung aufnehmen.

Graf. Wie kann so viel Gleichgültigkeit bey einem so zärtlichen, so empfindsamen Herzen Statt finden, als das Ihrige ist? Nein! Sie lieben — Sie lieben einen andern —

Henriette. Ich verlange nicht, daß Sie das Gegentheil glauben sollen.

Graf. Und wer kann der Glückliche seyn, der mich unglücklich macht? der mich um alles bringt, was mir diese Welt angenehm machen könnte! der mich zu Boden schlägt, um sich zu erheben!

Henriette. Lieber Graf, Sie reden heute sehr romanenhaft; das ist ja Ihre Gewohnheit nicht.

Graf. O! mein Fräulein, spotten Sie meiner nicht. Wer Ihren Verlust gleichgültig ertragen, gegen einen beglückten Nebenbuhler gleichgültig seyn kann, der hat Sie nie geliebt.

Henriette. Sie sollen gegen Ihren Nebenbuhler auch nicht gleichgültig seyn, Sie sollen sein Freund seyn.

Graf. Fräulein! was muthen Sie mir zu?

Henriette. Was ich einem so edelmüthigen, so rechtschaffenen und großmüthigen Mann zumuthen darf. Glauben Sie mir, Herr Graf, ich kenne Sie besser, als Sie sich selber. (sie nimmt ihn bey der Hand) Ich weis, daß Sie zu großen Handlungen entschlossen und fähig sind. Aber wie Sie da stehen! Sie demüthigen mich recht. Vorhin waren Sie neidisch, meine Hand küssen zu sehen, und nun ich sie Ihnen selbst reiche — —

Graf (der sie mit Entzücken küßt.) Wer ganz in Bewunderung Ihrer versenkt ist, vergißt alles darüber.

Henriette. Kommen Sie ein bischen aus Ihrer Bewunderung zurück. — Nicht wahr, lieber Graf, Sie sind mein Freund, mein Freund im stärksten Verstande des Worts?

Graf. Bezauberndes Mädchen! Machen Sie aus mir, was Sie wollen. Kann ich Ihre Liebe nicht verdienen, so will ich mich wenigstens Ihrer Achtung, Ihres Zutrauens würdig machen. — Sagen Sie mir jetzt, was kann ich — was soll ich thun?

Henriette. Sie sollen mein Vertrauter und der Vertraute Ihres Nebenbuhlers seyn.

Graf. Fräulein! — Das ist zu viel für meine Kräfte.

Henriette. Nein! just genug, um die Größe Ihrer Seele in ihrem vollen Glanze zu zeigen.

## Siebenter Auftritt.

### Die Obristinn. Die Vorigen.

Obristinn. Mein Kind! eben ein zweyter Brief von deinem Vater. Er schreibt mir durch einen reitenden Boten von der nächsten Station, daß er seinen Nachbar nicht zu Hause angetroffen. Er bringt einen Gast mit, für den ich ein Paar Zimmer bereit halten soll. In einigen Stunden sind sie hier.

Henriette. Und wer ist dieser Gast?

Obristinn. Der junge Baron von Sternfels.

Graf. Der junge unsinnige Mensch, der vor etlichen Jahren auf Reisen gieng?

Obristinn. Eben der.

Graf. Einen Menschen, dem es eine Kleinigkeit ist, seinen Leidenschaften Freunde und Verwandte aufzuopfern, den will der Oberste in sein Haus nehmen?

Obristinn. Nicht anders. Ich erstaune aber über die Beschreibung, die Sie von ihm machen. Ich erinnere mich wohl, daß seine Jugend nicht viel Gutes versprach, allein die Reisen können seine Wildheit gebändigt, seinen Charakter umgeschmolzen, und ihn gesittet und tugendhaft gemacht haben.

Graf. Sich selbst und seinem Unsinn ohne alle

Führung überlassen, werden ihn seine Reisen eher verschlimmert, als verbessert haben. Er hat sich lange in Italien aufgehalten. Wenn er blos das Schlechte dieser Nation kopirt hat, wird er als ein größerer Bösewicht zurückkehren, als er war, da er auf Reisen gieng. Ich habe nie einen rachsüchtigern, blutdürstigern Menschen gekannt, als ihn.

Obristinn. Sie erschrecken mich, Herr Graf! Ich will aber das Beste hoffen.

Henriette. Und was für Antheil nehmen Sie an seiner Besserung?

Obristinn. O, mein Kind! soll es mir gleichgültig seyn, ob mein künftiger Schwiegersohn ein Bösewicht sey oder nicht?

Henriette (äußerst bestürzt.) Ihr Schwiegersohn? durch wen?

Obristinn. Habe ich außer dir noch eine Tochter?

Henriette. Durch mich? Gott, was wird noch aus mir werden!

Graf. Ich bin nicht weniger erstaunt, gnädige Frau. Der Oberste sollte — —

Obristinn. Ja! er bestimmt ihm meine Tochter. Sie wissen, wie hartnäckig mein Gemahl auf seinen Entschließungen bestehet. Diese Wahl aber macht mich wenigstens glauben, daß der junge Sternfels ein ganz anderer Mensch worden sey.

Graf. Oder er hat den Italiänern noch die Verstellungskunst abgeborgt. Er wird seinen Lastern einen Anstrich von Tugend zu geben gewußt, und dadurch den guten Obersten hintergangen

gen

gen haben — — Ich will Sie von den Zubereitungen zum Empfang eines so würdigen Gastes nicht abhalten, aber auch gewiß nicht lange außenbleiben, um aus allen Kräften eine so schändliche Verbindung zu hintertreiben.

Henriette. O Herr Graf, verlassen Sie uns nicht.

Graf. Nein, mein Fräulein. Ich bin gleich wieder zu Ihren Diensten. Einige Geschäffte rufen mich nur auf ein Paar Augenblicke ab. Ich werde bald, bald wieder bey Ihnen seyn.

(er geht ab)

## Achter Auftritt.

Die Obristinn. Henriette.

Henriette. O! meine Mutter! was für ein schreckliches Schicksal erwartet Ihre Tochter, wenn mein Vater unbeweglich bleibt.

Obristinn. Beunruhige dich nicht vor der Zeit. Ist Sternfels ein Bösewicht, so werden wir deinem Vater ja wohl die Augen öffnen: ist ers nicht, so hast du ja nichts zu befürchten.

Henriette. Ach! er sey was er wolle, so zittre ich vor der Zukunft.

Obristinn. Blainville könnte uns unter diesen Umständen sehr nützlich seyn. Er kennet die Menschen, er würde sich durch keinen Anschein hintergehen lassen, und den Sternfels bald entlarven. Will er sich nicht entschließen? hast du nichts ausgerichtet?

Henriette. Nicht viel. Sie sollen einen einzigen Versuch bey meinem Vater wagen. Wenn

es Ihnen nicht gelingt, will er sich alles gefallen lassen.

Obristinn. Unter dieser Bedingung will ich es thun. Ich sehe aber vorher, daß es vergeblich seyn wird.

Henriette. O Gott! o Gott!

Obristinn. Ruhig, Henriette! Wer wird vorher verzweifeln? Komm, Henriette, komm, liebe Tochter, in der ich mich vollkommner wieder aufleben sehe.

Henriette. Ich folge Ihnen gleich, meine gütige Mutter. Ich will nur diese Bücher beyseite schaffen. Mein Vater leidet es ja nicht, daß ein Mädchen liest.

Obristinn. Du hast Recht, mein Kind! Komm mir bald nach. (sie umarmt sie, und geht ab)

## Neunter Auftritt.

Henriette (sieht ihrer Mutter zärtlich nach, und wirft sich in einen Stuhl.)

O diese Zärtlichkeit macht mich in meinen Augen doppelt strafbar. — Ich Unglückselige! — Hundertmal habe ich mich ihr zu Füßen werfen, ihr alles — alles entdecken wollen — aber die Furcht, die beste Mutter zu heftig zu kränken, hat mich nicht dazu kommen lassen. — Dieser Zwang wird mir noch das Leben kosten. — Und du, dem ich alles aufgeopfert, für den ich so viel leide — Blainville, du kannst mich verlassen? — O Männer! Ihr lehrt uns die Liebe, aber ihr seyd nicht halb so zärtlich, wie wir! (geht ab)

# Zweyter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Kathrine (kömmt, die Bücher wegzuräumen, die Henriette vergessen hat.) Johann (einen Augenblick darauf.)

Johann.

Kathrine!

Kathrine. Nun! sitzt du mir schon wieder auf dem Nacken?

Johann. Kathrine!

Kathrine. Was ist denn? was giebts denn?

Johann. Sieh mich einmal an.

Kathrine. Ja, da hab ich Zeit, dein Fratzengesicht anzusehen

Johann. Liebe Kathrine!

Kathrine. Laß mich ungeschoren.

Johann. Sieh mich doch nur an.

Kathrine. Nun! ich sehe weiter nichts, als einen albernen, plumpen Kerl, den ich alle Tage sehe, und zu meinem Verdruß vielleicht noch lange sehen werde.

Johann. Siehst du nichts besonders an mir?

Kathrine. Nein, wahrhaftig nicht! Nichts, was ich nicht an andern eben so gut und besser sehe.

Johann. Das fürchte ich eben, daß du dich in einen andern vergafft hast. Ich muß dirs nur gestehen, ich bin bis zum Tollwerden eifersüchtig.

Kathrine. Eifersüchtig? ha, ha, ha!

Johann. Ja, eifersüchtig, und ich dächte, das müßtest du mir ansehen, weil ichs mir gar zu sehr zu Gemüthe ziehe.

Kathrine. Ey, was du mir sagst! Du ar-mer Schelm! Nun warte, ich will dich einmal recht ansehen. Bey meiner Treu! du hast dich sehr geändert. Erst sahst du aus wie ein Tölpel, und jetzt — wie ein Narr. Ha, ha, ha!

Johann. Wie ein Narr? wie ein Narr?

Kathrine. Ja, ja! Das sind die ächten Kennzeichen der Eifersucht.

Johann. Böses, gottloses Mädchen! du hast mich noch obendrein zum Besten? Aber ich weis, was ich weis. Der Franzose mit seiner rothen Zubise steckt dir im Kopf. Aber siehst du, Kathrine, kommt mir der Hasenfuß ins Gehege, so schlag ich ihm die Läufe entzwey.

Kathrine. Du bist nicht gescheid.

Johann. Schon gut! Solltst dich schämen! Solltst dich mit so einem Windbeutel gar nicht einmal abgeben! Es ist eine Sünde und eine Schande! Und der Teufel weis, was euch Weibspersonen gleich ansicht, wenn ihr einen geputzten Fratzen zu sehen kriegt.

Kathrine. Du, treibs nicht zu weit!

Johann. Ich wills treiben, bis es bricht. Oder ists etwa nicht wahr? Wenns nur ausländisch ist, hats nicht gleich die Ehre, euch zu gefallen? Und wie ihrs mit den Kopfzeugern macht, so macht ihrs mit den Kerls.

Kathrine. Du bist ein unverschämtes Thier.

Johann. Ja! vielleicht seitdem ich mit Musge Anton umgehe. Aber siehst du, ich will mein Seel! nicht länger zusehen — ich sags.

Kathrine. Was denn?

Johann. Frag nur noch! Meynst, ich habe keine Augen? Sehs etwa nicht, wie der Musge Plinville mit unsrer jungen Herrschaft scharmirt. Sieh! das hatt ich dir gleich weg. Und so der Herr, so der Diener.

Kathrine. Nimm dich in Acht, Johann!

Johann. Wovor? O das will ich der gnädgen Frau selbst sagen, wenn sies durchaus nicht sehen will. Sie ist gar zu gut, denkt von allen Leuten gut, meynt, der Franzose dürfe sich so was nicht unterstehen. Ja! da kennt sie die Franzosen nicht! Die sind hinter die Mädel her, wie der Geyer hinter die Tauben.

## Zweyter Auftritt.

Der Graf. Die Vorigen.

Graf. Ist das Fräulein noch nicht hier?

Kathrine. Nein, gnädger Herr!

Graf (für sich.) Das wundert mich.

Kathrine. Wenn Sie befehlen, will ich sie rufen.

Graf. Thu sie das.

(Kathrine und Johann gehen ab.)

Dritter

## Dritter Auftritt.

Der Graf (allein.)

Ich übernehme viel! — Der Vertraute eines Nebenbuhlers — bey Henrietten, die ich bis zur Anbethung geliebt habe — ach! noch liebe! — Aber, wer kann der glückliche Mann seyn? — Und warum vertraut sie sich nicht eher ihrem Lehrmeister, dem kaltblütigen Philosophen? — Oder argwohnt sie das, was ich argwohne? — daß den guten Philosophen seine stoische Kälte verlassen habe. — Ja, ja, guter Blainville! Ein Paar solche Augen nehmens mit aller Philosophie auf.

## Vierter Auftritt.

Der Graf. Johann.

Johann. Gnädiger Herr, Fräulein Henriette wird gleich hier seyn.

Graf. Wo ist sie?

Johann. Sie zieht sich vollends an. Sie putzt sich heute einmal, weil der alte Herr nach Hause kommt — ich wollte, er wäre schon da!

Graf. Warum?

Johann. Weil ich ihn lieb habe, den alten Herrn, und denn habe ich noch sonst so meine Ursachen. Je nun, gnädiger Herr, die wissen Sie so gut als ich.

Graf. Was denn? Was meynst du?

Johann. Je nun, ich meyne, wenn der Herr Obriste nach Hause kommt, wird er ein bischen aufräumen, und die französische Regierung abschaffen.

Graf.

Graf. Französische Regierung?

Johann. Es ist ja wahr, gnädger Herr! die beyden Franzosen kehren das ganze Haus um. Wenn der Plinville nur das Maul aufthut, so paßt gleich alles auf, als wenn er der gebiethende Herr wäre; und so wie ders mit der Herrschaft macht, machts sein Kerl mit uns. Alles hofmeistern sie.

Graf. Das wüßt ich nicht.

Johann. Ganz gewiß, gnädiger Herr. Ich will Ihnen nur eins erzehlen. Vorgestern kömmt der Anton in die Küche, und will unsern Koch lehren, wie er kochen soll. Der verstund nun keinen Spaß, wieß ihm seinen Schaumlöffel, und hieß ihn seiner Wege gehen, sagte ihm, er koche für deutsche Herrschaften, und die hätten sich nicht drüber beschwert. Fieng der Kerl ein Gelächter an, setzt beyde Hände in die Seiten, und frägt: Musge Kock, meyn Sie, daß die Deutsch versteh zu eß?

Graf (lächelt.) Wenns sonst nichts ist!

Johann. Ja, und mit dem gnädgen Fräulein —

Graf. Mit dem gnädgen Fräulein?

Johann. Und mit dem Plinvill ists gewiß nicht richtig.

Graf. Du bist ein Narr!

Johann. Ich wollte, ich wärs, so würd ich drüber lachen. Aber so gehn mir die Augen über, wenn ich das so mit ansehen muß, wie vertraut er mit dem Fräulein thut, und so machts sein Kerl mit meiner Kathrine auch.

Graf. Ja, das wird auch wohl die Ursache deines Mißvergnügens seyn. Aber da kömmt Blainville, geh, laß uns allein.

Johann. O da wär ich so nicht geblieben.

(er geht ab)

## Fünfter Auftritt.

Der Graf. Blainville, (er ist bestürzt den Grafen zu treffen, macht ihm eine kaltsinnige Verbeugung, und geht den Saal auf und nieder.)

Graf. Herr Blainville, Sie waren vorhin aufgebracht.

Blainville. Das ich nicht wüßt.

Graf. Sie waren es. Es thut mir leid, dazu Anlaß gegeben zu haben: ich hatte die Absicht nicht, Sie empfindlich zu machen.

Blainville. Und ich die Absicht nicht, es zu werden.

Graf. Und dennoch wurden Sie es. Sie sprachen von Liebe und Zorn — ich hielt einen Philosophen beyder Leidenschaften nicht fähig.

Blainville. Nicht fähig? Ich möcht wohl wissen, zu welcher abgeschmackten Sekte Sie mich zählen!

Graf. Freylich wär es abgeschmackt, wenn irgend ein junger Mann, voll Ansprüche auf den Genuß des Lebens, die schönsten Triebe der Natur unterdrücken, der sanftesten Empfindung widerstehen wollte, um den schimmernden Namen eines Weltweisen zu erlangen. Was meynen Sie, Herr Blainville?

Blain-

Blainville. Ich meyne, daß ich nicht verbunden sey, Ihnen, weder von meinen Empfindungen, noch von meinen Grundsätzen, Rechenschaft zu geben.

Graf. Allerdings nicht! — Wir wollen also von etwas anderm reden, das Sie zwar eigentlich nicht betrifft, was mich allein angeht, worinn Sie mir aber einen großen Dienst erweisen könnten — Ich weis, Sie sind dienstfertig, und verbinden sich Ihren Nebenmenschen sehr gern.

Blainville. Sehr gern! Wenn es geschehen kann, ohne zu verletzen mein Gewissen, und die Gesetze der Ehre.

Graf. Nun, so darf ich auf Ihre Gefälligkeit rechnen. — Ich will es nicht rügen, daß Sie über die Beschaffenheit meines Antrags auch selbst den geringsten widrigen Gedanken hegen konnten! — Setzen Sie sich. — Wir erwarten beyde die liebenswürdige Henriette. Ich weis nicht, wo sie bleibt. — Wovon können wir uns angenehmer in ihrer Abwesenheit unterhalten, als von ihr? Sie wissen, Herr Blainville, daß ich dieses theure Mädchen aufs heftigste liebe, daß sie mich aber durch ihren Kaltsinn zur Verzweiflung bringt — Sagen Sie mir aufrichtig, wissen Sie die Ursache davon nicht?

Blainville. Ihre Frage, Herr Graf, scheint vorauszusetzen, daß ich wisse die Geheimnisse des Fräuleins: ich begreife nicht, worauf Sie eine solche Voraussetzung gründen können?

Graf. Auf den langen und anhaltenden Umgang; auf das Vertrauen, das ein Schüler gewöhnlich auf einen guten Lehrmeister setzt.

Blainville. Das Vertrauen von einem weiblichen Schüler geht wohl niemals so weit, seinem Lehrmeister zu entdecken die Geheimnisse der Liebe.

Graf. Wenn Sie also nichts wissen — finden Sie, Herr Blainville, daß ich ein Gegenstand bin, der der Gegenliebe des Fräuleins ganz unwürdig ist. Unsere Eigenliebe hindert uns oft, uns richtig zu beurtheilen; aber ein guter Freund ist der getreueste Spiegel, worinn wir uns erblicken können, wie wir sind.

Blainville. Herr Graf, in Wahrheit, ich weis nicht, wohin all diese Fragen abzielen.

Graf. Wohin? Auf meine Beruhigung, auf die Beruhigung des Fräuleins. Wollten Sie, als ein Freund vom Hause, und wenn ich mir schmeicheln darf, von mir, meine gute Absicht nicht unterstützen helfen? — Und das können Sie durch Ihre offenherzige Meynung —

Blainville. Herr Graf, Sie sind ein Mann, der auf die Achtung und Liebe eines jeden Frauenzimmers kann Anspruch machen: aber sehr oft ist es eine Kleinigkeit, die fixirt die Neigung der Damen. Vielleicht, daß diese Kleinigkeit —

Graf. Mir in den Augen des Fräuleins fehlt? Meynen Sie?

Blainville. Ich meyne nichts, Herr Graf! Ich habe gesagt: Vielleicht — Was anbelangt mich, ich glaube, daß Sie können seyn ein reizender Liebhaber, und ein zärtlicher Ehemann.

Graf. Ich danke Ihnen, Herr Blainville. Wenn dem aber so ist — sollte Henriette wohl

schon

schon einen Gegenstand gefunden haben, der diese Kleinigkeit besitzt, die mir abgeht?

Blainville. Das weis ich nicht.

Graf. Unmöglich kann Henriette, mit einem Herzen wie das ihrige, gegen alles gleichgültig seyn. Argwohnen Sie nicht auf jemanden?

Blainville. Ich hab nicht Ursach, Herr Graf.

Graf. Sie sind sehr gleichgültig dabey. (vertraulich und lächelnd) Aber wer am gleichgültigsten scheint, ist oft der heimlich Beglückte.

Blainville. So wünsch ich Ihnen recht viel Gleichgültigkeit.

Graf. Monsieur Blainville — Sie werden beissend, Sie vergessen sich — und wer ich bin.

Blainville. Herr Graf, Sie erhitzen sich. Ich bitte Sie, nicht fortzufahren in dem Ton.

Graf. Und warum nicht?

Blainville. Weil ich alsdenn nicht lange gleichgültig seyn dürfte.

Graf. Sie haben Galle?

Blainville. Die hab ich, und sie sprudelt leicht auf.

Graf. Das Aufsprudeln könnte man denn wohl verhindern.

Blainville (springt vom Stuhl auf.) Und wer wollt — wer wollts verhindern?

Graf, (der gleichfalls aufspringt.) Ich, ich, mein feiner Herr!

Blainville. Herr Graf! —

Graf (in Blainvillens Ton.) Monsieur Blainville — —

Blainville. Wenn ich den Ort nicht bedächte, so würd ich —

Graf, (der ihn beym Arm ergreift.) Was? was würden Sie?

Blainville, (der des Grafen Arm wegschlägt.) Ihnen zeigen, daß ich mich an nichts hindern lasse, auch selbst von einem Grafen nicht.

Graf. Das merk ich. Sie sind Ihren Weg bey Henrietten ungehindert fortgegangen. Aber, guter Freund! bis zum Ziele werde ich Sie wenigstens nicht kommen lassen.

Blainville. Ha, ha! Kommen Sie, guter Graf, das können wir gleich ausmachen, kommen Sie!

Graf. Von Herzen gern, mein Kind! Es soll mir auf einen neuen Degen nicht ankommen.

(indem sie abgehen, begegnet ihnen Henriette.)

## Sechster Auftritt.

### Henriette. Die Vorigen.

Henriette. Wo eilen Sie hin, Herr Blainville? — Herr Graf, was haben Sie vor? Sie sind beyde erhitzt.

Blainville. Es ist nichts, mein Fräulein. Herr Graf, ich erwarte Sie in Ihrem Hause — Fräulein, ich werde nicht eher kommen zu Ihnen, bis Sie mir schriftlich wissen lassen, wann und wie ich meinen Unterricht fortsetzen soll. (er will gehen)

Graf.

Graf. Länger als eine halbe Stunde sollen Sie nicht warten.

Henriette. Ums Himmelswillen, was ist hier vorgegangen? — Gehn Sie, Herr Blainville! Aber in einer halben Stunde habe ich Sie auch zu sprechen, nothwendig zu sprechen. Sie müssen hier seyn.

Graf. Auch das noch, Monsieur Blainville. Sie können zugleich Abschied nehmen, und dann zu mir kommen.

Blainville. Wir wollen sehen, wer muß Abschied nehmen. — Mein Fräulein, ich werde mich nicht entfernen weit. (geht ab)

## Siebenter Auftritt.

Der Graf. Henriette.

Graf. Seinen Unterricht will er fortsetzen! — Ein herrlicher Unterricht!

Henriette. Herr Graf, was haben Sie?

Graf. Der kleine Roturier hat Herz!

Henriette. Herr Graf, ich beschwöre Sie, reissen Sie mich aus meiner Unruhe.

Graf. Ich stehe Ihnen dafür, er soll Sie nicht weiter beunruhigen.

Henriette. Wer denn?

Graf. Ihr Philosoph. Beym Himmel, ein feiner Lehrer! Anstatt Ihr Herz vor Leidenschaften zu bewahren, sucht er Ihnen solche einzuflößen.

Henriette. Herr Graf, ich fordere es als einen Beweis Ihrer Freundschaft von Ihnen: sa-

gen Sie mir, was zu diesem fürchterlichen Handel Anlaß gab?

Graf. Fräulein, ich habe nicht vergessen, daß ich Ihr Vertrauter, der Vertraute meines Nebenbuhlers seyn sollte. — Ich fieng damit an, mein Amt zu verwalten, daß ich einen Menschen auszuforschen suchte, der mir frech genug schien, trotz seiner Niedrigkeit, Absichten auf Sie zu haben, und meinem Nebenbuhler hinderlich zu seyn.

Henriette. Grausamer Mann!

Graf. Fräulein, ich versah mich eines Danks, daß ich selbst ungeheissen meinem Nebenbuhler den ersten Dienst erwies.

Henriette. Ach! weit entfernt, ihm einen Dienst zu leisten, haben Sie —

Graf. Erlauben Sie wenigstens, daß ich mich rechtfertigen darf. Ich argwohnte, daß der Philosoph bey Ihnen gescheitert sey; daß er eine sträfliche Leidenschaft für Sie hege, wozu Sie unschuldig vielleicht durch Nachsicht und Mitleiden Gelegenheit gegeben haben.

Henriette. O was haben Sie gethan!

Graf. Ihr gutes Herz hielt Sie vielleicht ab, ihn für ein so freches Unternehmen gehörig zu bestrafen: ich hielt es also für meine Pflicht, Sie dieser Mühe zu überheben — —

Henriette. Warum kam ich nicht einen Augenblick eher?

Graf. Allerdings! So wären Sie ein Zeuge meines Diensteifers gewesen.

Henriette. Halten Sie ein, grausamer Mann!

Graf.

Graf. Fräulein, ich begreife nicht — — Sie machen es wie die Großen, die uns mit Vorwürfen überhäufen, auch wenn wir Ihnen am besten dienen.

Henriette. Sie sollen es gleich erfahren, wie Sie mir gedient haben. — Ich muß — ich will Ihnen alles entdecken — —

## Achter Auftritt.

Die Obristinn. Die Vorigen.

Obristinn. Mein Kind! Dein Vater — er will dich sehen.

Henriette. Mein Vater schon hier — O Gott! was soll ich thun?

Obristinn. Wie, Henriette? ist das die Aufwallung der kindlichen Freude? Geh, mein Kind, geh ihn zu empfangen.

Henriette (winkt dem Grafen zu schweigen.) Ich gehe, meine gütige Mutter — Herr Graf, erwarten Sie mich. (sie geht ab)

## Neunter Auftritt.

Die Obristinn. Der Graf.

Obristinn. Herr Graf, was fehlt meiner Tochter?

Graf. Nichts, meine gnädige Frau, nichts!

Obristinn. Nichts? Und doch war sie so unruhig? — Sie sollen sie erwarten? So war die

Unterredung noch nicht zu Ende, die meine Tochter in solche Bewegung setzte?

Graf (für sich.) Was soll ich ihr sagen?

Obristinn. Sie antworten mir nicht? — Ich glaube, eine Mutter hat das Recht nach allem zu fragen, was ihr Kind betrifft. Wenn Sie nicht wollen, Herr Graf, daß ich eine ungleiche Auslegung von dem machen soll, was zwischen Ihnen vorgegangen, so erklären Sie sich.

Graf. Es ist in der That nichts, meine gnädige Frau. — Ich drang in sie, mir endlich eine entscheidende Antwort zu geben — sie that es — aber ihre Antwort benahm mir alle Hoffnung. Ich wollte ihre Gründe wissen, und war vielleicht zu dringend, zu ungestüm — sie wurde darüber aufgebracht.

Obristinn. Auch waren Sie dazu nicht berechtiget. — Sollen wir denn immer die Sklaven eurer Neigung seyn, ihr Herren? Unsere Abneigung gegen jeden rechtfertigen, der in seiner Einbildung glücklich zu seyn verdient? — Ich werde meine Tochter nicht zwingen — sie ist ein vernünftiges Mädchen, und wenn sie Ihren Antrag standhaft verwarf, so mußten Sie glauben, daß Sie hinlängliche Ursachen dazu hatte, ohne solche erforschen zu wollen —

Graf. Ich bitte um Verzeihung, meine gnädige Frau — —

Obristinn. Ich bin mit Ihrem Betragen nicht zufrieden, Herr Graf! Sie sind schuld daran, wenn Henriette ihren Vater nicht mit gehöriger Zärtlichkeit empfängt.

Graf. Gnädige Frau — —

Obristinn. Ich sehe es daher nicht einmal gern, wenn Sie sie erwarten. Es kann doch nur zu unangenehmen Erklärungen kommen.

Graf (etwas empfindlich.) Gnädige Frau, ich würde mich keinen Augenblick aufhalten, wenn nicht der Befehl Ihrer Tochter — —

## Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette (kömmt hereingestürzt, und fliegt ihrer Mutter in die Arme.)

Henriette. O meine Mutter! Ich bin verlohren!

Obristinn. Was ist dir, mein Kind?

Henriette. Eilen Sie, meinen Vater zu besänftigen. — Er fand meinen Empfang so kalt! — Ach, er hat mich von sich gestoßen —

Obristinn. Herr Graf, Sie sehen die Folgen Ihrer Unternehmung. Ich wiederhol es, ich sähe es gern, wenn Sie uns unter diesen Umständen verließen. — Ich gehe, deinen Vater zu besänftigen, mein Kind! (im Weggehen) Herr Graf, ich hoffe, Sie haben mich verstanden.

## Eilfter Auftritt.

Der Graf. Henriette, (die sich in einen Stuhl wirft.)

Graf. Fräulein, Sie lassen mich eine unangenehme Rolle spielen.

Henriette. O Herr Graf, haben Sie Mitleiden mit mir!

Graf. Ich habe mich winden und drehen, und dennoch die heftigsten Vorwürfe anhören müssen.

Henriette. Verlassen Sie mich nicht, Herr Graf, verlassen Sie eine Unglückliche nicht — Ich beschwöre Sie! — Sie sind meine einzige Hoffnung.

Graf. Fräulein! Sie beunruhigen mich ausserordentlich. — Die Erklärung dieses Geheimnisses macht mich zittern. Reden Sie, sagen Sie, was kann ich für Sie thun?

Henriette. Alles! — Auf Ihren großmüthigen Beystand allein verlaß ich mich.

Graf. Lassen Sie mich nur erst hören — —

Henriette. Sie sollen alles erfahren — auch müssen Sie es. — Aber was werden Sie sagen — O Herr Graf! — Ich bin eine Verbrecherinn —

Graf. Fräulein, ich will nicht hoffen — —

Henriette. Ja! — Ich lieb ihn —

Graf. Wen? — Doch nicht den Blainville?

Henriette. Ihn — über alles!

Graf. Gott! was haben Sie gemacht? Wie konnten Sie, mein Fräulein, Ihren Stand, die Ehre Ihres Hauses — Ihre Ehre — die Pflicht gegen Ihre Aeltern —

Henriette. Ich weis alles, was Sie mir sagen können. Wer hat es sich öfter gesagt, als ich mir selber? — Ich habe lange und stark gekämpft — aber die Liebe ist mächtiger als Vernunft

nunft und Tugend, und ich wollte sie mit Träumereyen von Stand und Ehre bekämpfen.

Graf. Wenn diese Waffen zu schwach waren — warum nahmen Sie nicht Vernunft und Tugend zu Hülfe?

Henriette. Was konnte mir die Vernunft gegen den vernünftigsten, die Tugend gegen den tugendhaftesten Mann für Schutz verleihen? Weit entfernt, mich für ihn zu schützen, lieferten sie mich in seine Arme.

Graf. Ach mein Fräulein! Sie bedienten sich ihrer nur nicht recht, oder die Beredtsamkeit Ihres Verführers wußte Ihre Vernunft zu verblenden, Ihnen Laster für Tugend zu verkaufen.

Henriette. Nein! das that er nicht. Er ist kein Verführer! Wir liebten einander bey dem ersten Anblick. Er wagte es nicht, mir seine Liebe zu gestehen, hielt sich in den äußersten Schranken der Ehrfurcht. Ich bemerkte die Gewalt, die er sich anthat — aber seine Augen waren nur zu getreue Dollmetscher seines Herzens. Wenn Mitleiden Liebe erzeugt, so befestigt es solche noch mehr, wenn diese schon entstanden ist. — Ich wurde gerührt, er entdeckte es — aber anstatt sich dieser Entdeckung zu Nutzen zu machen, faßte er den großmüthigen Entschluß, mich keiner Versuchung weiter auszusetzen, und floh. Dieß beförderte seinen Triumph — ich konnte so vieler Großmuth nicht widerstehen — ich rief ihn zurück — Er sah mich — las es in meinen Augen, daß sein Glück von seinem Geständniß abhieng —

er that es und wurde glücklich. Kurz! Herr Graf, unsere Schicksale sind unzertrennlich! Ich kann nur mit ihm uuermeßlich glücklich, ohne ihn äußerst unglücklich seyn.

Graf. Ich bedaure Sie! Denn ich darf es Ihnen nicht erst sagen, daß Ihre Aeltern nie ihre Einwilligung zu einer solchen Mißheyrathung geben werden. Ich sehe nichts als unübersteigliche Hindernisse — Ihr unvermeidliches Unglück vorher.

Henriette. Bedauren Sie mich! Aber entziehen Sie mir auch Ihren Beystand nicht.

Graf. Meinen Beystand! — In einer Sache, die die Ehre Ihres Hauses betrifft, mit dem ich durch die Bande der Freundschaft verknüpft bin? — Nein, Fräulein —

Henriette. Vorwand! Die Unglücklichen verläßt jedermann! Aber Ihnen, Ihnen, Herr Graf, traute ich mehr Edelmuth zu.

Graf. Fräulein, Sie thun mir unrecht. Es wäre Pralerey, von meiner Denkart zu sprechen — Allein gesetzt, ich wollte diese Bedenklichkeit beyseite setzen, einer Tochter, die — verzeihen Sie, Fräulein! — die ihre Pflicht übertreten, gegen ihre Aeltern zu dienen, so darf ich doch nicht vergessen, daß ich von Ihrem Liebhaber gröblich beleidigt bin.

Henriette. Ach! Sie reizten ihn dazu. — Lassen Sie mich diese Sache vermitteln.

Graf. Nein, mein Fräulein! Ihre Vermittelung kann hier nicht Statt finden. Die beleidigte Ehre fordert Blut.

Henriette (in einer Art von Schwärmerey.) Blut? — Das Blut meines Liebhabers? — Was sag ich! Meines Gemahls? — Dazu müssen Sie sich den Weg durch diese Brust bahnen — Grausamer Mann! Fordern Sie Blut? — Hieher — (indem sie auf ihre Brust zeigt) hieher den Degen! Ach! (sie hält beyde Hände vors Gesicht, und fällt auf den Stuhl zurück) Sie finden auch sein Blut —

Graf. Ihres Gemahls? — Fräulein — —

## Zwölfter Auftritt.

Blainville. Die Vorigen.

Blainville. Ha! was ist das? — Fräulein! — Weg mit der Verstellung! (er wirft sich zu ihren Füßen) Meine theureste Henriette — meine Liebe! — was ist Ihnen? — Ha! Herr Graf!

(er springt auf und zieht)

Henriette. Ach, Blainville! Blut — Blut fordert die beleidigte Ehre! (sie stellt sich vor den Blainville) Wohlan! hier ist Blut.

Blainville. Lassen Sie mich — —

(er will auf den Grafen dringen)

Henriette. Nein! zurück! Kommen Sie, Graf, durchbohren Sie diese Brust —

Graf. Mäßigen Sie sich, Fräulein. Sie sehen, daß ich selbst bey seiner Zudringlichkeit gelassen bin. — Nehmen Sie Ihren Degen, Herr Blainville; ich werde thun, was die Ehre fordert, ohne die Freundschaft zu verletzen.

Blain-

Blainville. Und ich, was der beleidigte Gemahl thun muß.

Henriette. Gemahl? — Ach, Barbar! wenn du es bist — soll ein unglücklicher Stoß mich zur Wittwe — das ungebohrne Kind zur Wayse machen?

Graf. Fräulein — oder wie muß ich Sie, nach dem was ich gehört, nennen? — Herr Blainville, mäßigen Sie sich einen Augenblick, und hören Sie mich — Sie haben mich beleidigt — ich habe Sie dazu gereizt. — Ich würde so weit nicht gegangen seyn, wenn Henriette mich eher ihres Vertrauens gewürdigt hätte. — Meine Unwissenheit, die Absicht, so ich bey unserer Unterredung hatte, würden mich einer Entschuldigung überheben, aber ich trage kein Bedenken, den Gemahl der Henriette um Verzeihung zu bitten, wenn ich zu weit gegangen bin. Ich kann diesen Schritt ohne Nachtheil meiner Ehre thun. Mein Ruf in solchen Händeln ist nicht zweydeutig. Haben Sie aber die geringste Bedenklichkeit, so folgen Sie mir — und dann, meine Freundinn, sollen Ihre Thränen selbst mich nicht abhalten.

Henriette. Gütiger, vortrefflicher Mann! Sie geben mir das Leben — meinen Gemahl wieder. Kommen Sie, Blainville, umarmen Sie meinen besten Freund, der nun auch der Ihrige seyn wird. (sie nimmt ihn bey der Hand, er steht einen Augenblick an, endlich wirft er seinen Degen weg, und beyde umarmen den Grafen.)

Blainville. Ich bin betäubt — beschämt — Herr Graf, wie sehr habe ich Ihnen Unrecht gethan! — Dieß ist das erste Geständniß, das ich in dieser Art thun muß. Denken Sie darum nicht schlechter von mir. — Darf ich rechnen auf Ihre Freundschaft?

Graf. Ohne allen Rückhalt!

Henriette. Blainville, stecken Sie dieses fürchterliche Gewehr ein, und gehen Sie! Ein längerer Verzug könnte uns allen nachtheilig seyn. Mein Vater darf Sie noch nicht sehen — Gehen Sie — Der Graf wird Ihnen von allem Nachricht geben.

Blainville. O meine Liebe! Meine Gemahlinn! (er umarmt sie) Werden wir noch glücklich seyn?

Henriette. Ich hoff es. Gehn Sie, gehn Sie! Die Liebe hat noch stärkere Hindernisse überwunden. (er geht äußerst niedergeschlagen ab.)

## Dreyzehnter Auftritt.

Henriette. Der Graf. Kathrine (bald hernach.)

Graf. Vortreffliche Henriette! Sie besitzen, welch ein Glück! Ach! nun seh ich erst, was für einen Schatz ich verlohren. Doch, das ist nun vorbey! Lassen Sie uns jetzt einen Augenblick überlegen, was wir zu thun haben.

Henriette. Ich muß abwarten, was meine

Mutter

Mutter bey meinem Vater ausrichten wird, ob Blainville ferner zu uns kommen darf.

Graf. Ich will sie darinn unterstützen, so viel es sich nur immer thun läßt. Jetzt will ich zu Blainville gehen, und dann Ihrem Vater aufwarten.

Kathrine (kömmt.) Fräulein! zum gnädgen Herrn —

Henriette. Geh nur! ich will den Augenblick kommen.

Graf. Sagen Sie mir nur noch: Haben Sie den jungen Sternfels schon gesehen?

Henriette. Leider hab' ich ihn gesehen, den Bösewicht! denn das ist er, ganz Ihrer Vermuthung gemäß. Er macht mir neuen, und den heftigsten Kummer. Ich habe ihn nur ein Paar Augenblicke gesehen, aber ihn gleich für das erkannt, was er ist. Die Natur schrieb es mit leserlicher Hand auf sein Gesicht, und seine Verstellung hindert nicht, es darinn zu lesen.

Graf. Wir müssen ihn also dem Obersten in seiner Blöße zeigen.

Henriette. Mein Vater ist zu sehr für ihn eingenommen. Er hat ihn durch verstellte Verachtung unserer heutigen Sitten, durch anscheinende Härte und Tapferkeit ganz bezaubert. — Aber keine Macht in der Welt soll mich zwingen. — Auch kann ich nicht — ich habe einen Gemahl. Ich will dem Ungewitter mit dreister Stirne entgegen gehen — Soll ich darinn umkommen — der Tod ist süß, den man aus Liebe stirbt!

(sie gehen ab)

Dritter

# Dritter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Der Obriste. Henriette.

Obriste.

Nur mir nach, Mädchen, nur mir nach! Hier sind wir allein.

Henriette. Was befehlen Sie?

Obriste. Hör, Mädel, was soll ich von deiner Aufführung denken? He? Auch dem Herrn von Sternfels verächtlich begegnet! Fräulein Tochter, was heißt das? He? Und mir! — Ich kenn dich nicht mehr. Sonst hieng sich das Ding an den Hals ihres Vaters, wenn er nach Hause kam — jetzt kömmt es mit vielen Verbeugungen und Reverenzen angekrochen, und küßt ihm die Hand — he?

Henriette. Gnädiger Herr Vater! —

Obriste. Gnädiger Herr Vater hin, gnädiger Herr Vater her! Warum nicht, liebster, bester Vater, wie sonst? he?

Henriette. Liebster, bester Vater! wenn Sie mir diese süßen Namen erlauben —

Obriste. Erlauben? Erlauben? Muß man des Vaters Erlaubniß haben, um ihm zärtlich zu begegnen? he?

Hen

Henriette. Wenn meine Freude über die Ankunft des besten Vaters sich nicht mit vielen Worten ergossen, so ist es nicht Mangel an Zärtlichkeit, sondern ein Beweis meiner außerordentlichen Freude. Starke Empfindungen und Leidenschaften plaudern nicht —

Obriste. Aber du plauderst mir da Zeug her, das ich nicht verstehe — Ergossen, Mangel, starke Empfindungen — was ist das für Gewäsch? He? Rede deutsch, Mädchen, und nicht poetisch. Du weißt, daß ich die Narrenspossen nicht leiden kann.

Henriette. Ich werde mich in allen nach Ihrem Willen bequemen —

Obriste. Wahrhaftig? — Das mußt du thun, Töchterchen. — Du hast keinen Willen, so lange du einen Vater hast — verstehst du? Und daher bitt' ich, dem Herrn von Sternfels künftig anständiger zu begegnen.

Henriette. Ich werde ihm begegnen, wie ers verdient.

Obriste. Er verdient, daß du ihm als deinem künftigen Gemahl und Herrn begegnest, das verdient er, denn es ist mein Wille.

Henriette. Bey einem so wichtigen Schritte werden Sie doch wenigstens das Herz Ihrer Tochter zu Rathe ziehen?

Obriste. Freylich! Das hab ich gethan. Ich habe gefunden, daß du groß genug bist, einen Mann zu nehmen — ich habe dir einen ausgesucht, und nun magst du dein Herz nach ihm bequemen:

quemen: das ist deine Sache. — Seht doch! Mädchen zieht man auch zu Rathe. Nein, Fräulein! Man giebt Ihnen einen Mann, und schafft sie aus dem Hause. Man ist froh, sie mit guter Manier los zu werden: sie sind ein Verderb in den Familien, vertheilen unser Vermögen und Güter. Daher kommen alle die kleinen Hasenjunker, die des Jahrs über kaum einen Fuchs schießen, und sich doch einbilden, gestrenge Herrn zu seyn. — Daß dich alle Teufel! Sonst nahms ein Edelmann mit Kayser und Fürsten auf, jetzt — Ich mag nicht dran denken, die Galle läuft mir über! Kurz also: Sternfels ist reich, läßt sich mit ein paar tausend Thälerchen abspeisen — —

Henriette. Liebster Vater! Sie haben ja keine Vertheilung Ihres Vermögens und Güter zu befürchten, ich bin ja das einzige Kind.

Obriste. Das weis ich! Wenn mein Junge noch lebte, kriegte Sternfels keinen Kreuzer mit. Kurz, Mädchen, du wirst so gut seyn, und ihn heyrathen. Keine Anmerkungen mehr! Ich habe deinem Geschwätz lange genug zugehört.

Henriette. Ich habe ja kaum reden dürfen.

Obriste. Das brauchest du auch nicht. Zuhören schickt sich für euch besser als reden. — Ich weis nicht, wer dich das Widersprechen gelehrt hat? Das muß verzweifelt in meiner Abwesenheit zugegangen seyn! Ja! der Vater drehe nur den Rücken, so spielen die Kinder den Meister, mit den Müttern werden sie wohl fertig!

Henriette. O Gott, o Gott!

Obriſte. Was ſeufzſt du, Mädchen? Sollſt nicht ſeufzen! — Hör Jette, du weißt, ich hab dich lieb —

Henriette. O mein Vater, wenn Sie mich lieb hätten, würden Sie mich nicht unglücklich machen —

Obriſte. Unglücklich? unglücklich? Dein Vater dich unglücklich? — Rede nicht ſo, Mädchen; du brichſt mirs Herz —

Henriette (ihm die Hand küſſend.) O mein Vater, Sie laſſen ſich rühren — —

Obriſte. Was denn? was willſt du denn?

Henriette. Ich will Ihnen ja gerne folgen, nur — —

Obriſte. Willſt du folgen? Nu, nu! das iſt gut! Komm, küß mich! ſey ein gut Mädchen, liebe Jette, ſey ein gut Mädchen.

Henriette. Gern! gern! Nur zwingen Sie mich nicht, den Sternfels zu nehmen.

Obriſte. Was? Springſt du wieder um! Ich denke, du willſt folgen?

Henriette. In allem, nur hierinn nicht! Ich kann nicht!

Obriſte. Kannſt nicht? warum kannſt du nicht? Biſt ja zwanzig Jahr alt, biſt hübſch, haſt Verſtand — Sternfels iſt auch jung, auch hübſch, verſtändig, was willſt du denn, he?

Henriette. O, mein Vater, Sie kennen ihn nicht!

Obriſte. Kenn ihn nicht? Kenn Sternfels nicht? Es iſt ein braver Junge, Mädchen, ein recht braver Junge.

Henriette. Sie irren ſich, mein Vater! Unterſuchen Sie ihn nur erſt —

Obriſte. Unterſuchen? was ſoll ich unterſuchen? Meynſt, ich habs nicht unterſucht? Jette, liebe Jette, ich bitte dich um Gottes willen, widerſprich nicht, mach mich nicht wild. Du kennſt mich!

Henriette. Gott! was ſoll aus mir werden?

Obriſte. Was aus dir werden ſoll, Narr! Eine vornehme Frau, eine reiche Frau, Schwiegertochter vom erſten Staatsminiſter, kannſt an Hof gehen, Narr, und ſie alle ausſtechen, die Hofdamen mit dreyhundert Thaler Penſion. Sternfels iſt reich, brauchſt nicht vom Juden zu borgen, wenn Galla iſt, kannſt alles bezahlen.

Henriette. Iſt es denn der Rang, mein Vater, iſts der Reichthum, der eine Frau glücklich macht?

Obriſte. Was denn, Narr! Komm mir mit deiner Liebe unterm Strohdache, in der Hütte und ſolch Zeugs. Es lebt ſich verflucht knapp von der bloßen Liebe, das glaub nur! Sperr einmal ſo einen Poeten, ſo einen Weisheitskrämer ein, in eine Hütte mit ſeiner Doris, und gieb ihm Waſſer und Brod, wirſt ſehen, wie bald ers ſatt kriegt.

Henriette. Davon iſt ja die Rede nicht, mein Vater! Warum ſollte ich aber in einem Pallaſte

mit einem Manne wohnen, den ich nicht leiden kann?

Obriſte. Nicht leiden? Warum nicht? he? warum nicht?

Henriette. Ich habe tauſend Urſachen, und tauſend in einer: er iſt ſicher ein Böſewicht.

Obriſte. Was? wer?

Henriette. Sternfels.

Obriſte. Böſewicht? Sternfels ein Böſewicht? der Sohn eines Miniſters? Lieber gar ein Schurke! Weiber! ihr haut immer über die Schnur. Könnt ihr einen Kerl nicht leiden, ſo iſts gleich ein Böſewicht, ein eingefleiſchter Teufel — habt ihr aber den Narren an einem gefreſſen, o da iſts ein trefflicher Menſch, da ſieht eure erhitzte Einbildung nichts wie herrliche Eigenſchaften, da iſts ein Halbgott! Höre, Mädel, ich hab dir nun zugehört, habe mehr Geduld gehabt, als ſonſt meine Art iſt, weil ich dich lieb habe. Aber nun iſts aus. Willſt du ihn nehmen?

Henriette (ſeine Hand zitternd ergreifend) Mein Vater! —

Obriſte. Nun?

Henriette. Sie machen mich zittern —

Obriſte. Zittre nicht, rede!

Henriette. Wenn ich darf, mein Vater, wenn ich darf? — Ich kann mich nicht dazu entſchließen — —

Obriſte (mit dem Fuß ſtampfend.) Nun gut, nun gut! das wollen wir ſehen! — Warte, da kömmt deine Mutter.

## Zweyter Auftritt.

### Die Vorigen. Die Obristinn.

Obriste. Gut, daß du kömmst — Hier unserer lieben Tochter beliebt es, zu widersprechen. Hast du ihr das Ding in Kopf gesetzt, so werd ich mir Mühe geben müssen, es wieder heraus zu bringen.

Obristinn. Ich habe es nie an ihr bemerkt, sie ist immer folgsam gewesen.

Obriste. Das find ich nicht; sie hat viel gegen den Herrn von Sternfels einzuwenden.

Obristinn. Das wird sich wohl legen, mein Bester! Wir müssen ihr nur Zeit lassen, ihn näher kennen zu lernen.

Henriette. Ach! meine gütige Mutter — nimmermehr!

Obriste. Was, Mädchen? — Nimmermehr? — Gnädge Frau, Sie sehen die Früchte der Verzärtlung — aber, ich werde sie schon wieder ins Gleis bringen. — Fräulein! in drey Tagen müssen Sie Frau von Sternfels seyn, oder — siehst du! — meinen Fluch, enterbt, und zum Hause hinausgeworfen; und nun kein Wort mehr!

Henriette. O Gott! in drey Tagen? — ich werde für Verzweiflung sterben —

Obriste. Besser, in drey Tagen gestorben, als einen Tag ungehorsam gelebt!

Obristinn. Aber, mein Liebster, die Zeit ist auch wirklich zu kurz.

Obriſte. Das muß ich beſſer wiſſen. — Wie viel Zeit gab man Ihnen denn, gnädge Frau?

Obriſtinn. Ach!

Obriſte. Ein Seufzer? Ich verſtehe. — Sie halten ſich auch eben nicht für glücklich?

Obriſtinn. Das hab ich nicht geſagt.

Obriſte. Ich weis, was ich weis — aber doch, Frau Gemahlinn, will ich mehr thun, als weiland Ihr Vater, der brave Mann — ich will Sie zu Rathe ziehen — Finden ſie an Sternfels was auszuſetzen?

Obriſtinn. Wenn Sie meine Meynung wiſſen wollen — er ſcheint mir ein wilder, ungeſtümer, heftiger Menſch zu ſeyn.

Obriſte. Poſſen! Er iſt die Krone unſrer jungen Leute; kein Geck, kein Haſenfuß. Ein geſetzter, junger Menſch, der die deutſche Ernſthaftigkeit nicht für ausländiſche Gauckeley vertauſcht hat. Das heiß ich mit Nutzen reiſen, wenn man die vaterländiſchen Sitten nicht über die fremden vergißt.

Obriſtinn. Alles zugegeben! Aber man kann dem Kinde doch nicht zumuthen, daß ſie ohne Ueberlegung —

Obriſte. Ja, komm mir mit Ueberlegung! Weiber! wenn ich euch von Ueberlegung ſchwatzen höre, ich weis nicht, wie mir wird. — Männer überlegen, Weiber gehorchen. — Frau! hundertmal, denk ich, hab ichs dir geſagt: ein Mann iſt ein Mann, und ein Weib iſt nur ein Weib. Und nun genug! — Fräulein, wollen

Sie sich wohl zu dem Herrn von Sternfels auf sein Zimmer bemühen, und ihn herunter bringen?

Henriette. Ich, mein Vater? — Ich weis nicht, ob das der weiblichen Sittsamkeit ziemen wird.

Obriste. Schon wieder Anmerkungen! — Frau Gemahlinn, mit dem Mädchen ist was vorgegangen. Was haben Sie ihr in meiner Abwesenheit für eine Erziehung gegeben?

Obristinn. Ich habe den mütterlichen Lehren noch den Unterricht eines verständigen Mannes hinzugefügt.

Obriste. Das erste, was er ihr hätte beybringen sollen, wäre Gehorsam gewesen, aber das scheint er just unterlassen zu haben. Wer ist denn der verständige Mann? Wird wohl so ein Pedant seyn?

Henriette. Ich zittre —

Obristinn. Er ist ein Ausländer, ein Mann von vielen Talenten, vielen Verdiensten.

Obriste. Ein Ausländer? Wozu denn ein Ausländer? Haben wir nicht Leute genug im Lande? Und wenn der Kerl was taugte, warum blieb er nicht in seinem Vaterlande? Ich wollte darauf schwören, daß es ein Taugenichts, ein Avanturier wäre. Wo ist er her?

Obristinn. Er ist ein Franzose.

Obriste. Ein Franzose? — Ein Franzose? Der Donner und das Wetter! Frau, du weißt, daß ich sie nicht leiden kann, daß ich sie hasse —

Obristinn. Aber, mein Bester, wollen Sie denn keine Ausnahme machen?

Obriste. Nein, nein, nein! Ich kann sie nicht riechen! Hast du's vergessen, daß ich einmal sechs Monath unter ihnen zubringen mußte, wie mich so ein Dutzend Hasen im letzten Kriege gefangen kriegten! Gott weis, ich wär lieber in der Türkey gewesen, als unter den schnatternden, gepuderten und parfümirten Schmetterlingen. Ich glaube, Gott verzeih mirs! ihr Pulver parfümiren sie auch. — Wie Teufel hat sich denn der Kerl ins Haus geschlichen?

Obristinn. Er ist bey unserm ganzen Adel gern gesehen, ich konnte ja nicht die einzige seyn, die ihm ihre Thür verschloß.

Obriste. Nu! ich will das Wunderthier doch sehen! Was bekömmt er monathlich? Es ist ausländische Waare, sie wird wohl theuer seyn?

Henriette, (die bisher in der größten Angst da gestanden, will sich fortmachen.)

Obriste. Wo willst du hin? Bleib! — Ich frage, was er monathlich bekömmt?

Obristinn. Er thut es nicht aus Eigennutz, mein Bester, er hat Vermögen. Er hat es immer als einen Zeitvertreib behandelt, und nie etwas annehmen wollen.

Obriste. Nie etwas annehmen wollen? — Frau Gemahlinn, wo denken Sie hin? Soll ich, der Obriste von Freyhof, einem kleinen Bürger verbunden seyn, daß er sich die Mühe geben wollen, meine Tochter zu unterrichten! — Sie

braucht

braucht keinen Unterricht weiter, er muß abgelohnt und abgeschafft werden. Fräulein, holen Sie Ihren künftigen Gemahl — ich werde Sie seinem Unterricht empfehlen.

Henriette. Aber, mein gütiger Vater —

Obriste. Fort! keine Widerrede!

(sie geht ab)

## Dritter Auftritt.

### Der Obriste. Die Obristinn.

Obriste, (er geht zornig auf und nieder.) Gnädige Frau — in Ihrer Tochter Gegenwart habe ich Sie nicht beschämen wollen — ich bin mit Ihrer Aufführung während meiner Abwesenheit gar nicht zufrieden. Zum Henker! Meine Tochter von einem aufgeblasenen Fratzen zum Zeitvertreib unentgeldlich unterrichten zu lassen? — Haben Sie vergessen, wer Sie sind?

Obristinn. Liebster Gemahl, wenn Sie erwägen wollen —

Obriste. Wenn Sie nur hätten erwägen wollen, daß der Adel sich nicht wegwerfen muß — Ja, Weiber! Weiber! — Hat man wohl Unrecht, wenn man euch von allen Geschäfften ausschließt? Nicht ein Hauswesen wißt ihr zu regieren, und doch ist Regieren eure Sucht! Alles seht ihr die Quere, alles macht ihr verkehrt. Nun mag ich sehen, wie ich deine Thorheiten wieder gut mache.

## Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Sternfels. Henriette, (die sich von ihm mit merklichen Widerwillen führen läßt.)

Obriste. Mädchen, keine Grimassen! — Herr von Sternfels, Sie sind ein Mann, der die Welt gesehen hat: Sie werden wissen, daß ein Mädchen sich ziert und sträubt, wenn die Rede von Heyrathen ist, und innerlich wünscht sie doch, daß es schon geschehen wäre. Diese wird mehr Sprünge machen, als eine andere; sie ist von einem Philosophen unterrichtet.

Sternfels. Ich hoffe, daß meine Liebe vom väterlichen Ansehen unterstützt —

Obriste. Da haben Sie Recht! Das väterliche Ansehen muß der Liebe den besten Nachdruck geben — Kommen Sie, gnädge Frau, wir wollen die jungen Leute allein lassen.

Henriette. Ihre Gegenwart, mein Vater, wird uns nicht hinderlich seyn.

Obriste. Es gefällt mir nicht, gegenwärtig zu seyn, Henriette, ich empfehle dir den Unterricht des Herrn Barons — Deinen Philosophen werde ich holen lassen, und ihm — auf die gehörige Art danken. Kommen Sie, gnädge Frau. (er giebt ihr den Arm, und führt sie ab.)

## Fünfter Auftritt.

Henriette. Sternfels.

Henriette. Ich Unglückliche!

Stern-

Sternfels. Wollen wir uns setzen, mein Fräulein?

Henriette. Wie Sie befehlen.

Sternfels. Gnädges Fräulein! Sie kennen die gütigen Absichten, die der Herr Obriste für mich hat. Doch möcht ich es nicht gern ihm allein zu danken haben, wenn ich —

Henriette. Sie thun sehr wohl, das väterliche Ansehen nicht zu mißbrauchen.

Sternfels. Ich denke mich dessen nur in sofern zu bedienen, als es zu Erreichung meiner Absichten nöthig seyn wird.

Henriette. Und also ist es Ihnen ziemlich gleichgültig, ob Sie das Herz eines Frauenzimmers durch Neigung oder durch väterliche Gewalt gewinnen?

Sternfels. Wenn es ohne Zuziehung der letztern geschehen kann, wird es mir freylich angenehmer seyn, aber wenn Eigensinn —

Henriette. Eine sonderbare Sprache!

Sternfels. Ich sage, wenn Eigensinn meinem Glück hinderlich seyn sollte —

Henriette. Eigensinn oder gegründete Abneigung; so würden Sie meine Hand erzwingen, und sich wenig darum bekümmern, was mein Herz für Sie empfände? Was für Glück können Sie sich wohl von einer solchen Verbindung versprechen?

Sternfels. Ich würde hoffen, daß die Zeit Sie auf andere Gesinnungen bringen würde.

Henriette. Von der Zeit wollen Sie diesen Dienst erwarten? — Es ist wahr, die Zeit macht einem Galeeren-Sklaven auch die Ketten erträglich!

Sternfels. Was für eine Vergleichung! — Fräulein, Sie setzen meine Geduld einer harten Prüfung aus. Sie glauben also, durch eine Verbindung mit mir in die Sklaverey zu ziehen?

Henriette. Ja, mein Herr, das glaub ich! — Ich will unverstellt mit Ihnen reden, ich rechne die beyderseitige Zuneigung, die Uebereinstimmung der Gemüther zu wesentlichen Stücken einer glücklichen Ehe. Jene empfinde ich für Sie nicht, und ob diese unter uns Statt finde, mögen Sie selbst beurtheilen.

Sternfels. Diese Erklärung ist unverstellt genug. Ich werde sie dem Herrn Obristen hinterbringen, und sein Gutachten darüber einholen.

Henriette. Das mögen Sie thun! — Es wird Ihrer Liebe ein großes Gewicht geben, wenn Sie den väterlichen Zorn über mich laden.

Sternfels. Ich werde thun, was ich meinen Absichten für zuträglich halte, und mich bemühen, die Absichten anderer, die ohne väterliche Genehmigung für Sie seufzen, zu vereiteln.

Henriette. Was meynen Sie?

Sternfels. Ich will Ihnen auch ganz unverstellt sagen, daß ich so Etwas von dem Grafen Hoburg gehört. Vermuthlich findet da die beyderseitige Zuneigung und die Uebereinstimmung der Gemüther Statt.

Hen-

Henriette. Der Graf ist ein würdiger Mann: wenn ich ihn Ihnen vorzöge, würde die ganze vernünftige Welt meiner Wahl Beyfall geben.

Sternfels. Außer der Herr Obriste und ich! Und dennoch mangelt es dem Herrn Obristen, hoff' ich, nicht an Vernunft, und die meinige hab ich auch nicht auf Reisen gelassen — Sie vergessen die Ehrerbiethung gegen Ihren Vater, mein Fräulein, und die Achtung —

Henriette. Und Sie sind unerträglich —

Sternfels. Fräulein — (der Graf tritt herein)

## Sechster Auftritt.

Der Graf. Die Vorigen.

Graf. Ich stöhre doch nicht? —

Henriette. Gar nicht, Herr Graf. Wollen Sie die Gewogenheit haben, sich nieder zu lassen.

Graf. Herr Baron, ich bin erfreut, Sie wieder in Ihrem Vaterlande zu sehen.

Sternfels. Ich danke Ihnen, Herr Graf.

Graf. Das Haus des Herrn Obristen wird uns Gelegenheit geben, uns oft zu sehen.

Sternfels. O ja! wenn alles auf dem alten Fuß bleibt.

Graf. Wie so? hat der Herr Obriste eine Veränderung vor?

Sternfels. Eine kleine Veränderung: er will seine Tochter verheyrathen.

Henriette. So bald wird das noch nicht geschehen.

schehen, und unterdessen wird der Herr Graf uns immer sehr angenehm seyn.

Sternfels (für sich.) Sehr angenehm!

Graf. Sie sind sehr gütig, mein Fräulein. — Darf man wissen, Herr Baron, wem er seine Tochter bestimmt?

Sternfels. Mir! wenn Sie und das gnädige Fräulein nichts dawider haben. (Henriette und Graf reden heimlich miteinander) Ziemlich vertraut!

Graf. Was sagten Sie?

(sie reden für sich fort)

Sternfels. Ich sage, daß der Herr Obriste mir Fräulein Henrietten bestimmt, wenn Sie anders nichts dawider haben.

Graf. Ich werde nichts dawider haben, gewiß nicht, auf wem auch die Wahl des Fräuleins fallen mag. (sie reden immer fort)

Sternfels. Ich ersticke! (laut zu Henriette) Ihre Wahl scheint schon entschieden zu seyn, aber —

Henriette. Aber?

Sternfels. Sie dürfte wohl nicht gehörigen Orts bestätigt werden.

Graf. Der Herr Obriste denkt zu gut, als —

Sternfels. Als daß er zugeben sollte, daß sein väterliches Ansehen mit Füßen getreten werde, daß er sein gegebenes Wort brechen, und gewisse Zudringlichkeiten gleichgültig aufnehmen sollte.

Graf. Sie reden so räthselhaft —

Sternfels (aufstehend.) Ich werde deutlicher reden, sobald ich es für gut finde — Fräulein, ich

ich will Sie in Ihren Unterredungen nicht stöhren.

(geht ab)

Graf. Unterhandlungen? Bleiben Sie! —

## Siebenter Auftritt.

Henriette. Der Graf.

Henriette. Lassen Sie ihn, Herr Graf. Mag er doch meinem Vater sagen, daß ich ihn verabscheue. Besser! er erfährt es von ihm, als von mir: für die Folgen muß ich immer zittern, aber einmal muß es doch ausbrechen.

Graf. Ich glaube, er drohte mir, der elende Mensch!

Henriette. Ja wohl, ein elender Mensch! Wie ist es möglich, daß mein Vater so verblendet seyn kann! Nein, Herr Graf! Sie thaten ihm Unrecht, wenn Sie glaubten, daß er den Ausländern die Verstellungskunst abgeborget: seine Handlungen strafen sein Gesicht nicht Lügen.

Graf. Fräulein, ich fürchte die Rachsucht dieses Menschen, wenn er es erfährt, daß er einen glücklichen Nebenbuhler hat. Er ist zu allem fähig. Zu feige, seinen Mann zu stehen, wird er ihn überfallen, und ihm den ersten den besten Dolch ins Herz stoßen.

Henriette. O Gott! — Herr Graf, rathen Sie mir, was ich thun soll? Mein Vater wird in mich dringen, der Bösewicht wird mich verfolgen — und wenn es endlich entdeckt wird! — Ich Unglückliche, was soll ich thun? — O, Herr Graf, verlassen Sie mich nicht.

Graf.

Graf. Wir müssen Zeit zu gewinnen suchen. — Vielleicht steht Sternfels von selbst ab, wenn er Ihre standhafte Verachtung sieht — vielleicht besinnt sich der Obriste eines andern, wenn es uns gelingt, ihm den Sternfels bekannt zu machen, wie er ist. Aber Ihre Verbindung mit Blainville muß schlechterdings ein Geheimniß bleiben.

Henriette. Wie lange kann es ein Geheimniß bleiben! — Ach bald wird ein unzweifelhafter Zeuge meinen Fehltritt verrathen — Was soll ich thun! — O ich sehe nichts als Unglück vor mir!

Graf. Mir fällt etwas ein. — Ich will den Obersten bitten, Ihnen zu erlauben, meine Schwester auf dem Lande zu besuchen.

Henriette. Er wird nicht drein willigen.

Graf. Wir wollen es wenigstens versuchen. Aber Blainville muß sich entfernen, er ist hitzig; sollte er hören, daß Ihnen von Ihrem Vater, oder von Sternfels übel begegnet würde — so wird er sich nicht mäßigen können, er wird alles verrathen.

Henriette. Blainville wird nimmermehr einen Ort verlassen, wo seine Gattinn lebt. Auch kann ich es nicht zugeben! Er muß hier bleiben, er muß ein Zeuge meiner Standhaftigkeit seyn — und soll endlich alles entdeckt werden — soll ich aus dem väterlichen Hause, mit Fluch beladen, verstoßen werden — zu wem soll ich meine Zuflucht nehmen, als zu ihm? Nein! er muß bleiben! Mein Vater hat ihn rufen lassen — er

will

will ihn ablohnen — ach! ich bin seine einzige Belohnung!

Graf. Der Obriste hat ihn rufen lassen?

Henriette. Ja! Bereiten Sie ihn zu diesem Auftritt vor! Sagen Sie ihm, er soll nicht Stolz gegen Stolz setzen, er soll nachgeben, ich verlangte dieses Opfer seiner Liebe schlechterdings von ihm. Meine Mutter hat nichts ausrichten können. Wenn er sich gefallen läßt, eine Bezahlung anzunehmen, so kann er vielleicht nach wie vor unser Haus besuchen.

Graf. Ich will es ihm vorstellen. — Die Aussicht, Sie ferner besuchen zu dürfen, wird stärker seyn, als sein Ehrgeiz.

Henriette. Sagen Sie ihm, er soll einen Augenblick eher kommen, als er bestellt ist — auf den Knieen will ich ihn bitten.

## Achter Auftritt.

Die Vorigen. Die Obristinn, (die hastig hereintritt.)

Obristinn. Henriette! In was für Unruhe stürzest du uns alle! — Herr Graf, ich glaubte nicht, Sie hier zu finden.

Henriette. O, meine Mutter! der Graf ist der einzige Freund, den ich habe.

Obristinn. Wie, mein Kind, nach seiner heutigen Begegnung?

Henriette. Er ist der rechtschaffenste Mann! — Lassen Sie uns ihn gemeinschaftlich bitten, uns nicht zu verlassen.

Graf. Gnädige Frau! Sie hören es von Ihrer Tochter selbst, daß Sie mir heute zu viel gethan — allein, wir wollen das jetzt beyseite setzen — Ich halte mich als ein Freund Ihres Hauses verbunden, eine Verbindung zu hintertreiben, die Ihre Tochter in ein unvermeidliches Elend stürzen würde.

Obristinn. Ich bin ganz betreten! Ich Ihnen zu viel gethan? Henriette?

Henriette. Glauben Sie mir, meine Mutter, er ist der würdigste Mann!

Obristinn. Herr Graf, ich wills ohne weitere Untersuchung glauben, und Sie um Verzeihung bitten — wir haben jetzt dringende Angelegenheiten. Henriette! du mußt dem Baron sehr übel begegnet seyn, ich war eben bey deinem Vater, als er wüthend ins Zimmer trat, und sich über dich beschwerte.

Henriette. Ich habe ihm gesagt, daß ich ihn nicht lieben könne, er bediente sich einiger unanständigen Ausdrücke, die ich ihm beantwortete, wie er es verdient.

Obristinn. Dein Vater ist äußerst aufgebracht, er flucht auf mich, daß ich dich verzogen. Gott! und was kann ich mir für Vorwürfe machen?

Henriette. O meine theuerste Mutter! was für Kummer mache ich auch Ihnen! Wenn ich nur allein unglücklich wäre! Werden Sie mir verzeihen?

Obristinn. Kind, ich weis, daß ich in deiner Erziehung nichts versäumet habe; daß deine Aufführung

führung mich rechtfertiget. Ich kann dir also das harte Verfahren deines Vaters nicht beymessen.

Henriette. Gütige Mutter! (für sich) Ach, wenn sie wüßte —

Graf. Und was hat der Obriste beschlossen?

Obristinn. Sie schlechterdings zu nöthigen, den Baron zu nehmen. Sie berathschlagen sich jetzt über die Mittel, es zu bewerkstelligen.

Graf. Um so nöthiger wird also meine Gegenwart seyn. Ich werde mich nicht lange entfernen.

Henriette. Vergessen Sie nicht —

Graf. Nein! nein! Ich werde alles besorgen.

(er geht ab)

## Neunter Auftritt.

Die Obristinn. Henriette.

Obristinn. Du vertraust dich dem Grafen, Henriette? Hast du deine Gesinnungen geändert?

Henriette. Ich habe mich nicht geändert, aber er hat seine Liebe in die aufrichtigste Freundschaft verwandelt; er wird mir gegen den abscheulichen Sternfels beystehen.

Obristinn. Aber dein Vater hält ihn für einen Nebenbuhler von Sternfels, und wird ihm das Haus verbiethen: wie dann? — O, mein Kind, ich zittre vor dem Ungestüm deines Vaters. Ich kann deine Abneigung vor dem Baron nicht tadeln — ich will mich dieser Verbindung widersetzen — aber die Thränen der Ge-

mahlinn und der Tochter werden den halsstarrigen Mann nicht erweichen.

## Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Obriste.

Obriste. So recht! die schlechte Mutter und die ungehorsame Tochter beysammen! Aber wart't, ich will euch das Komplottmachen schon vertreiben! Fort! auseinander! Sie, gnädge Frau, haben ihr den Ungehorsam gelehrt — das Mädchen war sonst nicht so; aber ich werde ihr den Gehorsam wieder einschärfen.

Obristinn. Liebster Gemahl! —

Henriette. Mein Vater! —

Obriste. Kein Wort! Gnädge Frau, auf Ihr Zimmer. Ich werde Sie rufen lassen, wenn ich Ihrer bedarf.

Obristinn. Der Mutter wird doch erlaubt seyn —

Obriste. Einer Mutter ist nicht erlaubt, die Tochter gegen den Willen des Vaters aufzuhetzen. Fort! sag ich, fort! (er nimmt sie bey dem Arme, und führt sie bis an die Scene.)

Obristinn (im Weggehn.) Barbarischer Mann!

## Eilfter Auftritt.

Der Obriste. Henriette.

Obriste. Ja! denn sind wir barbarisch, wenn wir euch den Respekt gegen eure Männer einprä-

gen.

gen. — Mädchen! Ich habs gut mit dir gemeynt: ich habe dir drey Tage Zeit gegeben, du hast die väterliche Huld nicht erkannt — in vier und zwanzig Stunden mußt du jetzt dich entschließen.

Henriette. O mein Vater! zu Ihren Füßen —

Obriste. Nichts, nichts! Weibergauckeleyen! Ich kenne das! — Trug, List und Ränke, und das Gesichtchen unter Wasser gesetzt, damit fangt ihr die Männer, betrügt den Vater, und hintergeht den Ehemann. — Aber ich habe euch ausgelernt! — Und wenn du nicht den Baron wegen deiner schlechten Aufführung um Vergebung bittest, so werde ich der Dollmetscher seyn.

Henriette. O, mein Vater, Sie waren sonst so gut —

Obriste. Das weis ich, darauf trotzest du eben! Aber wenn die Güte nicht hilft, muß man das Rauhe herauskehren. Fort! Fort! Point des grimasses, Mademoiselle!

Henriette. O, mein Vater, mein Vater! Sie machen mich unglücklich —

Obriste. Allons, ne faites pas l'Enfant! Siehst, kann auch französisch — ich werde mit deinem Blainville parliren, daß es eine Lust seyn soll. (er führt sie ab.)

# Vierter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Der Graf. Henriette.

Henriette.

So, wird er kommen?

Graf. Er muß den Augenblick hier seyn. Ich habe ihm alle mögliche Vorstellungen gemacht, und wenn der Obriste nicht zu hart mit ihm verfährt, will er sich alles gefallen lassen.

Henriette. Ich danke Ihnen, Herr Graf! Was für ein Mann sind Sie! O meinem Vater nur den kleinsten Theil Ihres guten Herzens, so wär ich glücklich.

Graf. Ihr Vater ist gut, Fräulein — im Grunde des Herzens recht gut, nur zu hastig, zu halsstarrig, einmal gefaßte Entschließungen durchzusetzen. Unglücklicherweise kömmt hier seine Ehre mit ins Spiel, er hat dem alten Sternfels sein Ehrenwort gegeben. —

Henriette. Gott, wie konnt er aber das? Ist denn eine einzige Tochter ein so armseliges Ding, das man hingeben kann, wie man sich von einem unnützen Hausgeräth los macht? O die Väter, die Väter!

Graf. Ruhig, mein Fräulein, ruhig!

Henriette. O Sie wissen nicht, Herr Graf, was ich ausgestanden! — Und meine arme Mutter!

ter! Er begegnet ihr so grausam — Und denken Sie die Zumuthung — Den Böserwicht sollte ich um Verzeihung bitten, daß ich ihm die Verachtung empfinden lassen, die er verdient. Und da ich mich weigerte, fluchte er so entsetzliche Verwünschungen auf mich herab — mich schaudert noch, wenn ich daran denke, und Sternfels lächelte ihm hämisch seinen verdammten Beyfall zu.

Graf. Weichen Sie ihm allenthalben aus. Ich will versuchen, was ich über den Obristen vermag. Er hat einige Achtung für mich —

Henriette. Und wenn er dennoch auf seinem Entschluß beharret — wenn er mich mit Gewalt zum Altar schleppt —

Graf. Das wollen wir nicht hoffen —

Henriette. O er ist zu allem fähig — Aber am Fuße des Altars will ich es sagen, wie sehr ich den Sterufels verabscheue, und welche Bande mich fesseln. Mögen sie mich denn tödten, oder aus dem väterlichen Hause stoßen — ich will alles ertragen.

## Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Blainville.

Henriette (die ihm entgegen eilt.) O, mein Bester! Was für Tage des Schreckens folgen auf die heitern Tage der Liebe und des Glücks! — Ich beschwöre Sie, liebster Blainville, was Ihnen mein Vater auch sagt, geben Sie seiner Härte, seinem Stolze nach — Wir sind schon un-

glücklich genug. Wenn Sie sich weigern, fälle alles auf meine unglückliche Mutter.

Blainville. Ich will nachgeben, meine Liebe, so viel als ich kann verantworten, gegen Sie, und gegen mich. Und Sie, Herr Graf, wollen Sie seyn gegenwärtig bey der Unterredung?

Graf. Das will ich! Ich werde beyde Theile zu mäßigen suchen.

Henriette. Thun Sie es, liebster, bester Graf! — Ich muß fort! Träfe mein Vater mich hier an, ich wäre verlohren. Blainville, der Graf wird Ihnen sagen, was hier vorgegangen ist. — Wer weis, ob wir uns je wieder sehen. (sie umarmt ihn, und eilt fort.)

## Dritter Auftritt.

### Der Graf. Blainville.

Blainville. Ob wir uns je wieder sehen? — Ja, wir werden uns wieder sehen, und glücklich seyn. — Nach ausgestandenem Sturm schmeckt die Ruhe viel süßer. — Aber, Herr Graf! was ist vorgegangen?

Graf. So viel sie mir in wenig Worten sagen können, hat der Obriste Mutter und Tochter aufs äußerste mißhandelt — Henriette soll sich in vier und zwanzig Stunden mit dem Baron verbinden.

Blainville. Ha! Eh sollen sich verbinden Teufel mit Engeln! — Verzeihen Sie, Herr Graf, ich red Unsinn — Aber sehen Sie, wenn man mich bringt aufs äußerst, wenn man sich verblendt

blendt durchaus gegen die Stimme der Natur und Vernunft, so muß Henriette fliehen, so muß sie verlassen mit mir diesen abscheulichen Ort. Es wird ja seyn ein Land, wo ein Paar unglückliche Ehegatten finden eine Freystatt.

Graf. Dieß ist das letzte Mittel, mein lieber Blainville, und auch dabey will ich Ihnen meine Dienste nicht versagen. Vorher aber müssen wir bey dem Obristen alles versuchen. — Da ist er.

## Vierter Auftritt.

Der Obriste. Die Vorigen.

**Obriste** (sieht den Blainville nicht an, der ihm eine tiefe Verbeugung macht.) Nun, da sind Sie ja, Herr Graf! wie gehts? Ich freue mich herzlich, Sie wohl zu sehen. Nu, es bleibt beym alten.

Graf. Nicht anders, Herr Obrister. Und so glauben Sie mir ohne viel Worte, daß mir Ihre Wiederkunft eine außerordentliche Freude macht. Sie sind lange von Ihrer Familie, von Ihren Freunden getrennt gewesen.

Obriste. Nu, es könnten sacht ein Paar runde Jahre seyn.

Graf. Ihre Reise hat hoffentlich den gewünschten Erfolg gehabt? Ich wünsche Ihnen Glück dazu.

Obriste. Ich danke, Herr Graf! ich danke — Ja! Ja! Meinen Abschied hätt ich; und was ich mir nicht hätte träumen lassen, der König ist so gnädig gewesen, mir eine ansehnliche Pension

auszumachen. Ich brauch sie nicht, um davon zu leben, aber zum Beweis brauch ich sie, daß ich als ein ehrlicher Kerl gedient — Aber, Herr Graf, wie das nun ist in der Welt! so hatte ich auch wieder des Teufels Verdruß mit meinen Processen.

Graf. Wie so?

Obriste. Sehn Sie, Herr! wenn ich mich nicht lieber zehnmal herumschießen will, als mit Einem Advokaten herumbeissen, so will ich verdammt seyn. Ich hatte gewonnen Spiel, so, wie ichs mit meinen beyden Augen einsehen konnte; — schlugen mich die Kerls breit, und trugen mir einen gütlichen Vergleich an. Ich hatte des Haderns satt, und ließ mir das Ding leicht gefallen. Sehn Sie, des Teufels will ich seyn, wenn die Kerls in zwey Stunden Einen Schritt vorwärts kamen. Da hatten sie Folianten liegen, so dick: ich glaube mein Kutscher hätte nicht zwey von der Stelle gebracht, und was das tollste war, Bücher, so alt wie die Sündfluth, daraus wollten sie meinen Proceß schlichten, der ohngefähr ein Jahr alt war. Ha, ha!

Graf. Nun, wie kamen Sie denn noch auseinander?

Obriste. Auseinander? — Ich machte der Session ein Ende, nahm meinen Hut und Degen, und sagte: Meine Herren! wenn Ihre feindliche Unterhandlungen noch ärger sind, wie Ihre gütlichen, so hol Sie dieser und jener — und damit gieng ich meiner Wegs. Sehn Sie, Herr Graf, wenn die Kerls mir den Nachmittag nicht

heisser

heisser gemacht haben, als die Franzosen den ganzen Tag bey Hastenbeck, so heiß ich nicht, wie ich heisse.

**Blainville,** (der sich verschiedenemal dem Obristen genähert, ohne daß ihn dieser sehen wollen, für sich.) Il a été à Hastenbeck? Bon! c'est lui!

(er nähert sich) Mein Herr Obrist —

Obriste. Wer spricht hier? (zum Grafen) Vermuthlich Monsieur Blainville?

Graf. Ja, Herr Obrister!

Obriste. Ihr Diener, Herr Blainville. Wie gehts Handwerk?

Blainville. Handwerk? Ich besinn mich nicht einen gelernt zu haben.

Obriste. Geben Sie sich nicht mit Schulmeistern ab?

Graf. Der Herr Obriste irren sich. Herr Blainville, den ich das Vergnügen habe, zu kennen, hat von seinen Talenten nie einen solchen Gebrauch gemacht.

Obriste. Ich dachte, er wäre meiner Tochter Lehrmeister gewesen?

Blainville. Ich hab ein Vergnügen darinn gefunden, ihr beyzubringen eine richtige Kenntniß des Schönen und Nützlichen —

Obriste. Das Nöthigste aber drüber vergessen: den Gehorsam gegen ihre Aeltern.

Blainville. Ein Vorwurf, der mich nicht kann treffen. Dergleichen bekannte Pflichten muß ich setzen bey ihr voraus, und meine Anweisun-

weisungen werden sie darinn nicht gemacht haben nachläßig.

Obriste. Das erfahr ich am besten! Doch, das werd ich schon wieder in Ordnung bringen; Sie sollen deswegen doch Ihre Bezahlung bekommen.

Graf. Herr Obrister, auf eine Bezahlung hat Herr Blainville niemals Rechnung gemacht. Was er gethan hat, hat er aus Freundschaft für Ihr Haus gethan.

Obriste. Aus Freundschaft für mein Haus? He, he! Viel Ehre für mein Haus? Aber ich, ich weis von keiner Freundschaft, und liebe überhaupt die Gefälligkeit nicht, wo ich bezahlen kann. Kurz, Herr Blainville, was bekommen Sie monathlich?

Blainville. In Wahrheit, Herr Obrister, auf eine solche Frage weis ich zu geben keine Antwort. — Der Herr Graf kennt meine Art zu denken.

Obriste. Schickschnack! Seine Arbeit weis jeder Meister am besten zu schätzen. Was werden Sie also auf die Ihrige keinen Preiß zu setzen wissen!

Graf. Erlauben Sie mir eine Vorstellung, Herr Obrist. Herr Blainville denkt so gut, hält es sich für eine so große Ehre, dem Fräulein einige Unterweisung gegeben zu haben, daß eine bloße Danksagung des Herrn Obristen ihn schon beschämen würde.

Obriste. Was er sich für Ehre hält, kann mir sehr gleichgültig seyn. Aber das begreif ich wohl,

wohl, daß es meine Ehre nicht zuläßt, sein Schuldner zu seyn. Kurz also! Wenn Sie Ihre Arbeit nicht schätzen können oder wollen, so werde ich ein paar Kunstverständige kommen lassen, die sich auf dergleichen Schulfüchsereyen verstehen, die mögen berechnen, was Ihr verdienter Lohn beträgt!

Blainville. Das geht zu weit! Herr Obrist, ich habe Sie angehört lange mit Gelassenheit —

Obriste. Und nun wollen Sie doch wohl nicht hitzig werden, junger Mensch?

Blainville. Ich werde Ihnen sagen ohne Hitze, daß ich es mir gerechnet zur Ehre, Ihre Fräulein Tochter zu unterrichten, weil ich gewollt, weil ich fand Vergnügen darinn, aber, daß mich dafür zu belohnen, nicht hinreichend ist weder Sie, noch Ihr ganz Vermögen.

Obriste. Himmel und Erde! Ich — der Obrist von Freyhof nicht im Stande, einem elenden Schulfuchs seinen Unterricht zu bezahlen! (er geht zornig auf und nieder) Nicht im Stande! —

Graf (winkt dem Blainville, sich zu entfernen.) Herr Blainville, ein Dritter wird diese Sache am besten vermitteln können. Sind Sie es zufrieden, daß ich es übernehme?

Blainville. Sehr gern! Ich weis, daß ein Mann von Ehre nichts wird vergeben der Ehre eines andern. (er macht dem Grafen eine tiefe Verbeugung, und sagt im Abgehen zum Obristen ganz trocken) Herr Obrist, wir werden uns näher kennen lernen.

## Fünfter Auftritt.

Der Obriste. Der Graf.

Obriste. Hohe Zeit, daß er gieng! Was schwatzt er von Ehre — von kennen lernen?

Graf. Herr Obrist, ich hoffe, Sie sind überzeugt, daß ich mir nie etwas vergeben habe —

Obriste. Das bin ich, bey Gott! Das bin ich!

Graf. Daß ich in allen Sachen, welche die Ehre betreffen, sehr streng bin?

Obriste. Das weis ich!

Graf. Dieses zugegeben, untersteh ich mich zu sagen, daß Sie Herrn Blainville zu viel thun. Er hat sein bequemes Auskommen; er bedarf es also nicht, durch Schulmeistern, wie Sie es zu nennen belieben, sein Brod zu erwerben. Wollen Sie ihm das, was er aus Achtung für Ihr Haus, aus dem Vergnügen, was aus der Mittheilung unserer Kenntnisse erwächst, gethan hat, wollen Sie ihm das wie einem Tagelöhner bezahlen?

Obriste. Herr, ich erstaune über Sie. Das Wetter! Wie können Sie eines solchen Menschen Partbie nehmen? 'S ist doch ein Bürger, ein ein Schulfuchs, nicht wahr? Begreifen Sie denn nicht, daß sich der Edelmann alles vergiebt, wenn er der Schuldner des Bürgers wird? Begreifen Sie das nicht?

Graf. Ich will es Ihnen Bedingungsweise einräumen, in sofern, als wir vorher sehen können, daß dieser Bürger es uns auf eine unangenehme Art empfinden lassen wird, daß wir ihm

Verbindlichkeit haben. Aber, das ist hier der Fall nicht; und, lieber Herr Obrister, denken wir billig! der Bürger und Bauer, beyde sind nützlicher wie wir. Sie erwerben das mit saurer Mühe und Schweiß, was der größte Theil von uns mit Gemächlichkeit verzehrt.

Obriste. Tausend Element! Und wer vertheidigt den Bürger?

Graf. Und wer bezahlt uns dafür? — Und am Ende, werden Sie nicht hitzig, Herr Obrist, kann der Bürger nicht eben so gut den Degen zu seiner Vertheidigung ziehen, als wir? Aber, doch das wollen wir uns nur ins Ohr sagen, wir tragen den Degen mehrentheils nur, weil wir nichts bessers gelernt haben. Und nun genug hiervon! Hier ist die Rede von Herrn Blainville. Der Mann denkt so edel, daß er selbst nicht einmal eine Danksagung von Ihnen verlangt.

Obriste. Die soll er aber haben, in klingender Münze will ich ihm danken, anders nicht.

Graf. Das werde ich verbitten, Herr Obrist, wenn meine Bitte noch irgend etwas bey Ihnen gilt — Es giebt noch eine Art ihm zu danken, die Ihrer Ehre nichts kostet, und Herrn Blainville nicht beleidigt. Er wird sich für mehr als belohnt halten, wenn Sie ihm einen freyen Zutritt in Ihr Haus verstatten; wenn Sie ihm als einen Mann von wirklich großen Verdiensten, (und diese müssen wir auch bey dem geringsten unserer Brüder nicht verkennen,) mit einiger Achtung begegnen. Noch eins: Sie haben aus dem Proceß mit den Erben des Grafen Unstrut eine

ansehnliche Bibliothek bekommen, Sie lieben die Lectüre nicht: machen Sie ihm damit ein Geschenk; das kann er nicht ausschlagen, und im Grunde belohnen Sie ihn doch.

Obriste. Was für Umstände ich mit dem Mann machen soll! Sie müssen verzweifelt gute Freunde seyn, um seiner eingebildeten Zärtlichkeit so das Wort zu reden — Ich mag nicht mehr davon hören. Ich werde schon selbst überlegen, was ich zu thun oder zu lassen habe. — Ah! da kömmt mein Schwiegersohn!

## Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Sternfels.

Obriste. Nun, lieber Baron! Wie weit sind Sie mit dem Mädchen?

Sternfels. Vorwärts gewiß nicht.

Obriste. Lassen Sie mich nur machen! Wenn Sie sich nur nicht abschrecken lassen, und fest auf Ihrem Vorsatz beharren.

Sternfels. Mein Vorsatz ist fester als jemals. Ich will sie besitzen, und wenn ich sie mit Blut erkaufen sollte. (den Grafen ansehend) Wenigstens soll jeder andere sie mit Blut erkaufen, der sie besitzen will.

Obriste. Hinderlich soll Ihnen kein anderer seyn, das hat gute Wege.

Sternfels. Und doch fürcht ich, ich habe einen Nebenbuhler, und einen glücklichen Nebenbuhler: ich wüßte sonst nicht, woher ihre unüberwindliche Abneigung käme?

Obriſte. Und ich wüßte nicht, was Sie für einen Nebenbuhler haben könnten? Das Mädchen ziert ſich, iſt eine Närrinn, das iſt's alles! Aber, wenn Sie zehn Nebenbuhler hätten, ſo ſoll ſie Ihnen die Hand geben, und damit gut.

Graf. Und wollten Sie, Herr Obriſter, Ihre Tochter zwingen? Wollten Sie, Herr Baron, Henriettens Hand ohne ihr Herz annehmen?

Obriſte. Hat ſich was mit dem Herzen! Das Herz eines Mädchens hat nicht viel auf ſich, das weis ſich zu bequemen. Die Erfahrung habe ich mit meiner Frau gemacht. Poſſen! die Hauptſache iſt, die Heyrath zu beſchleunigen, wenn ſie zweyen Familien zuträglich iſt, und das werd ich mit dieſer thun. Ich werde dem Mädchen ſchon durch den Sinn fahren.

Graf. Herr von Sternfels, ein Wort mit Ihnen. Sie ſind gereiſet, Sie haben Erfahrung. Sie werden in allen Ländern, in allen Städten unglückliche Ehen gefunden haben: wollten Sie die große Anzahl vermehren?

Sternfels. Herr Graf, ich denke, daß ich im Stande bin, das Fräulein eben ſo wohl glücklich zu machen, als ein anderer.

Graf. Ich will nicht das Gegentheil behaupten, dazu kenn ich Sie zu wenig. Aber, Herr Baron! Sie werden mir zugeben, daß dieſes Glück weit reizender ſey, wenn wir es ohne Zwang erhalten — Laſſen Sie mich einen Vorſchlag thun: der Herr Obriſt, Sie, Herr von Sternfels, und ich, wir ſind ſo ziemlich Nachbarn: unſere Güter liegen eben nicht weit auseinander —

Geben Sie dem Fräulein noch einige Zeit: erlauben Sie, daß sie sich zu meiner Schwester aufs Land begeben darf. Ich werde es ihr empfehlen, das Fräulein zu einer Verbindung mit dem Herrn Baron vorzubereiten. Besuchen Sie sie dann und wann. Vor jetzt hat Henriettens Gemüth einige Zestreuung höchst nöthig. Wenn sie unüberfallen und mit mehrerer Ruhe die Vortheile einer Verbindung mit Ihnen überdenken wird, so verwandelt sich ihre Abneigung vielleicht in Zuneigung. Sie werden das aus freyer Wahl erlangen, was Sie jetzt erzwingen wollen.

Obriste. Herr Graf, ich habe Sie ausreden lassen; aber aus Ihrem Vorschlag wird nichts. Das ist zu weitläuftig! Und ich hasse die langen Zubereitungen, wie die langwierigen Belagerungen. Mit Sturm eingenommen, oder überrumpelt. Und was zum Teufel soll Ueberlegung bey einer Sache, wo nichts zu überlegen ist? Bey einer Heyrath? — Lassen Sie mich nur machen, Herr Baron! Ich werde dem Püppchen ein Paar wohl überlegte Worte ins Ohr sagen, und sie Ihnen herschicken. — Herr Graf, ich hoffe, Sie werden von Ihrer Seite mehr Gefälligkeit für mich haben, als für die Tochter, und sie in ihrem Eigensinn nicht bestärken. (er geht ab)

## Siebenter Auftritt.

### Der Graf. Sternfels.

Graf. Eigensinn! — Eigensinn nennt er es, wenn seine Tochter, die einen solchen Schritt wohl

wohl zu überlegen im Stande ist, ihn nicht ohne Ueberlegung thun will! — Herr von Sternfels, ich wünschte, daß Sie weniger Vergnügen an dem harten Betragen des Vaters fänden!

Sternfels. Freylich! Und daß ich ihn lieber bewegte, Ihren Vorschlag anzunehmen, und das Fräulein Ihrer Aufsicht anzuvertrauen. Ich könnte nichts bessers thun, als einen so herrlichen Vorschlag unterstützen: meine Sache würde recht unpartheyische Fürsprecher finden.

Graf. So unpartheyische, als die Güte Ihrer Sache finden kann.

Sternfels. Man hat nie einem Richter das Recht zugestanden, in seiner eigenen Sache zu sprechen.

Graf. Ich mag kein Ausleger Ihrer räthselhaften Ausdrücke seyn. Ich sähe gern, wenn Sie sich mehrerer Deutlichkeit befleißigten.

Sternfels. Ein Liebhaber sieht scharf!

Graf. Aber auch oft unrichtig!

Sternfels. Meine Augen trügen mich nicht, und meine Ohren verrichten ihr Amt auch recht gut. Was ich heute gesehen und gehöret —

Graf. Und was haben Sie gesehen und gehöret?

Sternfels. Was ich in einem Hause nicht zu sehen und zu hören bedarf, wo ich berechtiget bin, vor andern Aufmerksamkeit zu fordern.

Graf. Ich merke nicht, daß die Personen, von denen Sie es mit Recht fordern können, es daran ermangeln lassen

Sternfels. Sie merken es nicht? — Zwar,

Sie haben so wichtige Verrichtungen hier, daß Sie auf solche Kleinigkeiten nicht merken können.

Graf. Wichtige Verrichtungen?

Sternfels. Natürlich! Der geheime Rath eines Frauenzimmers zu seyn —

Graf. Herr von Sternfels, ich verbitte —

## Achter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette, (die in äußerster Bewegung hereinkömmt.)

Henriette (auf den Grafen zueilend.) O, Herr Graf! —

Graf. Mein Fräulein —

Henriette, (den Baron erblickend.) Ach! Auch Sie hier? Ich soll zu Ihnen, mein Vater will es! Auch ich will! — Mensch! was für ein Mensch sind Sie?

Sternfels. Der Zorn kleidet Sie gut.

Henriette. Sie machen mich und meine Mutter unglücklich — uns alle unglücklich! — Sie sind der Stöhrer unserer Ruhe, unserer Glückseligkeit. — Gott! Was muß man für ein Böswicht seyn, wenn man es mit so vieler Gleichgültigkeit seyn kann.

Sternfels. Ich bin nichts weniger als gleichgültig, mein Fräulein. Fragen Sie nur den Herrn Grafen.

Henriette. O, Herr Graf, schützen Sie mich! Schützen Sie meine arme Mutter — gegen einen grausamen Vater — gegen einen tyrannischen Gemahl.

Graf. Fräulein, beruhigen Sie sich. — Herr Baron, wir sprechen einander weiter. Itzo —

Sternfels. Itzo haben Sie wichtigere Verrichtungen. Natürlich!

Graf. Ich werde Ihnen weiter nicht antworten — Sagen Sie mir, Fräulein, hat der Obriste —

Henriette. Er kam wüthend in mein Zimmer, faßte mich beym Arm, und sagte mit einer entsetzlichen Stimme: „Du willst überlegen, Mädchen? — Deinem Vater also die Ueberlegung „absprechen? Zittre — wenn du nicht den Augenblick dem Herrn von Sternfels dein Jawort „giebst.“ — Ihm, den ich verabscheue!

Sternfels. Ich danke Ihnen, Fräulein!

Henriette. Er ließ mir nicht Zeit, ein Wort hervorzubringen, schleppte mich bis an die Thür: „Nun will ich dein Mütterchen holen,“ sagte er, „sie soll Zeuge seyn, wie man ein widerspenstiges „Mädchen zum Gehorsam bringt.“ Ach meine Mutter! Meine unglückliche Mutter! — Sie vergeht für Kummer und Verzweiflung.

Graf. Fräulein, ich werde Sie nicht verlassen, ich will den Obristen erwarten.

Henriette. O Sie vermögen viel über ihn. Er wird ja endlich der Stimme der Vernunft und der Natur Gehör geben. — Wir wollen uns alle vereinigen —

Sternfels. Auch ich, mein Fräulein —

Henriette. Sie sind ein Elender! — Aber spotten Sie nur! Ehe will ich ein Todtengerippe umarmen, und daran gefesselt den Geist aufgeben,

ben, als die Ihrige werden — Jenes ist nicht halb so abscheulich, wie Sie!

Sternfels. Sie drücken sich zwar sehr hart für mich, aber doch sehr zierlich aus.

Graf. Baron, Sie machen sich unmenschlicher, als Sie sind. Aber bey Gott! der erste unanständige Ausdruck kostet Blut.

Sternfels. Blut soll es auch kosten. Bey Gott! Herr Graf! bey Gott!

## Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Obriste. Die Obristinn.

**Obriste** (führt sie mit einigem Widerstreben.) Kommen Sie nur, gnädige Frau, Sie sollen Freude an dem Töchterchen erleben. Kommen Sie!

**Obristinn.** Grausamer Mann! Lassen Sie mich! — Ueberlassen Sie mich meinen Thränen. — Ich werde Ihnen nicht lange mehr beschwerlich fallen — ich werde sterben.

Obriste. Thun Sie das nicht, mein Kind! Setzen Sie mich nicht in Unkosten.

Obristinn. Gott! Ists möglich! — O meine Tochter! meine Henriette! — Welch schreckliches Exempel einer unglücklichen Ehe hast du vor Augen!

Graf. Herr Obrist, Sie haben sich sonst gefallen lassen, meinen Rath anzunehmen, und meine Warnungen nicht zu verachten. Glauben Sie mir, Sie machen sich und Ihr ganzes Haus unglücklich.

Obriſte. Unglücklich? Wer darf das ſagen? Ich ſorge für mein Haus, Herr, wie ein rechtſchaffener Mann. Sie ſind ein kluger Mann, Herr, das weis ich, und allen Reſpekt für Ihre Klugheit. Ich bin Ihrem Rathe oft gefolgt, das weis ich auch. Aber, was Donner! ich bin kein Kind; ich bin in einem Alter, Herr, wo ich jüngerer Leute Rath nicht bedarf, und bin Vater. Was wiſſen Sie von väterlicher Autorität —

Graf. Auch ein Vater kann ſeine Gewalt mißbrauchen.

Henriette. O, Herr Graf! Beleidigen Sie meinen Vater nicht. Er wird ſeine Gewalt nicht mißbrauchen — Nein! er wird der unglücklichen Henriette Zeit laſſen.

Obriſte. Meynſt du, Mädchen? Meynſt du?

Henriette. O ja, mein Vater, ja.

Obriſte. Nichts! Keine Stunde mehr, Mädchen! du mußt.

Henriette. O, mein Vater, zu Ihren Füßen beſchwör ich Sie, geben Sie mir Zeit. Stürzen Sie mich nicht in ein unvermeidliches Verderben.

Obriſte. Nun, bey Gott dem Allmächtigen! das verſteh ich nicht. Was willſt du mit deinem Verderben, Mädchen? Wer will dich verderben? — Ich nicht. Gott weis es, ich möcht dich ſo glücklich machen, wie eine Prinzeßinn; und das wird Sternfels. Es geht dir nichts ab, ſollſt ja alles haben, was dein Herz begehrt. Was willſt du mehr?

Henriette. Darf ich reden?

Obriſte. Rede!

Henriette. Ich will keinen Rang, mein Vater, keine Güter — sondern, wenn ich heyrathen muß, einen Mann, der mir gefällt.

Obriste. Nun, da steht ja einer. Was fehlt denn dem?

Henriette. Alles!

Obriste. Alles? Nun, so fehle dir auch alles, so fehle dir mein Segen! Da, nimm meinen Fluch —

Henriette. Mein Vater!

Obriste. Nenne mich nicht so. Fluch dir! Fluch deiner Mutter, die dich verzog!

Graf. Herr Obrist.

Obriste. Was wollen Sie, Herr?

Graf. Kann ein väterliches Herz sich so weit verläugnen? Folgen Sie mir. Lassen Sie den Herrn von Sternfels sich auf einige Zeit entfernen.

Sternfels. Und Ihnen den Platz überlassen? Ganz vortrefflich!

Graf. Wenn ich hier einen Platz zu behaupten hätte, würde ich wahrlich Ihren Abzug auf andere Art bewerkstelligen.

Obriste. Keine Drohungen in meinem Hause, das bitt ich — Steh auf!

Henriette. Nimmermehr! wenn Sie mich nicht erhören — Ich will diese väterlichen Knie umfassen, ich will nicht eher aufstehen, bis Sie mich erhören oder tödten — Ja, mein Vater, ich will den Tod von Ihnen als eine Barmherzigkeit erbitten, wenn die Verbindung mit Sternfels der Preis meines Lebens seyn soll.

**Obriste** (stößt sie von sich.) Fort! weibliche Brut.

**Obristinn** (springt herzu) Mein Kind!

**Graf** (hebt sie auf.) Stehen Sie auf, Fräulein, stehen Sie auf. — Herr Obrist, Sie gehen zu weit. — Es ist unerhört grausam! — Und für wen (mit einem Blick auf Sternfels) begehen Sie diese Grausamkeit?

**Obriste** (der voller Wuth über den Saal geht.) Herr Graf, wer sich ungebethen in Familien-Angelegenheiten mischt, dem wird selten gedankt. — Es sollte mir Leid thun, wenn Sie die Erfahrung davon machen sollten — Greifen Sie nicht in meine Rechte — Weint ihr nur, Mesdames, weint! Was kosten euch ein Paar Thränen? — Herr von Sternfels, ich stehe Ihnen dafür, daß Henriette Ihre Frau werden soll. Sie müssen sie hernach nur kurz halten, damit sie das Gebiß nicht auf die Zähne nimmt, und unbändig wird.

Sternfels. Das wird meine Sorge seyn.

Graf. Wir sprechen uns, Baron!

Sternfels. Das versteht sich!

Obriste. Gnädige Frau! Auf Ihre Einwilligung darf man also nicht rechnen?

**Obristinn** (entschlossen.) Nein! ich müßte unmenschlicher noch seyn, als Sie, wenn ich zugeben wollte, daß meine Tochter in ein Elend gestürzt würde, mit dem ich so wohl bekannt bin.

Obriste. Ist das Ihre letzte Entschließung?

Obristinn. Meine letzte und meine einzige.

Obriste. Gut! Sie wissen Ihr Zimmer?

Obristinn. Ich weis es, Tyrann! Komm, Henriette —

Obriste. Bleib, Henriette! — Nicht von der Stelle, Mädchen — Gnädige Frau, Ihre Hand — (er nimmt sie bey der Hand, und führt sie ab)

Henriette (will ihr folgen.) O, meine Mutter! —

Obriste. Zurück, Mädchen!

Obristinn (im Abgehen.) Hätt ich Ihnen diese Hand doch nie gegeben!

## Zehnter Auftritt.

Der Obriste. Der Graf. Henriette. Sternfels.

Obriste. Aber Sie, Fräulein, werden Ihre Hand dem Baron doch geben, und sich an die Thorheiten Ihrer Mutter nicht kehren?

Henriette. Nein, mein Vater! nimmermehr!

Obriste. Nein? Nimmermehr? — Ist das auch Ihre letzte Entschließung?

Henriette. Ja! Und keine Marter in der Welt soll mich davon abbringen.

Obriste. Nun, das wollen wir sehen! Wir wollen die ersten Grade versuchen. Auf Ihr Zimmer, Fräulein!

Henriette. Mein Vater!

Obriste. Kein Wort! Und daferne ich dich bey deiner Mutter treffe — so zittre!

Henriette. Von meiner Mutter getrennt? — Gott! Gott! was soll ich thun?

Obriste. Das sollst du bald hören. Geh!

Hen-

Henriette. Erlauben Sie —

Obriste. Fort, sag ich! (sie geht voller Verzweiflung ab) Herr Graf, es wird mir angenehm seyn, wenn Sie vor der Hand mein Haus nicht weiter besuchen, bis ich die Ordnung erst wieder darinn hergestellt habe. (er geht seiner Tochter nach) Ich empfehl mich, Herr Graf.

## Eilfter Auftritt.

### Der Graf. Sternfels.

Graf (fixirt den Sternfels.) Und Sie können bey allen diesen Grausamkeiten ein gleichgültiger Zuschauer bleiben? Mit kaltem Blute eine brave Familie unter sich entzweyen? — Das ist unedel gedacht, Herr von Sternfels.

Sternfels (in des Grafen Ton.) Und Sie können mit kaltem Blute eine widerspenstige Tochter noch in ihrem Ungehorsam bestärken? — Das ist schlecht gedacht, Herr Graf.

Graf. Sie sind ein Nichtswürdiger, der jede gute Empfindung bey sich erstickt.

Sternfels. Ich ein Nichtswürdiger?

Graf. Ja, ja, doppelt nichtswürdig! Keine Worte mehr! Vertheidige dich, Schächer!

(er zieht)

Sternfels. Hier im Hause?

Graf. In der Kirche. — Keine Ausflüchte, feigherziger Bösewicht, oder bey allem, was heilig ist! ich jage dir den Degen durch die Brust, und mache allen deinen Schandthaten auf einmal ein Ende.

Sternfels. Ich werde Ihnen zeigen, ob ich ein Feigherziger bin; an jedem andern Orte, Graf, werde ich es Ihnen zeigen.

Graf (auf ihn dringend.) Elender! hier, hier sollst du es zeigen.

Sternfels. He! Bediente!

Graf. Recht so! Brandmarke dich noch mehr. Ruf Gesinde und alte Weiber dazwischen.

Bediente. Um Gottes Willen! gnädiger Herr — was machen Sie?

Graf. Jetzt schenk ich dir dein Leben, Böse-wicht — Hast du noch einen Funken Ehre im Leibe, so folge mir. Ich fahre auf mein Lustschloß, eine halbe Stunde von hier. (er geht ab)

Sternfels. Ich werde dir folgen, nur Geduld! Du sollst mich kennen lernen!

Johann. Sie sind doch nicht verwundet, gnädiger Herr?

Sternfels. Laß mich! — (Johann geht ab) Folgen soll ich ihm? — Nein, guter Graf, wir können es uns bequemer machen, uns ohne eigene Gefahr rächen. — Wie aber, wenn ihm die Zeit zu lang wird? wenn er zurückkömmt? — Desto besser, so sterbe er unter den Augen seiner Geliebten, und sie — Das ist ein flüchtiger Gedanke, der mir die Wollust der Rache verkürzt. Nein! Meine Rache muß studirt seyn — keine gemeine alltägliche Rache. Ha! Herr Graf! du sollst deine Henriette nicht besitzen, und wenn du und sie, und wenn alles drüber zu Grunde gehen sollte. (geht ab)

# Fünfter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Sternfels (aus einem Nebenzimmer kommend, er wirft sich auf einen Stuhl.)

Wird Ihnen die Zeit lang, Herr Graf? — Mir auch! Daß ich doch ein Thor wäre, mich mit Ihnen herumschlüge, Leben an Leben setzte! Nein! man lebt nur einmal. — Hier will ich dich erwarten, Graf Don Quixott — hier sind wir allein — Die Damen weinen ein Duett, der Alte schmollt in seiner Stube, macht Reflexionen, wie weit ers noch wohl treiben kann. — (er zieht einen Dolch hervor) Komm, mein kleiner treuer Freund, bist du scharf genug, zwey süß vereinte Herzen zu zerschneiden? — Mit einem Stoß tödte ich den verliebten Ritter, und verwunde die Schöne am empfindlichsten Ort. Das sterbende Herz nimmt dann die Hälfte des übrigbleibenden mit ins Grab. — So heißt es in der ungehörnten Sprache der Verliebten. Ha, ha! Die Schöne irret in Wäldern, und am rieselnden Bach, von ihrer Klage ertönen die Wälder, von ihren Thränen schwillt der Bach. Ha, ha, ha! — Wer kömmt? (er steckt den Dolch weg)

## Zweyter Auftritt.

Sternfels. Ein Mensch in einem Ueberrocke.

Unbekannter. Nach der Beschreibung könnt' es der seyn.

Sternfels. Was wollt ihr? wie kommt ihr hieher?

Unbekannter. Nehmen Sie es nicht übel, Ihro Gnaden. Die Bedienten haben mich hergewiesen, ich soll hier auf jemand warten.

Sternfels. Auf wen? wen sucht er?

Unbekannter. Den Herrn Grafen, Ihro Gnaden —

Sternfels. Grafen? was für einen Grafen?

Unbekannter. Ihro Gnaden sind doch nicht —

Sternfels. Graf bin ich, ja!

Unbekannter. Nu, so, so! Nu, Ihr Excellenzen, nehmen Sie es nicht für ungut, wenn ich Ihnen nicht gleich Ihren Respekt gegeben habe, — ich suche aber den Herrn Grafen Hoburg.

Sternfels. Nun! kennt ihr ihn nicht?

Unbekannter. Nein, Ihr Excellenzen, wie soll unser eins alle vornehme Herren kennen. Nein, Ihr Excellenzen, ich kenn ihn nicht.

Sternfels. Wunderlicher Mensch! Er steht vor euch.

Unbekannter. So, so! Nu, Ihr Excellenzen, nehmen Sies nicht übel, unser eins ist ein bischen dumm mit unter. Ich hätts freylich gleich sehen können, daß es Ihr Excellenzen selber wären — ein Rock mit Tressen, ein länglichter

Herr

Herr — ja, ja, ganz recht. Nu, nehmen Sies nicht ungnädig, die Bedienten sagten unten, Sie wären nicht hier.

Sternfels. Die Kerls sind Schlingel, sie geben nicht Acht, wer aus und eingeht. Was wollt ihr aber endlich?

Unbekannter. Nu, werden Sie nicht ungehalten, Ihr Excellenzen. Ich habe hier ein Billetchen, das soll ich in Ihre Excellenzen eigne hohe Hände geben.

Sternfels. Nur her! Ist eine Antwort drauf?

Unbekannter. Ja, Ihr Excellenzen, wenn Sies nicht ungnädig nehmen wollen.

Sternfels (erbricht und liest es vor sich.) Sagt nur dem Herrn, der euch geschickt hat, es sollte alles besorgt werden — oder wartet, ihr Leute bestellt doch alles verkehrt. (er klingelt)

Unbekannter. Es ist wohl wahr, Ihr Excellenzen, wenn Sie mir wollten ein paar Wörtchen schriftlich mitgeben — (Johann kömmt)

Sternfels. Johann, nehmt den ehrlichen Mann mit in eure Stube, er soll eine Antwort mit zurückbringen. Geht ja nicht weg, mein Freund, es ist sehr nöthig.

Unbekannter. Bewahr, Ihr Excellenzen! ich will schon warten. (geht mit Johann ab)

Sternfels. Welche Entdeckung! — Ach! ich that Ihnen Unrecht, Herr Graf. Ich hielt Sie für meinen Nebenbuhler, und Sie sind nur ein Kuppler. Das verändert den Plan. — Aber, wer kann das seyn? Das muß mit List herausgebracht werden. Der Obrist darf die Hand nicht

im

im Spiel haben, der würde mir alles verderben, wie ein alter Soldat gleich mit dem Schwert drein schlagen; das geht nicht. Ach! er kömmt.

## Dritter Auftritt.

Der Obriste. Sternfels.

Obriste. Sie auch allein, lieber Sternfels? —

Sternfels. Was soll ich thun?

Obriste. Verdammte Weiber! Sie sinds nicht werth, daß man sichs sauer für sie werden läßt; alles, alles verderben sie! Ich hatte ein so hübsches Plänchen gemacht! Ist deine Tochter versorgt, dachte ich, so willst du dirs wohl seyn lassen, willst dein bischen Leben recht genießen. Ja! Zerbrecht euch die Köpfe, ihr Männer, überlegt alles fein ordentlich — gleich kömmt so ein Weibsbild mit ihrem Zwergsverstande die Quere, und verdirbt euch den ganzen Kram. — Ich hatts mit der Henriette so gut vor, dachte, was für Freude ich ihr machen wollte, freut mich selber schon darüber, denn ich hab das Wettermädchen lieb, Herr, lieb wie meine Seele! Ich komm nach Hause, ist alles nicht recht, der Frau Mama nicht recht, dem Töchterchen nicht recht — so was ist zum Todtschießen.

Sternfels. Glauben Sie mir, Herr Obriester, an alle dem ist niemand schuld, als der Graf.

Obriste. Hol ihn der Henker, den verwünschten Grafen! Meine Schwelle soll er nicht wieder betreten.

Sternfels. Ich sähe aber gerne, wenn er herkäme.

Obriste. Wozu? Daß Sie Ihre Sache noch mit ihm ausmachen müssen, das weis ich, aber in meinem Hause soll es just nicht geschehen. — Ich denke, er hat Sie auf sein Gut gefordert?

Sternfels. Ich habe aber weder Zeit noch Lust, ihm nachzufolgen.

Obriste. Was? In einer Ehrensache? Ich hätte Sie für braver gehalten.

Sternfels. Ich werde meiner Rache nichts vergeben, ich dürfte mehr als jemals darnach: aber neue Zufälle erfordern neue Maaßregeln.

Obriste. Wieder was neues?

Sternfels. O was außerordentlich neues! Aber ich kann es Ihnen nur unter Einer Bedingung entdecken.

Obriste. Heraus damit!

Sternfels. Wir sind beyde beleidigt, Sie und ich, von Einer Person beleidigt. Unsere Rache darf also nicht getrennt werden, Sie müssen sie mir allein überlassen.

Obriste. Nichts! So zerhackt ich auch bin, kann ich doch noch mein Eisen führen, und empfangne Beleidigungen selbst rächen.

Sternfels. Ihr Eisen dürfen Sie nicht brauchen. Es ist eine Sache, die man eigentlich der Justitz überlassen müßte.

Obriste. Das ist was anders. Aber was ists?

Sternfels. Sie versprechen also, mir freye Hand zu lassen?

Obriſte. Ja doch, ja! Wenn die Sache ſo beſchaffen iſt, geb ich Ihnen mein Wort.

Sternfels. Gut! — Vor einer Viertelſtunde kam ein unbekannter Kerl hieher, und fragte nach Hoburg. Der Kerl that mir ſo geheimnißvoll, daß ich Argwohn ſchöpfte. Ich merkte, daß er den Grafen von Perſon nicht kannte, ich gab mich alſo dafür aus, und bekam dadurch ein Billet in die Hände —

Obriſte. Pfui, Herr! Im Kriege iſt ſolche Liſt erlaubt, aber —

Sternfels. Habe ich nicht Krieg mit dem Grafen?

Obriſte. Es iſt wahr! — Nun zur Sache!

Sternfels. Hören Sie! (er lieſt) „Sie ſind „in meinem Quartier geweſen, in der Zeit, daß „ich alle Anſtalten zur Flucht machte. Können „Sie den Obriſten nicht bewegen, die Heyrath „mit dem Böſewicht aufzuſchieben, damit wir „Zeit gewinnen, ſo muß meine Henriette das väterliche Haus verlaſſen, und ihrem Gemahl" —

Obriſte. Sind Sie raſend, Herr? was leſen Sie?

Sternfels. Mäßigen Sie ſich nur einen Augenblick, und hören Sie: „Haus verlaſſen, und „ihrem Gemahl unter einen glücklichern Him„melsſtrich folgen."

Obriſte. Meine Tochter verheyrathet? — Leſen Sie nur, leſen Sie nur.

Sternfels. „Ihres Beyſtandes bedürfen wir „mehr als jemals, edelmüthiger Graf."

Obriſte.

Obriſte. Edelmüthiger Graf? — Den Donner auf ſeinen Kopf!

Sternfels. „Verſagen Sie ihn uns in dieſen „bedenklichen Umſtänden nicht. Sie haben mir „großmüthig Ihre Liebe aufgeopfert; ſetzen Sie „dieſer bewundernswürdigen Handlung noch das „Verdienſt hinzu, Ihren Nebenbuhler in den un„geſtöhrten Beſitz ſeiner Geliebten geſetzt, und „unſer Glück vollkommen gemacht zu haben."

Obriſte. Verheyrather! — Leſen Sie nur, leſen Sie nur.

Sternfels. „Aus Furcht, einigen Verdacht „zu erwecken, habe ich nicht meinem Bedienten, „ſondern dieſen unbekannten Kerl abgeſchickt, „durch welchen ich auch eine Antwort erwarte. „Ich bin in der äußerſten Unruhe — von meiner „Henriette getrennt, wie kann ich ruhig ſeyn?"

Obriſte. Weiter! weiter!

Sternfels. Es iſt keine Silbe mehr da.

Obriſte. Kein Name?

Sternfels. Nein!

Obriſte. Meine Tochter verheyrathet! — An wen, Herr? An wen? — Hölle und Tod, ich werde raſend! — Verflucht ſey Mutter und Tochter! Verdammte, verdammte Weiberzucht! — Mit den Zähnen will ich ſie zerreiſſen.

Sternfels. Sie ſind außer ſich, Herr Obriſter.

Obriſte. An wen iſt ſie verheyrathet? — Das ſagen Sie mir, Herr! das ſagen Sie mir! — Ich will ihn gerne umarmen, den Herrn Schwiegerſohn, ſo herzlich — daß er daran erſticken ſollte.



Staats-Bibliothek Bamberg

Sternfels. Lassen Sie mich machen, Herr Obrist. Sie sollen gerächet werden, und mit der Rache zufrieden seyn —

Obriste. Ich bin Vater! — Was wissen Sie, wie einem Vater zu Muthe ist — Ha, Mütterchen! Bey dir will ich den Anfang machen.

Sternfels. Sie verderben alles, wenn Sie vor der Zeit laut werden — Wir müssen den Herrn Schwiegersohn auch erst in der Falle haben.

Obriste. Da haben Sie Recht. — Wenn wir ihn nur erst hätten! wenn wir ihn hätten! — Komm nur, Herr Schwiegersohn, komm! Ich will dich bewillkommen! — Ey, über die heimliche Freude, die sie mir da machen wollen! Ha, ha, ha! Ey, nun ja doch! warum nicht? Herzlich willkommen, Herr Sohn! du oder ein anderer! Die Damen haben es so gewollt, dem Vater wird es ja wohl recht seyn. Aber komm nur!

Sternfels. Ruhig, Herr Obrist, ruhig! Wir müssen behutsam gehen. Ueberlassen Sie mir alles. Verstellen Sie sich noch —

Obriste. Das kann ich nicht, Herr, und hab es nie gekonnt —

Sternfels. So sprechen Sie weder Ihre Gemahlinn, noch Ihre Tochter. — Gehn Sie auf Ihr Zimmer —

## Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Johann. Herr Baron, der fremde Mann will abgefertiget seyn. Er sagt —

Obriste.

Obriſte. Was für ein Fremder? Was für ein Mann?

Johann. Der das Billet gebracht hat.

Obriſte. Der iſt noch hier? hier im Hauſe?

Sternfels. Ich hab ihn warten laſſen. Gehn Sie nur, Herr Obriſter.

Obriſte. Er ſoll gleich herauf kommen, gleich.

Sternfels. Herr Obriſt, Sie vergeſſen —

Obriſte. Was vergeſſen? was?

Johann. Der Bediente von dem franzöſiſchen Herrn iſt auch unten, er hat lange mit dem Manne geſprochen —

Obriſte. Herauf ſollen ſie kommen, alle beyde, gleich.

Sternfels. Herr Obriſt —

Obriſte. Nein, der franzöſiſche Kerl ſoll allein kommen; ſchlepp ihn bey den Haaren herauf.

(Johann geht ab.)

Sternfels. Sie ſind zu hitzig, Herr Obriſt. Sie werden alles verderben.

Obriſte. Zu hitzig, Herr? Zum Teufel! Merken Sie denn nichts? — Der fremde Kerl, der franzöſiſche Bediente — ſie haben miteinander geſprochen. Der Franzoſe — meine Tochter! Es iſt klar, es iſt richtig! Daß ihn das Wetter erſchlage! (er geht im Saal herum) Herrlich! Allerliebſt! Soyés le bien venu, Monſieur! Bien venu dans le ſein de ma Famille. — Gott! Gott! Gott! —

Sternfels. Mäßigen Sie ſich, Herr Obriſt —

Obriſte. Was? was ſoll ich? — Mäßigen? — Feuer, brenne nicht!

Sternfels. Herr Obrist, ich bitte Sie um alles in der Welt —

Obriste. Bey Hastenbeck gefangen! — Verwünsche sie alle — und nun mein Schwiegersohn! (er lacht aus vollem Halse) Es geht närrisch in der Welt zu! Nicht wahr, Sternfels? nicht wahr?

## Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Johann, der den Antoine mit Gewalt führt.

Obriste. Avancez, Monsieur, avancez!

Antoine (am ganzen Leibe zitternd.) Monsieur —

Obriste. So! Zittre französisch, und rede deutsch. — Ich thu dir nichts, Lumpenhund! Wer ist dein Herr?

Antoine. Le Sieur Blainville —

Obriste. Was macht er hier?

Antoine. Er alt sick ier auf incognito.

Obriste. Weil sie ihn aus aus Frankreich herausgejagt?

Antoine. Bien pardon, Monsieur. So viel ick weis, at er kehat eine Verdruß mit eine Marechal de Camp —

Obriste. Ein Schulmeister mit einem Marechal de Camp? Kerl, lüg mir nichts vor, oder —

Antoine. Ick sag die Wahrheit, aber, Monseigneur, Sie mak mich hunglücklich, wenn

komme

kommt eraus, daß ich aben kesag, was ich soll verschweig comme les mystères des Jesuites.

Obriste. Heraus mit deinen mystères, oder ich lasse dich todtschlagen.

Antoine (niederfallend.) Monseigneur, ick will bekenn alles. Mon maitre sie seyn aus heine krosse Famille; sie at gedien in die letzte Krieg mit viel honneur; aber wie ick sagen, sie aben bekomm eine Verdruß mit Marechal de Camp, der at sie kemak fliehen. Et si je ne dis pas la pure vérité, Monseigneur peut faire de moi, tout ce qu'il veut.

Sternfels. Sein Herr ist also Officier?

Antoine. Si fait. Er ab seine Lettres patentes in sein portefeuille.

(Der Obriste geht nachdenkend auf und nieder)

Sternfels. Wird wohl Fähnrich gewesen seyn!

Antoine. Pardonnez, Monsieur! er is Capitaine des Dragons, oder nock was mehr.

Obriste. Hör, Kerl! Was willst du lieber? Diesen Beutel mit Gold, oder hundert Prügel?

Antoine. Ah! Monseigneur, le choix n'est pas difficile. Ick nehm der Beutel sans hésiter.

Obriste. Hör an! Unten sitzt der Kerl, der Briefträger —

Antoine. Oui, Monseigneur —

Obriste. Der den Brief gebracht hat —

Antoine. Oui, Monseigneur —

Obriste. Geh mit ihm zu deinem Herrn, sag ihm, du hättest den Grafen gesprochen, er ließ

deinen Herrn bitten, unverzüglich herzukommen. es stünde alles gut. Unverzüglich soll er kommen.

Antoine. Fort bien, Monseigneur.

Obriste. Und das sag ich dir: richtest du mirs nicht so aus, daß er den Augenblick hier ist, so laß ich dich vier Wochen unter die Pritsche schmeissen, und alle Tage funfzig geben. Hast du verstanden?

Antoine. Oui, Monseigneur.

Obriste. Johann, ihr könnt ihn von ferne begleiten. Marsch!

Antoine. Et la bourse? —

Obriste. Sollst sie haben. Fort!

(die Bediente gehen ab)

## Sechster Auftritt.

Sternfels. Der Obriste.

Sternfels. Und was denken Sie nun zu thun?

Obriste. Ich weis nicht! — Die verfluchte Geschichte schmeißt mich zu Boden, macht mich zum Kinde!

Sternfels. Glauben Sie denn, daß Blainville wirklich der Verführer Ihrer Tochter sey?

Obriste. Er ists, ich glaub es steif und fest. Ich begreifs auch, wie das Ding zugegangen ist — alle Tage haben sie zusammen gesteckt, Romanen, Gedichte und solch Zeug gelesen, das hat das Mädel warm gemacht — hübsch ist der Kerl, da hats bey so einem Mädel, die jung ist, heiß Blut und keine Ueberlegung hat, leicht Feuer fangen können. Das begreif ich alles, entschuldige

dige sie auch; aber der Kerl ist ein Bube, daß er so ein unschuldiges Ding verführt; und wo die Mutter die Augen gehabt hat, das weis der Teufel!

Sternfels. Aber angenommen, daß die Sachen so sind, zu was sind Sie entschlossen?

Obriste. Zu nichts, Herr! was soll ich thun? — Ja, wär der Kerl ein Schulmeister, so ließ ich ihn aufhängen — aber so, wenn es wahr ist, daß er Officier ist, was soll ich thun? Ich weis es nicht, das Ding bringt mich von Sinnen — Kommen Sie mit mir in Garten, wir wollens überlegen. — Weiber! Weiber! — Bey Hastenbeck gefangen, und mein Schwiegersohn ein Franzose! — Kommen Sie, kommen Sie mit mir.

(gehen ab.)

## Siebenter Auftritt.

(Das Zimmer der Obristinn.)

Die Obristinn. Henriette.

Obristinn. Ich gebe dir nicht Unrecht, mein Kind. Wie könnt ich es, da ich es an meinem eignen traurigen Schicksal erfahre, was für eine Hölle ein unglücklicher Ehestand ist. Aber was sollen wir gegen einen solchen hartnäckigen, ungestümen Mann anfangen, der von einem Bösewicht noch dazu verhetzt wird.

Henriette. Wenn Sie, meine theuerste Mutter, in der Entschlossenheit bleiben, Ihre unglückliche Henriette nicht zu verlassen, so wird es

mein Vater nicht bis zur Gewaltthätigkeit treiben. O, wenn der Graf nur hier wäre! Wie konnt' er doch so hitzig seyn, und sich mit dem Elenden befassen.

Obristinn. Ich wünschte auch, er wäre hier. Er vermochte sonst immer viel über den Obristen, und der scheint überdieß schon etwas milder zu seyn. Er läßt uns ja die Freyheit, einander zu sehen.

Henriette. Eine außerordentliche Güte! — Wenn wir, liebste Mutter, diesen Uebergang nützten?

Obristinn. Ich will noch einen Versuch auf ihn wagen. Aerger kann er mich doch nicht mißhandeln, als er heute schon gethan hat.

Henriette. O meine Mutter! Und dieß alles um Ihre unwürdige Tochter.

Obristinn. Sprich nicht so, meine liebe Henriette! du bist meiner unbegränzten Liebe würdig. Ich will zu deinem Vater gehen — ich will sehen, ob ich die Stimme der Natur bey ihm noch einmal erwecken kann; auf die Liebe zu seiner Frau darf ich nicht rechnen.

Henriette. Ich will mit Ihnen gehen.

Obristinn. Nein, mein Kind, laß mich allein zu ihm; ich würde doppelt leiden, wenn auch du seiner Wuth aufs neue ausgesetzt würdest. Erwarte mich hier. (geht ab)

## Achter Auftritt.

Henriette allein.

Die gute vortreffliche Mutter! Möchte sie ihn in einem günstigen Augenblick treffen! — Nur Aufschub! Nur Aufschub! damit ichs überlegen kann, wie ich es ihr, wie ich es ihm entdecke. — Ihr glücklichen Tage der Liebe und der Freuden, ihr seyd entflohen! — Wo mag er seyn? Was mag er ausstehen, der arme Blainville!

## Neunter Auftritt.

Sternfels. Henriette.

Sternfels. Ganz allein, mein Fräulein? Unglückliche suchen wohl gerne die Einsamkeit?

Henriette. Besonders wenn sie dadurch schlechte Gesellschaft vermeiden können.

Sternfels. Das geht mich an?

Henriette. Sie werden wissen, ob Sie mir Ihre Gesellschaft je angenehm gemacht haben.

Sternfels. Die Absicht hatte ich wenigstens! Aber einem philosophisch denkenden Frauenzimmer kann freylich nur ein Philosoph die Zeit vertreiben.

Henriette. Man braucht nur ein rechtschaffener Mann zu seyn.

Sternfels. O, das ist Herr Blainville auch, ich weis es.

Henriette. Das ist er, mein Herr! Besäße mancher nur einen kleinen Theil seiner Rechtschaffen-

schaffenheit, so würde er nicht die Ruhe einer ganzen Familie stöhren.

Sternfels. Allerdings, Fräulein! Und doch würde dieser Manche mit allem Glanze, mit allen seinen Reichthümern nicht die Ehre haben, Ihnen zu gefallen, weil überwiegende Verdienste ihm zuvor gekommen wären.

Henriette. Ich versteh Sie nicht, und mag Sie nicht verstehen.

## Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Die Obristinn, (die äußerst bestürzt hereinkömmt.)

Obristinn. O mein Kind! es ist alles vergebens. Diese anscheinende Ruhe ist Betrug, zurückgehaltene Wuth! — Ich kam mit dem demüthigsten Gesicht zu ihm; kaum erblickt er mich, so rief er mit entsetzlicher Stimme: Zurück, Weib! — Ich wollte reden, aber er sprang auf, knirschte mit den Zähnen, und drehte schrecklich die wilden Augen im Kopfe herum: Zurück, Weib! es ist noch nicht Zeit. Und damit warf er die Thüre zu. Gott! Gott! was für ein Mann!

Henriette. O meine theureste Mutter! was müssen Sie für mich leiden!

Obristinn (zu Sternfels.) Unmensch! was haben Sie mit meinem Gemahl gemacht? An diesem hämischen Lachen erkenne ich den Teufel, der ihn verführt.

Sternfels. Ich erstaune über das Betragen des Obersten, so wie Sie, gnädige Frau. Sollte

te er wohl von der Verbindung Ihrer Tochter —

Obristinn. Was schwatzen Sie?

Sternfels. Ich meyne, ob er etwa von der heimlichen Verbindung Ihrer Tochter —

Obristinn. Heimliche Verbindung? meiner Tochter? — Henriette, was heißt das? du entfärbst dich? — Du zitterst?

Henriette (äußerst verwirrt, wirft sich zu den Füßen ihrer Mutter) O meine Mutter! können Sie mir verzeihen? —

Obristinn. So, ist es wahr? Sprich! Mit wem bist du verbunden? — Ach! undankbares Kind, warum hintergiengst du deine zärtliche Mutter?

Henriette. O meine Mutter! Nicht diese Güte — lassen Sie mich Ihren Zorn empfinden —

Obristinn. Steh auf! Ich verzeihe dir! Aber wozu die Verstellung? Wenn du den Grafen liebtest —

Sternfels. Nein, gnädige Frau! nicht den Grafen — den Mann mit der schönen Seele, mit dem ihre nicht minder schöne Seele sympathisirt.

Obristinn. Sternfels, Sie sind ein Henker! Martern Sie mich nicht, stoßen Sie mir mit einmal den Dolch ins Herz. Reden Sie —

Sternfels. Wenn Sie befehlen. Ihre Tochter ist die Frau des Philosophen.

Obristinn. Blainvills Frau? — Und du schweigst? — Unwürdiges, undankbares Kind! — Ist das der Lohn meiner Zärtlichkeit für dich?

Henriette. Schmähen Sie! schütten Sie den ganzen Zorn der betrogenen Mutter über mich aus —

Sternfels. Wozu das? Blainville ist ein feiner Mann, und vielleicht von hübscher Familie —

Obristinn. Verdammter Schwätzer! Spotten Sie meines Unglücks nicht.

Sternfels. Behüte! Sie verkennen meine gute Absicht, gnädige Frau. Geschehenen Dingen ist nun einmal nicht zu rathen, also —

Obristinn. Henriette, was hast du gemacht? — Ich unglückliche Frau! was soll daraus werden? — Was soll ich thun? — Weis es der Obrist?

Sternfels. Ich vermuthe, aber ich habe ihn entfernt. Lassen Sie mich einen Vorschlag thun. Zeit müssen wir nicht verliehren. Das Fräulein kann auf die Güter des Grafen fliehen —

Obristinn. Bosshafter, höllischer Mensch! Quälen Sie mich nicht —

Sternfels. Sehn Sie, gnädige Frau, da kömmt er —

Obristinn. Wer? Ihr Verführer?

Henriette. Das ist er nicht, meine Mutter —

Sternfels. Nein! Beyderseitige Zuneigung, Uebereinstimmung der Gemüther —

## Eilfter Auftritt.

Die Obristinn. Henriette. Sternfels. Blainville, (in Uniform, mit dem Louis: Kreuz.) Der Graf.

Obristinn. Nur näher, Niederträchtiger! Und

Und wenn diese Uniform keine Maskerade ist, wenn Sie sie tragen dürfen, so ist der Streich desto schlechter.

Blainville. Gnädige Frau! —

Obristinn. Keinen Widerspruch! — Sie haben meine Tochter durch teuflische Ränke verführt — ihr Herz war keiner solchen Ausschweifung fähig.

Blainville. Ich erstaune, Fräulein —

Sternfels. Warum Fräulein? Liebste Gemahlinn würde aus Ihrem Munde lieblicher klingen.

Blainville. Also alles ist entdeckt?

Sternfels. Alles! Ihr unbekannter Kerl — ein bloßer Zufall! Aber das werden Sie wissen, der Zufall regiert alles.

Obristinn. Das war also die Ursach Ihres Stolzes? Darum verschmähten Sie jede Belohnung, weil Sie die kostbarste Belohnung geraubt hatten?

Blainville. Gnädige Frau! wenn alles ist entdeckt, so werd ich Ihnen sagen, mit aller Freymüthigkeit, und in Gegenwart meiner Gemahlinn, daß ich sie nicht hab verführt. — Daß ich nicht blieb gleichgültig, gegen so viel Reiz, gegen so viel vortreffliche Eigenschaften, ist so wenig ein Wunder, als es ist ein Verbrechen. Und doch hab ich mir angethan viel Gewalt. Sie erinnern sich, Madam, daß ich eine Zeitlang freywillig vermied Ihr Haus, aber Vernunft und jede andere Bedenklichkeit ward ein Opfer der stärkern Liebe.

Obristinn. Recht so! Prahlen Sie mit Ihrem Triumph über ein schwaches Mädchen. Setzen Sie meiner Schmach noch eine hinzu, sagen Sie, sie hat Sie verführt.

Henriette. O meine Mutter! Erniedrigen Sie mich nicht so tief.

Graf. Gnädige Frau! Sie thun Ihrer liebenswürdigen Tochter zu viel. Hören Sie mich einen Augenblick. Sie wissen, wie heftig ich sie liebte; allein ich wurde nicht wieder geliebt. Ich argwohnte, daß Herr Blainville mir hinderlich wäre; ich war der erste, der ihn dafür zur Rechenschaft ziehen wollte; allein die Bitten Ihrer Tochter, und die Verdienste dieses Mannes entwaffneten mich: ich wurde beyder Freund und Vertrauter.

Obristinn. Und mir, mir der Mutter wurde es verschwiegen?

Graf. Verzeihen Sie, gnädige Frau! Die schnelle Ankunft des Obristen setzte uns aus aller Fassung.

Obristinn. Gott! wie verblendet war ich! Unter meinen Augen begann diese strafbare Liebe, unter meinen Augen reifte sie — und ich sah es nicht!

Sternfels. Gnädige Frau, das Uebel ist geschehen! Ich dächte, Sie vergäben dem jungen liebenswürdigen Paare. Was können Sie für einen würdigern Schwiegersohn haben, als einen Mann — der freylich Ihre Tochter entehrt hat.

Blainville (seinen Degen entblößend.) Malheureux!

Graf.

Graf (hält ihn ab.) Verunehren Sie sich nicht — Und Sie, (zu Sternfels) jetzt kein Wort mehr! Sie sollen hernach Ihre Abfertigung bekommen.

Sternfels. Ha, ha, ha! die will ich erwarten.

Graf. Gnädige Frau! Ich steh für die gute, Ihrer Familie nicht unwürdige Herkunft dieses Herrn; er ist durch priesterliche Bande mit Ihrer Tochter verbunden. Lassen Sie uns jetzt nur gemeinschaftlich den Obristen besänftigen.

Blainville. Komm, meine Henriette, wir wollen umfassen die mütterlichen Kniee, sie wird uns verzeihen — Sie wird den Gemahl ihrer Henriette für ihren Sohn erkennen — sie wird uns beyden eine zärtliche, liebevolle Mutter seyn.

(sie ergreifen jedes eine von ihren Händen)

Sternfels. Frisch, gnädige Frau! Verzeihen Sie den lieben Kindern; geben Sie ihnen Ihren mütterlichen Segen —

Obristinn (nach einem Augenblick Ueberlegung.) Ja, das will ich. Empfangt meine Vergebung und meinen Segen. Das Herz einer Mutter kann nicht lange zürnen. Steht auf, meine Kinder, umarmt eure Mutter.

Blainville und Henriette. Beste / Gütigste } Mutter! Sie wollen uns verzeihen?

Obristinn. Ja, meine Kinder! O warum verkanntet ihr eine gütige Mutter. Wie viel Kummer, wie viel Verdruß hättet ihr mir und euch ersparen können!

Sternfels. Nun wäre so weit alles richtig! Jetzt will ich den Obristen holen.

Graf (zu Sternfels.) Nicht von der Stelle!

## Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Obriste. Antoine.

Antoine (zum Obristen, auf Blainville zeigend.) Le voici déja.

Obriste (auf Blainville wild zugehend, da er ihn in Uniform sieht, stutzt er ein wenig) Wer sind Sie?

Blainville. Der Graf wird für mich antworten.

Graf. Herr Obrist, es ist der Graf Saint Martin, ein braver Officier, hier sehen Sie seinen Abschied als Major; und dieß Schreiben vom Kriegs-Departement beweiset, daß ihm der König das Louis-Kreuz wegen seines Wohlverhaltens bey Hastenbeck ertheilet.

Obriste (hastig.) Sie waren bey der Affaire bey Hastenbeck?

Blainville. Ja, Herr Obrist, ich war bey der Bataille von Hastenbeck. Ich hatte das Glück, ein feindliches Regiment in Unordnung zu bringen, das auf dem linken Flügel stand, und aushielt unser ganzes Feuer. Ich bekam aber gefangen den Obristen —

Obriste. Herr, waren Sie das?

Blainville. Das war ich! Der Vorfall ist angeführt mit in dem Schreiben.

Obriste. Verflucht!

Blainville. Indessen hat der Vorfall mir gemacht einen unendlichen Verdruß. Ein gewisser Marechal de Camp schrieb sich die Ehre zu, ich widerlegte ihn, aber er hatte viel Kredit bey dem Kriegsminister; ich mußte nehmen meinen Abschied. Ich foderte ihn, aber er kam nicht; er verklagte mich, und ich mußt fliehen.

Obriste. Schlechter Kerl!

Antoine. Vous voyés, Monseigneur, que je ne vous ai pas fait accroire —

Obriste. Halts Maul! — (er zieht den Grafen auf die Seite) Ist er wirklich mit meiner Tochter verheyrathet?

Graf. Hier ist der Trauschein.

Obriste (lacht.) Sie haben ja über alles schriftliche Beweise! (er geht auf Blainville zu) Herr Major, nehmen Sies nicht übel, aber ich wollte, daß Sie der Henker geholt hätte! — Sie haben mir ein paar verfluchte Streiche gespielt. Vater und Tochter gefangen zu nehmen, das ist zu toll, Herr!

Blainville. Wie denn?

Obriste. Fragen Sie nur noch viel! Der Obrist — ich ärgere mich, so oft ich daran denke — der Obrist, den Sie bey Hastenbeck gefangen nahmen —

Blainville. So hätt ich mich nicht geirrt? Das wären Sie?

Obriste. Das bin ich, Herr! Und nun führe Sie der Teufel her, und nehmen mir das Mädchen weg? —

Blainville. Herr Obrist, daß Sie gewesen sind mein Gefangener, macht mir und Ihnen Ehre. Ihr Regiment —

Obriste. Gelt! die Kerls stunden wie die Mauren?

Blainville. Ich muß ihnen geben das Zeugniß, daß sie gestanden wie Deutsche.

Obriste. Ihre Hand, Herr Schwiegersohn! (er umarmt ihn) Wer seinen Feinden Gerechtigkeit wiederfahren läßt, ist selbst ein braver Kerl.

Blainville. Mein Vater! daß ich Sie nun so nennen darf — ich kann nichts mehr sagen —

Obriste. Schon gut! Schon gut! — Nun, Mütterchen? — Nun, Henriette? (sie fallen ihm beyde ohne ein Wort zu sagen um den Hals) Weiber! ihr erdrosselt mich, laßt mich los. —

Henriette (küßt ihm die Hand.) Gütiger, bester Vater!

Obristinn. Mein gütiger Gemahl!

Obriste. Sieh, sieh! seyd ihr doch mit einmal so freundlich, wie die Täubchen. Ja, da sind wir gütig, da sind wir, was weis ich alles! wenn mans euch Weibern nur nach euren Köpfen macht. Glücklicherweise sind eure Streiche dießmal noch so ausgefallen! Nu, Herr Major, da nehmen Sie Ihre theure Hälfte hin. (sie umarmen sich) Aber, daß ihr Franzosen doch niemals geradezu geht! Immer Winkelzüge! Wozu die Verkleidung, wozu den Namen verändert?

Blainville. Ich war so aufgebracht, Herr Obrist, gegen die große Welt, daß ich faßte den Entschluß, als Privatmann zu leben; zu verzeh-

ren

ren ein Vermögen, das mir das Schicksal hat zugeworfen; zu thun so viel Gutes, als sich nur Gelegenheit zeigen wird; ich wollt beobachten die Menschen, ohne eigentlich zu thun zu haben mit ihnen, und aus diesen Beobachtungen so viel lernen, um so weise und gut zu werden, als möglich: und ohne diese dringende Gelegenheit würd ich nicht wieder angezogen haben die Uniform.

Obriste. Die muß so wieder ausgezogen werden, ich kann sie nicht leiden. Sie müssen bey uns Dienste nehmen. Sehn Sie, Herr! Sie müssens nicht übel nehmen, ich habe so einen Widerwillen gegen die Franzosen.

Blainville. Man muß nicht zu weit treiben ein Vorurtheil. Der rechtschaffene Mann wird gebohren unter jedem Himmelsstrich.

Obriste. Das ist wohl wahr; aber wär die Historie bey Hastenbeck nicht gewesen, Herr! und hätten Sie da von dem Herrn Pfarrer nicht schwarz auf weiß, so wär aus unserer Verwandtschaft doch nichts geworden. — Nun mags gut seyn!

Antoine (mit vielen Verbeugungen.) Monseigneur, Mesdames, ick sehe der heureux evénément, ick gratulir von ganzer meiner Herz.

Obriste. Ich versteh, Windbeutel! Da!

(er wirft ihm einen Beutel hin)

Antoine. Ah! Monseigneur — Vivent les Allemands pour la générosité!

Obriste. Nun Frau Majorinn, wie stehts? Noch stumm?

Henriette (küßt ihm die Hand.) Mein Vater!

Antoine (läuft geschwinde zu ihr, und küßt ihr den Rock.) Madame, ik gratulir mik, zu ein so schön Errschaft. Ah! je ne suis pas dupe, ik atten lang gemerk —

Blainville. Schweig!

Obriste. Nun, Herr von Sternfels?

Sternfels. Nun, Herr Obrist?

Obriste. Sie sehen, wie die Sachen gegangen sind.

Sternfels. O ja, ich sehe, ich sehe! Ich habe hier wie versteinert gestanden. Meine Aussprüche also, Ihr gegebenes Wort —

Obriste. Je zum Teufel, Herr! was wollen Sie, daß ich thun soll? Sie ist ja schon verheyrathet — und der Major ist ein braver Kerl!

Graf. Und Sie, nehmen Sie das von mir mit auf den Weg, Sie sind ein schlechter Mensch!

Sternfels. Wir werden uns schon noch sprechen, Herr Graf! Eh Sie sichs versehen.

Graf. Ich habe nichts weiter mit Ihnen zu thun. Hier in Gegenwart des Herrn Obristen und des Herrn Majors brandmarke ich Sie mit dem Namen eines Nichtswürdigen, eines schlechten Menschen! Ich habe Sie gefordert, Sie haben sich nicht gestellt —

Obriste. Ja, da hat der Graf Recht! Stellen muß man sich, beym Teufel! Stellen mußten Sie sich. Das ist schlecht! das ist schlecht! Nun, wissen Sie was, gehen Sie mit heiler

Haut

Haut nach Hause, und grüßen Sie mir Ihren Herrn Papa!

Sternfels. Ich werde meinem Vater alles hinterbringen, und hier kein Wort mehr verlieren. (geht ab)

Obriste. Das thun Sie! ich werde ihm schreiben — ich empfehl mich — Nun, Kinder, kommt! — Wir müssen Hochzeit halten. Kommen Sie, französischer Schwiegersohn, komm Frau Majorinn! Hochzeit und Taufe wird wohl nicht weit auseinander seyn? Nicht wahr, Frau Majorinn? (sie schlägt die Augen nieder) Nun, Narre, es hat sich da zu schämen! Seyd junge Leute, werdet mein Seel! nicht Stunden lang beysammen gewesen seyn, und euch bloß wie ein Paar Affen angesehen haben!

Obristinn. Du bist ein häßlicher Mann!

Obriste. Ja? — Meynst du? — Nu, kommt, kommt! He! Antoine!

Antoine. Monseigneur!

Obriste. Herunter in die Küche; laß anrichten, was das Haus vermag. Aber über den Keller komm mir nicht, das laß dem Johann über: das ist ein Deutscher!

Antoine. Laisses moi faire, Monseigneur, Il n'y a que le François, qui sache bien arranger les choses.

Obriste. Windbeutel! Marsch!

Antoine. J'y vole. (geht ab)

Obriste.

Obriſte. Wo ſind Sie her, Major?

Blainville. Meine Güter liegen bey Epernais.

Obriſte. Bey Epernais in Champagne? Wo der herrliche Wein wächst? Vortrefflich! vortrefflich! Sie müſſen gleich ein Paar Körbe verſchreiben. Aber heute will ich Sie mit einem Rheinwein traktiren, der ſein Jahrhundert auf dem Nacken hat. Ein herrlicher Eheſtandswein! Nicht wahr, Frau Gemahlinn?

Obriſtinn. Geh! geh! du biſt ausgelaſſen!

Obriſte. Muß wohl! Was will ich machen? (zum Major) Muß mich der Teufel bey Haſtenbeck gefangen nehmen, und nun gar mein Schwiegerſohn werden. Nun, mags drum ſeyn! Ich ſeh, jede Nation hat ihre guten und ihre ſchlechten Kerls! — Aber gelt, Major! meine Leute ſtunden wie die Mauren?

Blainville. Wie Deutſche! wie Deutſche!

(Der Vorhang fällt zu.)

# Ende des Luſtſpiels.

# Die
# Werbung für England

## Ein ländliches Lustspiel
in
einem Aufzuge
von
## J. C. Krauseneck.

Aufgeführt
auf dem Churfürstlichen Theater zu München.

Mit Genehmhaltung des Churfürstlichen
Büchercensurcollegiums.

1777.

# Personen.

Brawe, Vater.

Brawe, Mutter.

Lise, von sechzehn und

Röschen, von zehen Jahren, ihre Töchter.

Knauf, Nachbar.

Fritze, Knaufens Sohn.

Ein Hauptmann.

Ein Feldwebel.

Ein fürstlicher Voigt.

Die Scene ist nicht in Franken, die Wer-
bung im März.

# Erster Auftritt.

Liſe, Röschen.

Liſe an einem Tiſche, legt etwas Wäſche zuſammen. Röschen auf einem Schemel, knüpft einen Veilchenſtrauß.

Röschen (ſingt.)

Wird er nicht eine Freude haben, der liebe Vater. So frühe Veilchen, faſt unter dem Schnee hervor — So, ſo ſtehen ſie gut! (ſingt fort.)

Liſe. (trocknet ſich ſeufzend die Augen.) Schweig, Närrin!

Röschen. Seht nur, Närrin! Soll ich nicht ſingen — ey gewiß, weil ich noch klein bin. Darfſt nur befehlen, große kluge Schweſter. (ſingt lauter.)

Liſe. Wie alber, wie ungezogen! Schweig doch!

Röschen. (ſie nachäffend.) Schweig doch! — Wie dich das ſo irre macht, ſo aufbringt! Wenn du mir ſie eben wieder weggeſtohlen hätteſt, wie vorm Jahr, und hätteſt ſie morgen deinem lieben Fritzen an die braune Jacke ſtecken können, ja, ſo wär's recht, ſo wär's gut. Ungezogen — du biſt ſeit acht Tagen recht ungezogen, recht mürriſch — Als wenn ſo mürriſch nicht ungezogen wäre.

Lise. (zornig.) Wenn doch solche Mädchen nicht naseweiß wären. (wehmüthig.) Ach, du weißt nichts, liebes Röschen! o die traurigen acht Tage!

Röschen. Weiß nichts, nein! weiß nichts. Nur, daß dein Fritze mit aufgeschrieben ist von dem großen Manne mit dem Schnurrbarte, daß er morgen zu frühe mit nach der Stadt muß, und daß ihn unser Vater begleiten wird.

Lise. Das weißt du?

Röschen. Und daß es die Mutter nicht haben will, daß sie traurig darüber ist —

Lise. Und du bist doch so lustig?

Röschen. Ey, warum denn nicht? Ist er ja letzthin ganzer acht Tage ausgeblieben, vom Montag bis zum Sonnabend, und ist doch wieder gekommen. Ach! da war er recht müd und matt, der gute Vater! Die zwo Hände hatt' er sich blutig gearbeitet. Und die armen Pferde!

Lise. Auf der herrschaftlichen Frohn meinst du?

Röschen. Ja, und wie darnach gleich der grobe Mann kam und die Steuer wollte, und des Vaters neuen Huth von der Wand riß und mit fort nahm — da war ich wohl traurig, aber dießmal —

Lise. Ach mehr, mehr als sonst!

Röschen. Nein doch! des Vaters Ficke kommt mir gewiß nicht leer zurück. Und da war auch Nachbar Knauf beym Vater im Garten, als ich die Veilchen hohlte und sie belauschte, der sprach: So mag denn mein Fritze in Gottes Namen ziehen, der Fürst wills einmal, so will ich's auch. Wenn ich zwey Kreuze weniger auf meinem alten Rücken hätte, gleich fort, gleich mit ihm und euch fort!

Lise. Der Phantast, der Narr!

Röschen. Ja höre nur! Nachbar Brawe, sprach er weiter, da ist was zu fischen, was zu kapern! Gold und Edelgesteine und Zucker und Caffee genug! Und für den, der da bleiben will, Land und Felder lang und breit, wie unser Amtsbezirk so groß — — Fritze wird dir auch nicht leer kommen.

Lise. Kuaufen haben die Zeitungen das Hirn verrückt. Und was sagte der Vater?

Röschen. Nicht viel, gar nicht viel drauf. Ach! wenn nur mein Sohn noch lebte, wenn nur meine Frau und Kinder —

Lise. Warum denn wir? Warum denn auch die Mutter und du? Ach nur ich, nur ich! — — Ja, Fritze, freylich in Gottes Namen sollst du ziehen, in Gottes Namen, aber deine Lise, ohne dich! — (weint.)

## Zweyter Auftritt.

Mutter Brawe und die Vorigen.

Röschen. Nicht wahr, liebe Mutter! der Vater kommt schon morgen Nachts wieder?

M. Brawe. Ja, liebes Kind!

Röschen. Und bringt mir zum wenigsten weiß Brod mit?

M. Brawe. Ohne Zweifel, er vergißt dich ja niemals.

Röschen. Siehst du, Lise! du glaubst nichts. Man soll immer nur mit dir den Kopf hängen.

M. Brawe. (zu Lisen.) Bist du fertig, Tochter? Um vier Uhr Morgens wollen sie fort, müssen sie fort. Ach, dieß Müssen wird sauer werden!

Aber warum gerade dein Vater mit Fritzen nach der Stadt will, das weiß ich nicht. Er wird ihn doch nicht losbringen.

Lise. Er wird nicht! nein! er soll nicht Ach! liebe Mutter! sein Vater schickt ihn gerne mit übers Meer. Da ist alles genug, sagt er, und sein Fritze wird als ein reicher Mann zurück kommen.

M. Brawe. Der ist doch immer mit Luftschlössern in Arbeit.

Lise. (halbweinend.) Und, da fragt nur Röschen. Mein Fritze mag ziehen, sprach er weiter, der Fürst will's, so will ich's auch.

M. Brawe. Der Fürst will's, der Fürst will's! Wenn es nur der liebe Gott auch immer wollte, was die großen Herren — doch, Gott verzeih mir's, man soll nicht wider seine Landesobrigkeit reden. Nun, so mag Knauf seinen Sohn hingeben! Mußte ich doch deinen Bruder auch dem Grabe geben. — Ach, lieber hier bey mir in der Erde, als dort vielleicht eine Speise der Fische oder der Wilden — kann ich mich doch alle Sonntags über seinem Leichenstein eine halbe Stunde ausweinen.

Lise. Und da dacht' ich immer, Knaufens Fritze würde euch endlich, wie ein Sohn gefallen; ihr würdet ihn, wie meinen Bruder lieben und euern Jammer vergessen. Waren sie doch beyde immer, wie gute Brüder. Immer vor und bey einander in der Schule und auf dem Dorfplatze, und hatten alle mit Singen und stiller Herzensfreude erbaute Hütten und Häuschen und Teiche und Gärten so friedlich gemein. Und waren wir dann alle drey so innig froh, so kindisch entzückt, und doch dabey so altklug, wenn ich die Wirthin machte und Fritze den Hausherrn, und Fritze mit rauhem Tone befahl,

befahl, und mein Bruder als Knecht, mit der Mütze unterm linken Arm achtsam da stand und gehorchte, oder lief und den kleinen Wagen mit den hölzernen Pferden hohlte —

M. Brawe. (gerührt.) O ihr Guten!

Lise. Und deckten oft einen Block zum Tische, und standen herum und beteten zu Tische, so einfältig schön, so christlich fromm, daß Gott dieß Lallen gewiß hörte.

M. Brawe. Schweig, Lise! du brichst mir das Herz. Ja, da lebte er noch, das wohlgeartete Kind, da waren wir auch nicht so bedrängt von der Herrschaft, und noch nicht so viel schuldig, so arm —

Lise. Noch nicht so arm? Wie denn das, Mutter?

M. Brawe. O warum erinnerst du mich dran! Sechs Jahre wareſt du alt, darnach kamen zwey elende schreckliche Jahre. Heuer Schloßen, das Jahr drauf Mißwachs. Da mußte nun dein Vater Geld aufnehmen. Der Voigt schriebs wohl an die Regierung, recht beweglich, wie der Wetterschlag nicht einen Halm ganz gelassen, so daß auch die Lerchen todt auf dem Felde lagen; Schriebs lang und breit, wie wir hungerten, und dieses Jahr alle um Brod betteln würden, und daß man unser Vieh eine halbe Stunde weit blöcken hörte, und bat um Erlaß. Ja, da war es was rechtes! Von hundert erließ man fünf. Als nun die Verschreibung zu Ende war, so sollte auch das Geld wieder da seyn. Woher, liebe Tochter! ja woher? Zwey ganzer Jahre nichts zu Gelde gemacht! Da giengs nun mit deinem Vater vor die Gerichte. Der Gläubiger nahm die zwey großen Gartenäcker

da hinter der Hütte weg, und die Kosten machten just noch die Helfte der Schuld mehr.

Röschen. Ach! Mutter, das habt ihr alles ausgestanden, und der Vater auch? O ihr guten Aeltern!

M. Brawe. Und wenn ich noch seit dieser Zeit den Stall um ein Drittel so leer, den Kornboden so ohne Vorrath sehe, und keine Arbeit, kein Schwitzen und Sorgen — — das Herz blutet mir, ihr Armen! wenn ich hinaus denke —

Röschen. Erzählt nicht weiter, liebe Mutter! Lise ist so schon betrübt.

M. Brawe. Besser, als allzulustig. Uebermuth schickt sich nicht für die Armen.

Lise. Und Fritze, ich weiß noch, wie er mir's so aufrichtig, so ungezwungen sagte, wie er's Gott schwur, Fritze hätte uns alle reich gemacht.

M. Brawe. Knaufens Sohn?

Lise. Liebt mich, wird mich ewig lieben und — muß fort, von mir! (weint.)

M. Brawe. Der Sohn des hochmüthigen Vaters, der in allen Dingen so oben hinaus ist, der stolze reiche Mann, der nun gar anfängt, sich des Dorfs und seines Standes zu schämen, und, hast es schon gehört? künftigen Winter in die Stadt ziehen und einen Rock wie unser Voigt tragen will? O, dessen Sohn wäre doch niemals dein Mann, niemals unsere Hülfe geworden.

Lise. Wär' es geworden, wär' es gewiß geworden. Ich habe gewiß nicht diese böse Lüge an ihm verdient.

Röschen. (zu Lisen.) So laß ihn, wenns sein Vater nicht will, wenn er ihn lieber fortschicken

cken will. Hat Fritze doch noch einen Bruder. Ich will Görgen schon auch freundlich thun, wie du deinem Fritzen.

M. Brawe. Geh, Lise! mach die Abendsuppe zu rechte, und du, Röschen! richte den Tisch; Geh, decke, dein Vater wird hungrig seyn, bald essen wollen.

Röschen. Seht ihr, Mutter! diese Blümchen geb' ich ihm mit in die Stadt, daß er das Mitbringen nicht vergißt.

M. Brawe. Geh nur, wird sich geben. (sie sieht, daß Lise mit Weinen abgeht.) Nun, Mädchen! bist auch gar zu weich. Nur nicht gar so kleingläubig. Hübsch früh aufgestanden, gebetet und gearbeitet, Gott vertraut! Leben wir doch bis daher, wenns gleich nicht voll auf ist.

Röschen. (zur Mutter.) Der Vater, der Vater! (hüpft auf ihn zu.) So geh doch Lise, laß ihn nicht so lange hungern. Da kommt er schon und du bist noch da. Gott grüß' euch, Vater! Gut, daß ihr kommt. Lise und die Mutter —

M. Brawe. Still, still!

## Dritter Auftritt.

Vater Brawe, Mutter Brawe, Röschen.

V. Brawe. Vielleicht das letztemal zu Felde und wieder zu Hause! — Wie müd und matt das letztemal noch! (Er legt eine Hacke in Winkel.) Da, ruhe nun! Das letztemal vielleicht hast du diese Faust ermüdet! — Wenn sie es wüßten, die guten Seelen!

M. Brawe. Heut einmal so frühe daheim, Vater?

V. Brawe. So frühe, ja! Will mich auf morgen mit anschicken. (Er zeigt auf den Tisch.) Soll das mein?

M. Brawe. Dein! Lise ward eben damit fertig. So gehts morgen noch nach der Stadt?

V. Brawe. Ja, Weib! muß ich doch.

M. Brawe. Was kannst du denn Fritzen dort helfen? Und sein Vater stellt ihn ja gerne.

V. Brawe. Weil ich den Hauptmann gut kenne, unter welchem er zu stehen kommen wird, so kann ich ihn doch empfehlen. (Trocknet sich die Stirne.) Noch recht im Schweiß meines Angesichts zu guter letzte!

Röschen. Das wird euch Lise wenig danken. Aber wenn ihr des Abends mit Fritzen wieder den Kirchsteig daher kämet, Vater! und ich dann auf euere Rocktasche zu, und Lise noch geschwinder auf Fritzen zu —

M. Brawe. Schweig, du Plaudertasche! thue deine Arbeit, fort!

Röschen. Schon gut, nun will ich auch Lisen alles sagen, und daß der Vater selber —

M. Brawe. Schwrig und gehe!

Röschen. (im Weggehen.) Du bist gut daran, liebe Lise! (Geht ab.)

M. Brawe. Und du kömmst doch Abends wieder zu Hause?

V. Brawe. (mit Tiefsinn.) Vielleicht auch nicht.

M. Brawe. Vielleicht auch nicht? Und weißt doch, daß übermorgen der grobe Steuerbote wiederkömmt, und wenn wir ihn nicht bezahlen können —

V. Bra=

V. Brawe. (aufgebracht.) Mich wieder mit der Faust vor die Brust stößt? — Bey Gott! wenn das mein Fürst wollte, wenn das die Obrigkeit billigen könnte, diesen Hals wollte ich verlieren und — ihrer Unmenschlichkeit fluchen. Ja! wenns der brave Hauptmann Stromberg in der Stadt wüßte! Wenn ers mit angesehen hätte, oder mir wär's so gegangen, als ich damals hier den schwarzen Knebelbart queer über die runden rothen Backen, noch unter ihm stand nnd er noch Lieutenant war; Pursche! hätt' er gesagt und geflucht: Der Teufel soll dich holen, wenn du mir das hinein frißt! Ins Spinnhaus mußt du mit allen deinen Schenkeln und Schultern, Pursche! wenn du mir die Philisterseele nicht auf Gottes dürren Erdboden niederwirfst. Und paff! da wär' er gelegen und hätte gezappelt nnd nach Luft geschnappet, der Frosch! — Das war ein Soldat, Stromberg, und ich auch! kannst es glauben, Frau! — Morgen will ichs ihm noch erzählen, dem Hauptmann. Pfui, wird Hauptmann Stromberg sprechen: Wo war da Brawe, der Grenadier? Ihr Gnaden, Herr Hauptmann! will ich antworten und auf meine abgenutzte braune Kutte weisen: Hin ist er! — Sechzehn Jahr harte Frohn und Steuer haben ihn zum geduldigen Bauern gemacht!

M. Brawe. Und sag es ihm nur recht, daß wir jetzt so arm sind, und daß er für uns beym Fürsten reden soll!

V. Brawe. Das geht nicht, das kann er nicht! Was verstehen die Weiber. Aber, daß er mir Gutes will, daß er uns alle gerne glücklich sähe, das versteh' ich.

M. Brawe. Das wollte der Hauptmann? o der gute Mann!

V. Brave. Wills, aber kanns vielleicht nicht. Die Bösen könnten oft das Gute und wollen es nicht.

M. Brawe. Weißt du, daß Fritze unsre Lise liebt, daß er sie heurathen wollte und uns hätte herausziehen können?

V. Brawe. Nein, aber ich weiß, daß Fritze mit andern fortschwimmet, daß er sich in Amerika mit ein paar Rebellen, wie sie die Kerls dort nennen, messen muß, daß morgen Lise und ihre Mutter weinen und Brawen selbst das Herz brechen wird.

M. Brawe. So dauert dich Lise auch?

V. Brawe. (etwas bewegt.) Und ihre Mutter, du — meine Kinder —

M. Brawe. Hab ich doch nie auf Lisens Heurath mit Fritzen gerechnet. Mit ihm geht mir wenig verlohren, aber Lisen.

V. Brawe. Geht dir warlich morgen viel verlohren! Dein Mann, deine Stütze, diese beyden gesunden Fäuste, in einer solchen Armuth! —

M. Brawe. Mein Mann, du, mir?

V. Brawe. Ja, muß mit seinen etlichen Vierzigen mit zur Musterung, unters Gewehr, nach America!

M. Brawe. Unrecht! Grausamkeit! — Und der Fürst schämt sich nicht, auch dich zu verkaufen? Fühlts nicht, bedenkts nicht, trostlose Weiber und Kinder zu machen, indem er so viele Väter, Mütter, Bräute in Verzweiflung stürzet? Ha, die harten, unmenschlichen Herzen der Großen!

V. Brawe. Still, Weib! du lästerst. Sind sie doch immer sein, diese alte Knochen! Und dieser Arm noch nicht lahm, diese Füße noch munter.

M. Brawe. Laß mich reden, ich will, ich muß. Und die Fürstin sagt nicht ihrem Gemahl, was er thut, bittet ihn nicht, daß er's nicht thut?

V. Brawe. So reden die närrischen Weiber!

M. Brawe. Nicht närrisch, Vater! beym Himmel nicht närrisch! Sollte sie nicht sagen, sollte sie's wenigstens nicht denken: Sieh, wenn man dir jetzt deinen Fürsten so aus den Armen risse und führte ihn von dir fort und stellte ihn mitten hin in die Schlacht und er fiele — Und dann herunter vom Throne, hinweg Stolz einer Regentin, hinweg Anbetung und Herrlichkeit und in einem Winkel verlassen, arm, meine Töchter ohne Hofnung und Hülfe!

V. Brawe. Gut gesprochen, gut! aber doch unbesonnen. Weis das, kann das die Fürstin, und für uns? Und darnach die Fürstin?

M. Brawe. Also haben wir keine Gabe des Gefühls, kein Recht auf Menschlichkeit, kein Aeltern herz?

V. Brawe. Wir sind aber da, dem Fürsten zu gehorchen, zu dienen, wenn es auch nicht behagt.

M. Brawe. Recht, Vater! recht. Wenns sein Land wäre, wenn der Feind an seine Gränzen rückte; Brawe! wollt ich sagen, hier hast du ein Gewehr, du wareſt schon Soldat, nimms und fort, hilf den Feind meines guten Herrn hinaus-

jagen!

jagen! Und du, Junge! wenn der liebe einige Junge noch lebte, geh auch; Geh mit deinem Vater, lerne von ihm brav seyn und komme mir nicht anders, als mit Ehren zurück. Diese Felder, diese Häuser, dieses Land ist meinem Fürsten, helfts ihm schützen und erhalten! — O mit Freuden wollt' ich dann mit meinen zwey Mädchen einsam zu Hause sitzen und um Sieg beten! (sie weint.)

V. Brawe. Schön, schön, Mutter! du bist mir noch immer das Weib, das mir der Himmel zum Troste gab. (faßt sie bey der Hand.)

M. Brawe. Und diesem Weibe verschweigst du dein Schicksal?

V. Brawe. Weil ich noch immer Hoffnung hatte. Nun aber ist keine Nachricht vom Hauptmann Stromberg da, und der Feldwebel trift heute noch ein, die Leute abzuholen —

M. Brawe. Batest du denn den Hauptmann nicht um deiner Kinder willen, sagtest nicht —

V. Brawe. Der Voigt, als er das Verzeichniß der Männer und Pursche jüngst einsenden mußte, benachrichtigte mich davon, weil ich ihm oft nützlich bin. Als ich nun drauf in die Stadt kam, so lief ich zu Stromberg und bat freylich. Wie es ihm leid that, dem braven Herrn! Komm, sprach er, du bist keine Memme, ich weiß es, du bist ein Teutscher, Brawe! aber du bist Vater. Und schnallte seinen Degen um und nahm mich mit zum Obrist —

M. Brawe, (mit Affect.) Und der Obrist?

V. Brawe. Der lachte über des Hauptmanns Antrag. Ihr Gnaden Herr Obrist! nahm ich mir selbst das Herz zu sagen, ich war schon meinem gnädigsten Landesfürsten und Herrn Soldat —

M. Brawe. Und der Obrist?

V. Brawe. Desto besser! so weißt du, was um den Soldaten ist.

M. Brawe. Der harte Herr!

V. Brawe. Bin ein armer Teufel, der durch Unfälle und Bosheit anderer sein Bischen verlohren hat —

M. Brawe. Und der Obrist?

V. Brawe. Desto besser, desto besser! So liegt's dir nicht schwer auf dem Herzen.

M. Brawe. Der erschreckliche Mann!

V. Brawe. Der schon siebzehen Jahre ein Weib und zwey arme, aber wohlgezogene Kinder hat —

M. Brawe. Und der Obrist?

V. Brawe. Wieder gut! so wirst du endlich die erste los, und die andern werden desto leichter fortkommen.

M. Brawe. Der Bösewicht!

V. Brawe. Habe erst den einigen Sohn verlohren und muß das Gütchen in die Schanze schlagen —

M. Brawe. Nun, und der Obrist?

V. Brawe. So hat dein Landesherr desto größres Recht auf dich und deine elende Hufe ist ohnedieß sein Eigenthum.

M. Brawe. Der Unmensch!

V. Brawe. Du schwimmst mit mir in die neue Welt, sprach er noch, der Obrist, und hieß mich fort. Der Hauptmann versprach zwar wohl — aber die Zeit ist vorbey und morgen, morgen scheiden wir uns, armes Weib!

M. Brawe. Scheiden wir uns! Leicht gesagt, aber, Gott weiß es, dein Weib erträgt das nicht, deine Kinder erdulden's nicht!

## Vierter Auftritt.

### Knauf und die Vorigen.

Knauf. (ein Zeitungsblatt in der Hand.) Nun, Nachbar Brawe! nun ists richtig, da, da steht alles gedruckt. Dachte ich es doch, man würde noch mit Engelland eins werden. Da steht alles ausführlich und haarklein von den Tractaten und von den Truppen, wenn und wohin und wie hoch. Wie hoch, das ist die Hauptsache, versteht ihr mich. Frisch drauf, Vater Brawe und Fritze! Richt euch! Marsch! — Tromm, tromm! Tromm! tromm!

M. Brawe. Und ihr sagt das so lustig, Nachbar? und euer Sohn —

Knauf. Ey, das ist den jungen Gelbschnäbeln gesund, wenn sie in die Welt kommen. Mußte ich doch in meiner Jugend auch hinaus.

Mußte

Mußte einmal — das Dings wird nun über vierzig Jahre seyn — mußte einmal hier vom Dorfe aus bis eine halbe Stunde hinter Boxtehute Kriegseinspann thun. Ey wie that mirs hernach wohl, daß ich die Welt kannte, und mir der Lieutenant bey der Bagage die Nase gewischt hatte.

M. Brawe. Ihr redet von Amerika, Nachbar! als wenns da draußen hinter der Hecke läge.

Knauf. Müssen Grafen und Barons mit fort, warum nicht ein Bauernbube. Wie es einem geht, gehts dem andern auch.

M. Brawe. Die armen Teutschen! Sie werden alle umkommen, ihr Land nicht wieder sehen.

Knauf. (in die Zeitung sehend.) Sind bezahlt, sind warlich theuer bezahlt! Wenn man's so gerade durch nimmt, gegen 40 bis 50 Guineen der Mann. Ist manche Menschenhaut nicht das Drittel werth.

M. Brawe. Und heißt das nicht Menschen verkaufen?

Knauf. Aber doch nicht um ein Stück Brod? Doppelte Subsidien, denkt nur, und dann erst das Werbgeld, der Ersatz von allem — Was das ausmacht, was das Geld ins Land bringt!

M. Brawe. (seufzend.) Aber gewiß nicht Freude, nicht Seegen.

Knauf. Ey, als wenn das etwas Neues wäre! Das müssen wir uns schlechten Leute immer gefallen lassen, eine feile Waare zu seyn, es sey nun in den Gerichtshöfen, oder im Felde. Und las ich doch jüngst in der Zeitung, daß man die

Schwarzen in Africa nach dem Pfunde verkaufe, und da kommt euch der größte Bengel oft kaum für funfzig Gulden.

M. Brawe. Also zeugen und erziehen wir unsere Söhne zu Knechten eines Volkes, das reich ist, zum Schutz eines Landes, das uns nichts angeht?

Knauf. Immer besser, Mutter! immer besser fort ins Feld mit den Jungen, als zu Hause hinterm Ofen. Was sollen sie so müßig seyn, wenn bey uns kein Krieg ist.

M. Brawe. So will sich der Fürst seinen rechten Arm herunter hauen und ihn dem andern geben, weil er ihn eben heute nicht zu seiner Vertheidigung braucht? Und ist ihm seiner Unterthanen Leben oder Tod nichts? Ihr Unglück oder Wohlstand nichts?

Knauf. Müssen wir doch alle einmal ins Gras beissen, und im Kriege geschiehts euch so recht mit Ehren. Und darnach wenn es nicht seyn soll, so hat sich's wohl Ist doch jedem Menschen seine Zeit und Stunde gesetzt.

M. Brawe. Und wenn die erste, beste Kugel eurem Sohne gilt?

Knauf. Nun so denk' ich, der Himmel hat es gerade so haben wollen — und sein Bruder wird einmal nur desto reicher, kann desto besser leben. Durch Krieg, spricht unser Förster, muß sich manchmal die Menschenwelt fegen, wie das junge Holz, so kömmts andere desto besser auf. Im vorigen Krieg —

M. Brawe. Ha! Da galt's unserm Landesherrn, unsern Hütten, unserer Haabe. Seine Schrecken waren mir nur halb so groß.

Knauf. Laßt euchs nicht so schrecklich scheinen, Mutter Brawe! Der Teutsche kann alles, ists schon gewohnt, in aller Welt mit drunter und dran zu seyn, wo es Schläge giebt. Habt ihr noch von einem Kriege gehört, wo nicht dieser oder jener Teutsche dabey war und brav gethan hat? Bey meiner Seele! ich glaube, wenn der große Mogul, Gott behüt' uns! Krieg hätte —

M. Brawe. Ich dachte doch immer, diese Knochen gehörten nur dem Lande, das mich ernährt. Wollte sie gerne hingeben, wenn Noth an Mann gienge, wollte sie auch gerne über's Meer schleppen, wenn nicht dieses Weib und ihre zwey Töchter mit ihrer Nothdurft — (etwas beweglich) Nehmt euch ihrer an, Nachbar! verlaßt sie nicht, das wird euch reicher machen, als der beste Kornhandel. Es sind gute Seelen, die keinen Schutz mehr haben.

Knauf. Muth! Muth! Nachbar Brawe, wirds doch nicht ewig währen. Dann, wann ihr wieder kommt, setzen wir uns hin und ihr erzählt mir eins von der neuen Welt.

M. Brawe. Muth? Bey Gott, der ist mir nicht vonnöthen, aber mehr Gleichgültigkeit gegen die Noth der Meinigen.

Knauf. Denen will ich Mann und Vater seyn. Können wir doch nicht wider des Landesherrn Stachel lecken.

M. Brawe. Wider seine Gewalt nichts, nein! Aber um seine Gnade, sein Erbarmen, wer wehrt denn dieses?

## Fünfter Auftritt.

Röschen und die Vorigen.

Röschen. (mit einem lauten Schrey hereinlaufend.) Ah! ah! Mutter! —

M. Brawe. Nun, was giebts? Fein lustig, hast es Ursache.

Röschen. Die Soldaten, Mutter!

M. Brawe. Was thun dir denn die Soldaten?

Röschen. Die groben abscheulichen Leute!

M. Brawe. Was willst du denn damit?

Röschen. (an sich putzend.) Wie er mir alles in Unordnung gebracht hat! und — so ein schwarzes Fratzengesicht!

M. Brawe. Was denn? Wer denn?

Röschen. (mit Zorne.) Der Soldat!

Knauf. Ha! sie werden gekommen seyn, sie werden schon gekommen seyn.

Röschen. Ja doch, und der alte große Mann auch, mit seinem schwarzen Barte.

M. Brawe. Nun, Gott erbarm's!

Röschen. O sie lassen sichs wohl seyn, droben im Wirthshause. Hört ihr mich denn nicht schreyen?

M. Brawe. Warum denn schreyen, Kind!

Röschen. Ich sah das ganze Dorf zusammen laufen und lief eben auch mit. Als ich hinauf kam, so zogen Soldaten herein mit viel Männern und jungen Purschen, die haben alle grüne Zweige auf ihren Hüten und lärmen und schreyen. Gleich lief einer von den Soldaten auf mich zu und

fieng

fieng mich und — wollte mich gar auf seinen Schoos setzen, der unverschämte Soldat!

Knauf. Es ist das Commando, das Commando mit den Rekruten! Muß es doch auch sehen!

Röschen. Geht nur, geht nur! Um sieben Uhr müssen alle Männer beym Voigte seyn und ihre Söhne auch, groß und klein. Und morgen um vier Uhr — lebe wohl, Wiesenthal!

Knauf. Nun, Nachbar Brawe! auf Wiedersehen. (horcht im Abgehen, man hört von ferne die Trommel.) Haha! da gehts schon lustig drüber her. So ists recht, so gefällts mir!

(Geht ab.)

M. Brawe. Hörst du sie, Röschen! die schreckliche Musik? Ach! diese Trommel nimmt dir deinen Vater auch mit.

Röschen. Meinen Vater auch? Und wenn kömmt er wieder?

M. Brawe. Wenn er wieder kömmt, wenn? Lange nicht, vielleicht niemals mehr! (Sie faßt ihn mit Affect bey der Hand.) Und wenn du denn fort mußt und kein Erretten da ist, und ich und deine Kinder dir nachschreyen! — Wo wills hinaus mit uns und unserm Jammer, unsrer Armuth —

V. Brawe. Geduld, liebes Weib! Ist doch der liebe Gott noch für dich und deine Kinder da.

M. Brawe. Und die paar Morgen Feldes, unsere ganze Erhaltung —

V. Brawe. Such sie dir und deinen Kindern zu erhalten. Mußten doch nach dem letzten Krie-

ge so viele Weiber Männer seyn, und das Land, so die Mörder ihren Männern verwüstet hatten, mit Kummer bauen, Wirds leider! wieder so.

M. Brawe. Ja, arbeiten will ich mit meinen Mädchen und trauern, bis du wiederkömmst; Mit Seufzen hinter dem Pfluge dahergehn und jede Furche mit meinen Thränen benetzen.

Röschen. (mit Weinen.) Und der Vater kann uns verlassen?

M. Brawe. Muß! muß! Kind!

Röschen. Muß? der unbarmherzige Feldwebel!

M. Brawe. Der Fürst, Tochter! der Fürst!

Röschen. Der Fürst? Und der liebt seine Unterthanen so wenig?

## Sechster Auftritt.

Der Feldwebel, Knauf und die Vorigen.

Feldwebel. (im Hereintreten.) Man muß solchen Kerls Mores lehren!

Knauf. Er hatt' es wohl so gar böse nicht gemeint.

Feldwebel. So ein Tropf soll Respect haben und schweigen.

Knauf. Nun, sein Rücken hat's erfahren!

Feldwebel. Was rechtes, zwölf lumpigte Prügel. Die kriegt ein Soldat für ein krummes Gesicht.

sicht. Funfzig hätten ihm gehört, dem Raisonneur! Unser Major sollte es mit angehöret haben. Einen Bund Stroh her, hinüber Herr Ludimagister, hundert drauf! — Alle Donner! wie sollte das Schulmeisterchen gesungen haben.

Knauf. Er ist aber doch ein Stückchen von unsrer Geistlichkeit.

Feldwebel. (zornig.) Ey dem Pfarrer, wenn er wider die Werbung spricht! Da ist kein Ansehen der Person. Ewig auf den Vestungsbau mit dem Verwegenen, der meinen gnädigsten Herrn korrigiren will.

(Brawe zieht seine Mütze herunter und tritt mit seinem Weibe zur Seite.)

Knauf. Er war nur über das Wegnehmen der Knaben aufgebracht, daß man sie des Schwurs wegen zur Firmung aus der Kinderlehre genommen, und dadurch seine Schulgroschen geschmälert —

Feldwebel. Soll der Fürst den Pfaffen und seinen Fersentreter drum fragen? Er muß halten, was er versprochen hat.

Knauf. Und daß freylich der Feldbau und mit demselben der Zehend zurück bleiben würde —

Feldwebel. Schwerenoth! haben die Weiber nicht auch Fäuste? Hunger und Noth wird sie's schon lehren. Freylich wird der Pflug schwerer seyn, als der Spinnrocken. Aber nur Zwang und den leeren Magen darhinter her. Man wird es schon an die Amtleute ergehen lassen.

Knauf. Und daß es gefährlich sey, diese Gegend Teutschlands von den besten Truppen, und noch dazu von nützlichen Unterthanen zu entblösen —

Feldwebel. Nicht ganz unrecht. * Aber dafür sehen die Großen heller in das Kabinet ihrer Nachbarn, als ein dummer Dorfschulmeister. Doch wohl aber unrecht, daß man die Reichsfürsten darüber beym Kaiser belangen solle, nicht wahr? Und darnach Seelenverkauf, Menschenhandel? — Die Kränke soll er kriegen, der Schulfuchs!

Knauf. Nicht doch, nicht doch! Das war zu viel, das sprach er in der Hitze. Dafür hat er ihn auch bezahlt, Herr Feldwebel.

Feldwebel. Noch nicht ganz bey meiner Seele! noch nicht ganz.

Röschen. (furchtsam.) Das ist ein wilder böser Mann!

Knauf. Er ist sonst so gar alber nicht, der Schulmeister Schwarze. Nachbar Knauf, sprach er gestern zu mir, laßt euch sagen. Wenn der Landesfürst seine Soldaten, wie ihr gehört habt, Engländer überläßt und so viele hundert Meilen weit wegschickt, weil er sie eben nicht nöthig hat, so kommt mir das gerade vor, als wenn ich meine Ruthe zerbräche und durch das Fenster hinaus würfe, weil eben meine Kinder fromm sind. Und wenn die Ruthe dann zerknickt wäre und läge in Trümmern draußen, da ein Stück und dort ein Stück, und auf einmal würden meine Kinder ungezogen und empörten sich, und sähen mich so mit leerer Faust da stehen und drohen, ich aber wollte erst laufen und eine frische Ruthe binden, und kein Birkenreiß

kenreiß mehr weit und nahe — — sie sollten mir wahrhaftig derweile die Perück zu recht richten.

Feldwebel. Ihr habt recht, Knauf. Dumm ist er nicht euer Schulmeister, aber naseweiß! (Zu Brawe.) Ihr da seyd der Unterthan Albert Brawe?

M. Brawe. (hinzutretend.) Ich bins, Herr Feldwebel!

Feldwebel. Das ist euere Frau?

V. Brawe. Ja, Herr Feldwebel! und das meine jüngste Tochter.

Feldwebel. Ihr habt also noch eine ältere?

V. Brawe. Um sechs Jahre älter.

Feldwebel. Sehr wohl! die kann also mit ihrer Mutter zu Hause arbeiten und das Gütchen bestellen.

V. Brawe. Wird schwer gehen, lieber Herr Feldwebel!

Feldwebel. Wenns nur geht.

M. Brawe. Fehlt doch alles, wenn der Mann fehlt.

Feldwebel. Wie dieß die Weiber so gut wissen!

M. Brawe. So hilft kein Bitten, kein Weinen?

Feldwebel. Bey Gott ist Gnade, sagt unser Major.

M. Brawe. Und bey Fürsten nicht?

Feldwebel. (mit wildem Auge.) Das Maul gehalten! — Der Schulmeister kann euch warnen.

V. Brawe. Schweige, Weib! Diese Herrn können das Weibergeschwätz nicht leiden.

Feldwebel. Ihr habt meinem Herrn schon gedient?

V. Brawe. Acht Jahre lang.

Knauf. Und das, wie ein braver Unterthan soll, treu, ehrlich und rechtschaffen.

Feldwebel. Wie viel sind Häuser im Dorfe? (Zieht eine Liste heraus und liest.)

Knauf. Ein und zwanzig, richtig gezählt, Herr Feldwebel!

Feldwebel. (zählt.) Drey, fünf, zehen, funfzehen Mann mit die Jungens. Ist viel, doch viel! — — Albert Brawe, 45 Jahr! (Zu Brawen.) Das seyd ihr, so berichtete der Voigt ein?

V. Brawe. Ja! und ich glaube drüber. Dachte wohl, ich würde verschont bleiben.

Feldwebel. Warum verschont?

V. Brawe. Acht Jahre gedient, sechs Feldzüge mit gemacht —

Feldwebel. Desto leichter werdet ihr den siebenden machen.

V. Brawe. Vor kurzen erst den einigen Sohn verlohren —

Feldwebel. Als wenn der Fürst gut machen müßte, was der Tod böse macht. Verlohr er eben dadurch nicht schon einen Soldaten?

V. Brawe. Und hernach mein Weib und meine Kinder!

Feldwebel. Hahaha! Alle haben sie doch Weiber und Kinder und Bräute. So kriegte das Regiment zuletzt keinen Mann mehr. Um sieben Uhr ins Amthaus, ihr werdet mit ausgehoben!

M. Brawe. Allerliebster Herr Feldwebel, so hab' er doch nur Geduld —

Feldwebel. (will gehen.) Kein Wort mehr, weils vergeblich ist.

M. Brawe Nur Geduld, bis mein Mann mit dem Hauptmann Stromberg sprechen kann!

Feldwebel. (kehrt sich zurück.) Mit dem Hauptmann von Stromberg?

V. Brawe. Mit ihm ja! o der hält noch immer viel auf seinen Grenadier Brawe. Der vortrefliche Maun!

Feldwebel. Ja wohl, ein vortreflicher Mann, wenn er mir gleich jüngst erst zu zwanzig Fuchteln verhalf — Aber auch vergeblich! Hauptmann von Stromberg ist nicht in der Stadt beym Regimente. Er liegt zehen Meilen davon auf Werbung. Der versteht den Rummel! Hundert und fünf Mann in vier Wochen — Um sieben Uhr zu mir beym Voigte. (Zu Knaufen.) Und euer Sohn auch! Mit Schlag sieben Uhr! —

(Geht ab.)

## Siebenter Auftritt.

V. Brawe, M. Brawe, Knauf, hernach Fritze und Lise.

Knauf. Der Mann gefällt mir. Ich sehe die gesetzten Leute gar zu gerne, und wenn sie keinen Unterschied unter den Personen machen.

M. Brawe. Gefällt euch, so unbarmherzig, so unerbittlich? Was die Soldaten für Menschen sind! Wohl dir Junge, daß du todt bist!

V. Brawe. Das verstehst du nicht. Sie müssen es seyn. Müssen gehorchen und genau ihre Schuldigkeit thun.

M. Brawe. Und du magst sie noch vertheidigen? Da siehst du es! Verlasse dich nur auf ihr Mitleiden, rechne nur auf deinen Hauptmann! Fort ist er und hat dich vergessen, nicht gerettet.

V. Brawe. So war es nicht möglich, und ich will ihn darum nicht weniger lieben.

M. Brawe. Und so ist denn kein Mittel — (sie sieht Fritzen und Lisen von ferne kommen.) Da kommt er auch, das andere Schlachtopfer, das Lisen mit Thränen entrissen wird.

Lise. (wehmüthig.) Fritze kommt, liebe Mutter! und will von euch Abschied nehmen.

Fritze. (giebt ihr traurig und still die Hand, lang hernach.) So behaltet mich denn lieb, wenn ich fort muß und lebt wohl! (M. Brawe wendet sich weg.

Knauf. Hast recht, lieber Fritze! man muß in Frieden und Liebe auseinander gehen. Aber nur keine Thränen, die fallen nur schwer aufs Herz.

Lise. (traurig.) Wie es ihm gehen wird, dem guten Fritzen, so ewig weit weg!

Knauf. Ey wie wird's ihm denn gehen! Wie es so viel Tausenden geht. Pfui Fritze! schäme dich! Laß dir das Herz nicht so weich machen. Ich will schon noch mit dem Herrn Feldwebel sprechen. Er ist gar ein guter Mann, so gesetzt, so gerade durch.

Lise. Ja, ja! hättet ihr's nur gesehen. Als wir zur Thüre hereintraten gieng er hinaus. Halt! sprach er zu Fritzen, laß dich anschauen. Und stieß ihm das Kinn in die Höh und die beyden Schultern zurück und dreht ihm den Kopf rechts und schrie: Die Brust heraus, Junge! die Knie hinein, die Füsse zusammen! — Ein Zoll oder sechs! hm! hm! Stehen dem Dorfbuben die Zähren in Augen, alte Hure! schäme dich! — und da trabte er murmelnd den Vorplatz hinaus.

Knauf. Das muß anfangs wohl seyn.

M. Brawe. Und was sagt' er zu dir?

Lise. Nichts! gar nichts! Er sah mich nicht einmal an. Diese wilden Leute haben gar kein Herz gegen ein Mädchen.

Röschen. (die das letzte von ferne gehört.) Ey freylich, denkt doch. Hat mich erst einer gar auf den Schoos setzen wollen.

M. Brawe. Arme, gute Lise! du kämpfest heut mit zweyfachem Schmerzen. Fritze fort und — dein Vater!

Lise.

Lise. O wenns nur mit Fritzen nach der Stadt gienge auf etliche Tage, dann —

M. Brawe. Aber wie, wenn dein Vater den Weg deines Geliebten müßte?

Lise. Der Vater? O dann würde ich um den Vater weinen, um Fritzen aber nichts, als traurig seyn.

M. Brawe. Gute Tochter! und so ists! so ists! Geh' und umarm' ihn!

Lise. (welche um des Vaters Hals fällt.) Vater, Vater! — Warum auch ihr?

Knauf. Wie dieses arme Mädchen weint! — Wird mir fast trübe um die Augen. (Zu seinem Sohn.) Fritze, ich merke, ihr liebet euch, du und Lise. Gott weiß es, wenn ich nicht selbst zu viel gesagt hätte, wenn ichs hintertreiben könnte; so wahr ich Hans Conrad Knauf heisse, Lise müßte morgen meine Schwiegertochter werden.

Fritze. Warum, Vater! warum waret ihr bisher so hart gegen mich?

Knauf. Seht doch! Und warum du so geheim, so mißtrauisch in deinen Vater? — Doch, liebe Kinder, die Zeit rückt heran. Um sieben Uhr, ihr wißt es. Schicket euch dazu, ich gehe. Auf dem Dorfplatze wollen wir zusammen treffen.

(Geht ab.)

# Achter Auftritt.

## Die Vorigen.

Fritze. Siehst du, Lise, wenn just die Werbung nicht wäre, wir hätten glücklich seyn können.

Lise. Und warum kommt sie eben, da wir hoffen dürfen?

M. Brawe. So ist es in der Welt. Unser Herz wünschet, die Hofnung schmeichelt ihm, und ein einiger Tag vernichtet alles. Was werden das für Tage, für Stunden werden!

V. Brawe. Faßt euch, ihr Lieben! kann uns doch der Himmel alle erhalten und wieder zusammen bringen. Geschieht ja nichts von ungefähr. Wollen wir unsere Noth nicht selbst vergrößern, wollen wir der Vorsehung vertrauen. Kanns doch bald Friede werden.

M. Brawe. Und wenn ihr dann den Dorfweg herein zieht und wir euch, ihr lieben Männer, mit Freudengeschrey entgegen laufen, und euch dann so viel zu fragen, so viel zu erzählen und zu sagen haben, und doch aus dem allzuvollen Herzen kein Wort herausstammeln können —

V. Brawe. Siehst du, liebes Weib! mitten im Jammer giebt es noch süße, fröliche Augenblicke. Weineſt du doch jetzt schon für Freude.

Lise. Und wenn ich dich dann, du trauter Fritze! unter allen Wiederkommenden am ersten suche, am ersten finde, und meine Augen dann starr an den deinigen hängen, und sie dir alles sagen werden, was mein Mund dir nicht sagen kann,

kann, und ich dich nur dieß, nur dieß frage: Liebster, bester Fritze! liebst du mich denn noch?

Fritze. O gute Lise, dann will ich herausspringen aus den Wiederkommenden, dir an den Hals fallen und zehnmal dir antworten; Ja, ja, Lise, immer noch so treu, so stark, als an dem traurigen Abend, der uns von einander schied.

Röschen. (zur Mutter.) Wer weiß, wie groß ich bin, bis der Vater und Fritze wieder kommt, nicht wahr?

M. Brawe. Ach! das wollen wir nicht hoffen, liebes Kind.

V. Brawe. (horcht.) Man rührt das Spiel, das Zeichen ins Amthaus zu kommen. Gehe Fritze! wir wollen uns hernach diesen Abend noch mit unsern Lieben recht ausplaudern. Gott behüte dich, liebes Weib! (reicht ihr die Hand.)

M. Brawe. Dich! dich! (weint.)

Fritze. (die Hand reichend.) Lebe wohl, liebste Lise!

Lise. O nur du, nur du! (das Angesicht bedeckend.)

M. Brawe. Gott! was wird das für ein Scheiden werden!

Lise Ich halte es nicht aus.

Röschen. Wird sich dann niemand über uns erbarmen?

(V. Brawe und Fritze gehen ab, die übrigen stehen eine Weile ganz niedergeschlagen und still da.)

Neun-

## Neunter Auftritt.

M. Brawe, Lise, Röschen.

M. Brawe. Ists doch schon späten Abends! — der erste, ach! und der schon so traurig, so einsam um uns!

Lise. Und noch so viele, so viele für uns, Mutter!

Röschen. Freut ich mich so, daß es nun wieder Frühling wird.

Lise. Wie leer wird es morgen im Dorfe seyn!

Lise. Und wie betrübt so manches Gesicht!

M. Brawe (mit einigem Muth.) Doch, liebe Kinder! wollen wir nicht so jammern, ihnen unsern Herzenskummer verbergen.

Lise. Wenn man dieses nur so könnte.

Röschen. Ich kann mich nicht fröhlich stellen.

M. Brawe. (zu Lisen.) Hast du für deinen Vater gesorgt? Die letzte Abendsuppe vielleicht! —

Lise. Ja, Mutter! Wenn ich dieß gewußt hätte! Die lezte, ach! —

Röschen. Das wird doch nicht seyn, so sehr wird der Himmel nicht mit uns zürnen. Denn beten will ich für den Vater, recht oft zu Gott beten, ihn gewiß wieder zurück beten!

M. Brawe. Sorget, Kinder, daß alles bereit ist, wenn euer Vater kommt. Ich will indessen aufs Nöthige für morgen denken.

(Hier gehen sie aus einander, einiges Theaterspiel ohne Rede und trauriges Stillschweigen, bis man vor dem Hause laut rufen hört:)

Holla! Holla!

M. Brawe. (auf der andern Seite der Scene.) Hört doch, man pocht, man ruft.

Zum zweytenmal. Holla! heraus! Boten heraus!

M. Brawe. Sieh doch zu, Lise, was man will.

Lise. Geht ihr her, Mutter! ich fürchte mich.

M. Brawe. (gegen die andere Scene gehend.) Gehts doch eine Zeit her im Dorfe zu, als wenn der leibhafte Krieg vor der Thüre wäre.

Zum drittenmal. Zum Teufel! Boten heraus!

Lise. (welche von ferne hinaus sieht.) Zween Reuter, Mutter — einer steigt ab.

M. Brawe. (nach Erblickung derselben.) Wieder Soldaten! Werden zum Kommando gehören. Des spaten Abends und in diesem Regenwetter!

## Zehnter Auftritt.

### Ein Officier und die Vorigen.

Officier. (hinter die Scene zurück.) Halte da eine Minute unter der Scheuer, daß wir nicht gar ertrinken. — Welche Witterung und welcher Weg!

M. Brawe. (zu ihren Töchtern, welche sich furchtsam verbergen.) Bleibt doch nur, ich will schon mit ihm sprechen.

Officier. (in der dunkeln Stube herumsuchend.) He! Niemand hier? — (erblickt M. Brawen.) Ist es Schlaf oder Faulheit, daß ihr nicht hört?

M. Brawe. Die Furcht und der Schrecken, gnädiger Herr Officier! weil wir so alleine im Hause sind —

Officier. Alleine, ohne Mann und Sohn, weil ich Boten will, nicht wahr.

M. Brawe. Ach nein, gnädiger Herr Officier!

Officier. Ist die Landstraße weit von diesem Orte?

M. Brawe. Nicht gar eine Stunde.

Officier. Her mit dem Mann, daß ich wieder auf meinen Weg komme.

M. Brawe. Er mußte eben mit zur Musterung beym Voigte.

Officier. So ruft euern Sohn, ich muß weiter.

M. Brawe. Wolte Gott! — ach! der starb mir, erst vor zween Monaten —

Officier. Sind die Rekruten noch nicht von hier ausmarschirt?

M. Brawe. Sie werden eben heute ausgehoben. Und morgen — ach, da sitzen wir, ich und diese Mädchen und weinen, und möchten für Herzensjammer sterben.

Officier. Warum geht euch das so nahe?

M. Brawe. Ach! mein Mann, ihr Vater! (weint.)

Officier. Ist mit enrollirt? — Wie heißt dieß Ort?

M. Brawe. Wiesenthal.

Officier. (betroffen.) Wiesenthal? Und euer Mann?

M. Brawe. Albert Brawe.

Officier. (bestürzt.) Albert Brawe.

M. Brawe. Hauptmann Stromberg in der Stadt, der kennt ihn gut. Der war vor 17. Jahren sein Lieutenant und ist ihm noch immer sehr gnädig.

Officier. (für sich.) Ist das möglich? Mußt ich mich denn so glücklich verirren.

M. Brawe. Ach! wenn sie nur das halbe Mitleiden mit uns armen Leuten hätten, wie er; wenn sie nur wüßten —

Officier. (auf die furchtsamen Mädchen deutend.) Sind das euere Töchter?

M. Brawe. Zu Befehl, Ihr Gnaden Herr Officier.

Officier. Kommt näher, Mädchen! man muß sich nicht vor Soldaten fürchten.

M. Brawe. Habens warlich wohl Ursache, die guten Kinder!

Officier. (den Mädchen ins Gesicht sehend.) (für sich.) Ja, sie gleichen ihm ganz, dem alten Knebelbarte, ganz, wie er in seiner Jugend aussah. (Zur Mutter Brawe.) Habt ihr euch denn an den Hauptmann Stromberg eueres Mannes halben gewendet?

M. Brawe. Auf der Stelle, als die Werbung angieng. Mein Mann selbst lief und bat ihn. Und was darnach der liebe gute Herr alles für ihn that, wie er selbst mit ihm zum Obersten gieng — Herr Officier! warlich mit Thränen, mit vielen Thränen erzählte er mir's zu Hause.

Officier. Und versprach ihm denn Hauptmann Stromberg nicht Hülfe und Beystand?

M. Brawe. Versprachs ihm wohl, der liebe gnädige Herr, und daß er sich an der Musterung nur doch wieder an ihn wenden mögte. Nun aber soll der Herr zehen Meilen weit von der Residenz seyn, und das macht uns alle unglücklich.

Officier. Und Brawe würde doch dem Hauptmann nicht undankbar gewesen seyn?

M. Brawe. Undankbar, gnädiger Herr Officier! undankbar? Ach, sähen sie es nur, wüßten sie es nur, wie er ihn liebt. Das kann ich mit meinen schlechten Worten nicht sagen. Wie doch immer der Hauptmann Stromberg, so lange ich an seiner Seite lebe, vor und bey ihm

ist! Wie er mir jeden langen Feyertagsabend von ihm langes und breites erzählt, und von den sechs großen Feldzügen, mit immer erkenntlichen Herzen für seine Güte, mit immer erneuerten Schrecken über die Gefahr, und die Krankheit, in die einst sein Lieutenant fiel! Wie er ihn einst von dem Schlachtfelde auffaßte und forttrug, eine halbe Stunde lang die Wunde mit eigner Hand zuhielt, ihm dann pflegte, und einen ganzen Monat hindurch heben und legen mußte —

Officier (für sich, gerührt.) Ja, Brawe! das hast du mir gethan, das hast du mir aber nicht ohne Vergeltung Gottes und meiner gethan!

M. Brawe. Und wenn er sich dann satt und matt geplaudert hat, und ich schläfrig den Kopf sinken lasse, daß wir zusammen zu Abends beten, o so muß Hauptmann Stromberg immer mit eingeschlossen seyn.

Officier. (mit Affect.) Gutes, vortreffliches Menschenherz, ganz meiner Liebe, meiner Freundschaft würdig!

M. Brawe. (zu ihren Töchtern bey Seite.) Was dieß für ein guter freundlicher Herr ist!

Lise. Nicht so wild, so rauh, wie der alte Feldwebel.

Röschen. Auch nicht so ungezogen, wie der Soldat im Wirthshause.

Officier. Verliert eure Tochter niemand, den sie liebt, den sie gern sieht, wenn es morgen zum Dorfe hinausgeht?

M. Brawe. Was hilfts, gnädiger Herr Officier, wenn man es auch immer sagt und klagt?

Wer

Wer giebt in diesem Lärm auf ihr Anliegen acht? Nachbar Knaufens Sohn hatte freylich gute Gedanken gegen sie, und sie auch Liebe zu ihm. Eine solche Heurath hätte uns arme Leute ein bischen von Schulden bringen können. Aber er muß morgen auch der Trommel nach, und da weint das arme Kind freylich gedoppelt herzlich.

Officier. (zu Lisen.) Gehe trauriges gutes Mädchen! Lasse mir durch meinen Purschen den Feldwebel und den Voigt rufen. Und wenn du es gerne siehst, so soll auch dein Vater und dein Bräutigam mit hieher kommen. (Lise geht.)

Röschen. Gnädiger Herr Officier! Sie sehen so gütig, so freundlich aus, daß man sich kein bischen vor Ihnen fürchtet. Nicht wahr, Sie werden nicht böse, wenn ich Sie etwas recht sehr bitte?

Officier. Nein, kleine Tochter! sage, was willst du?

Röschen. (wehmüthig.) Daß sie so gut sind, wenn der Fürst zur Musterung kommt und dem Fürsten sagen, wenn unser Vater mit drunter steht, daß er unser Vater ist, und wir alle zu Hause so weinen.

Officier. (gerührt.) Das will ich!

Röschen. (flehend.) Und darnach, daß ihm der wilde alte Feldwebel nichts thun darf.

Officier. Nein, das soll er gewiß nicht.

Röschen. Und daß sie ihn ja fein bald wieder zu Hause schicken!

Officier. So bald es seyn kann, gutes Kind!

— Und für deinen künftigen Schwager bittest du nichts?

Röschen. Mag doch Schwester Lise für den bitten. Sein Bruder Görge bleibt ja hier; Er ist noch zu klein, just ein Jahr älter, als ich.

Officier. Bist du zu Ende mit deinen Bitten?

Röschen. (sinnt nach mit dem Finger über der Nase. Ja! — doch noch etwas, wenn Sie so gut seyn wollen, Herr!

M. Brawe. (zu Röschen.) Gnädiger Herr! Röschen! —

Röschen. Gnädiger Herr! will ich sagen, doch noch etwas!

Officier. Nun nur bald, kleine Plauderinn!

Röschen. Wenn Sie den guten lieben Hauptmann Stromberg sehen, den mein Vater so liebt, so bitten Sie ihn, daß er meinem Vater manchmal was Gutes thun soll.

Officier. Das wird gewiß der Hauptmann, kleine Tochter!

Röschen. Und ich wollte einmal sein Kammermädchen werden.

M. Brawe. (zu Röschen.) Albres Ding, die Herren Officiere brauchen keine Kammermädchen.

Officier. Nun, doch wohl seine Köchinn?

Röschen. Ey, wenns nur bey ihm ist, weil er so gut und freundlich seyn soll, wie Sie.

# Eilfter Auftritt.

Der Feldwebel, der Voigt, die Vorigen.

Officier. (zurücksehend.) Ah! da sind sie schon. Nun, Feldwebel! wie gehts mit der Enrollirung? Ohne Zweifel gut.

Feldwebel. (mit Verwundern) Ey, um des Himmels willen! unterthäniger Knecht, Ihr Gnaden Herr Hauptmann! Ey, ey, tausendmal willkommen!

Hauptmann. Guten Abend, lieber Feldwebel!

Der Voigt. (mit tiefen Verbeugungen.) Treugehorsamster Diener, Ihro Gnaden! Zu Folge so eben gnädig erlassenen und mir durch dero Reitknecht mündlich insinuirten Befehls, habe ohne mindesten Zeitverlust vor denenselben zu erscheinen, unermangeln sollen, und —

Hauptmann. (unwillig) Ihr Diener, mein Herr!

Feldwebel. Und wie denn dahier, so unvermuthet, bey stockfinstrer Nacht? Warlich, Ihr Gnaden Herr Hauptmann! ich suchte Sie zehen Meilen weit von hier.

Hauptmann. Ich bin eben auf der Rückreise von meiner Werbung, verirrte mich da im Dunkeln von der Landstraße, und der Regen jagt mich in diese Hütte.

M. Braxe. (zu Röschen.) Hauptmann also — Ihr Gnaden Herr Hauptmann, merks fein, Röschen!

Röschen. (zum Hauptmann.) Ihr Gnaden Herr Hauptmann. ——

Feldwebel. Still, Fratze! nun ist nichts mehr vorzuheulen. Respekt, wenn man vom Dienst redet!

Hauptmann. (freundlich.) Sey ruhig, Kind! —— Nun, wie die Enrollirung geht, Feldwebel!

Feldwebel. Zu gnädigem Befehl, gut, sehr gut! Freylich nicht wie die Werbung von Ihr Gnaden, dem Herrn Hauptmann, aber doch gut.

Hauptmann. wie viel Mann aus diesem Dorfe?

Feldwebel. Funfzehn! Der Herr Voigt da hat mir die Sache sehr erleichtert.

Hauptmann: Da hat er wohl gethan.

Feldwebel. Ist überaus eifrig in seinem Dienste.

Hauptmann. Das ist jedermanns Schuldigkeit.

Voigt. (nach einigem Husten.) Erst mentionirter respective hochfürstlicher Voigt, Zoll- Accis- und Umgeldeinnehmer, wie nicht minder gnädigst expectivirter Kriegskommissarius, lebet auch der unterthänig zuversichtlichsten Hofnung —

Hauptmann. Viel zu weitläuftig für die kurze Zeit, viel zu weitläuftig, Herr! (zum Feldwebel.) Hat er die Liste von den hiesigen Rekruten?

Feldwebel. Zu Befehl, Herr Hauptmann! (Zieht sie aus der Tasche.)

Haupt-

Hauptmann. Geb' er her! (nimmt und liest)

Feldwebel. Muß ich mich doch immer noch wundern. So unvermuthet in einem Hause, wo man heute schon so viel gutes von Ihnen sprach.

Hauptmann. (im Lesen.) Von mir, und wer da?

Feldwebel. Ich, von Ihrer glücklichen Werbung, und der Unterthan Brawe, von Ihrer großen Gnade.

Hauptmann. Wirklich, das ist mir lieb. So mußte ich denn wohl kommen und mich bedanken — — Da find' ich ihn eben — Albert Brawe — und Friederich Knauf — Wo sind diese zween Rekruten?

Feldwebel. Hier in der Nähe, Ihr Gnaden!

Hauptmann. Lasse er sie hereinkommen!

(Feldwebel hohlt sie.)

M. Brawe. (bringt einen Stuhl.) Gnädiger Herr Hauptmann! Ein schlechter Stuhl, aber doch gut, wenn man müde ist.

Hauptmann. Nicht doch, ich danke! Ein Soldat darf nicht so geschwinde müde werden.

## Zwölfter Auftritt.

Der Feldwebel, V. Brawe und Fritze, mit Soldatenhüthen, und Säbeln über ihre Bauernkleider. Hinter ihnen Knauf und Lise.

Hauptmann. Das sind sie?

Feldwebel. Ja, Ihr Gnaden Herr Hauptmann!

Hauptmann. Der eine zu alt, und der andere fast zu jung. Sie werden dem Regimente nicht viel Ehre machen. (Beede Rekruten stehen schüchtern von ferne.) Näher! näher!

V. Brawe. (tritt herber, erkennt den Hauptmann.) Sie um Gottes willen? Sie? mein liebster Herr Hauptmann von Stromberg? — (auf ihn zustürzend.)

Hauptmann. (reicht ihm freundlich die Hand.) Ja! mein redlicher Brawe, dein Lieutenant!

V. Brawe. Sind Sie es denn, Engel, den mir Gott sendet?

Hauptmann. Ich bins, und komme selbst dich abzuholen.

V. Brawe. Mit Freuden, unter Ihnen und mit Ihnen, bis an der Welt Ende! Weib, Kinder, da, da seht ihn recht an, das ist er, das ist er! — Nachbar Knauf, Fritze, nur her! Ach! dieser Herr nimmt euchs nicht übel, der liebt alle Menschen! (Sie treten alle vertraulich um ihn her.)

Haupt-

Hauptmann. (zu D. Brawen.) So bist du wieder Soldat?

D. Brawe. Ja! muß wieder von vorne anfangen, will es gerne unter Ihnen.

Hauptmann. Höre, du kommst nicht zu meinem Regimente?

D. Brawe. Nun, doch zum Corps, worunter Sie sind?

Hauptmann. Auch das nicht!

M. Brawe. (traurig.) So soll ich auch diesen Trost nicht haben?

Hauptmann. Nein! Mutter, ihr sollt ihn nicht haben!

Röschen. Und sie versprachen mir erst so viel?

Lise. (zu ihrer Mutter.) Das ist der gute Hauptmann von Stromberg?

M. Brawe. Ach! wir haben uns alle geirret!

D. Brawe. Still, Weib! und wenns mit mir zum Tode gienge.

Hauptmann. Hör' er, Feldwebel! Diese beyden Leute taugen einmal nicht zu Soldaten für meinen Herrn, und nicht zu Rekruten für seinen Hauptmann. Er weiß, ich bin mit des Fürsten Werbung sehr glücklich gewesen. Ich gebe morgen an seinen Hauptmann zween Mann, trage auf meine Kosten die sechzig Thaler Werbgeld, und verantworte alles. Er marschirt morgen mit den dreyzehen Mann von hier aus, und Brawe bleibt bey seiner Frau, und Fritze bey seiner Braut!

V. Brawe. Zu viel Gnade, Herr Hauptmann! zu viel.

M. Brawe. Welche Güte! daß sie der Himmel vergelte.

Lise. Wie glücklich, Fritze! wie glücklich!

Hauptmann. Still! mit der einigen Bedingung geschiehet es, daß Brawe kein Wort verliert, und Fritze Lisen die Hand giebt.

V. Brawe. Muß ich ja schweigen, so dürfen Ihnen doch diese Thränen danken!

M. Brawe. (sich niederwerfend.) So darf ich doch vor Ihnen niederfallen!

Hauptmann. (wehrt es.) Nichts, gar nichts, guten Leute! (zu V. Brawen.) Zur Bezahlung für alte Schuld, und zum Schmerzengeld über meine Abwesenheit empfängst du von mir hundert Thaler. (zum Voigt.) Für die Unterlassung der schuldigen Anzeige von den nothdürftigen und besondern Umständen des Unterthan Brawe, sollen Sie, Herr Voigt! von meinem Fürsten die verdiente Ahndung empfangen!

Lise. Herr Hauptmann! und wie soll ich Ihnen danken, und was bin ich Ihnen alles schuldig?

Hauptmann. Die dreyßig Thaler Werbgeld freylich für deinen Fritzen — — Doch gegen Zins von sechs Mäulchen will ich sie stehen lassen, bis ich wieder komme.

Röschen. Und ich, Herr Hauptmann! ich zinse dann für meinen Vater.

N. Brave. Großer Gott! wie glücklich wären die Länder, wenn ihre Fürsten wie Hauptmann Stromberg dächten!

M. Brave. Und ihre Unterthanen lauter Brave wären!

## Ende des Lustspiels.

# Der

# Gläubiger.

## Ein

## rührendes Lustspiel,

## in drey Aufzügen.

Aufgeführt auf dem Churfürstlichen Theater zu München.

Mit Genehmhaltung des Churfürstlichen Büchercensurcollegiums.

1777.

# Personen.

Blum, ein reicher Wechsler.
Emilie, seine Tochter.
Ost, Blums Buchhalter.
Liserte, Emiliens Kammermädchen.
Freudenheim, ein verunglückter Kaufmann.
kommt nicht vor.
Albert, dessen Sohn.
Goldthal, ein Wechsler.
David, ein Jud.
Jakob, Blums Diener.

# Erster Aufzug.

## Erster Auftritt.

Zimmer mit mehrern Schreibpulten, und Geldkisten.

Blum sitzt im Schlafkleid am Pult, und durchgeht Rechnungen.

Diese Post ist seit einem Monat verfallen, und noch keine Zahlung — — nicht einmal Antwort auf zwey Billets — Wir wollen noch eine Woche zuwarten, und dann ernsthafter mit einander sprechen, Herr Baron — — Tausend Gulden bey Belling — die sind verlohren — Freund Belling ist todt — sie seyen ihm von mir geschenkt — Auch Blink bleibt mit den Zahlungen zurück — der Mann unternimmt zu viel — — wieder eine böse Schuld — und abermal eine — alle Früchte meines zu weichen Herzens —

## Zweyter Auftritt.

Ost, Blum.

Ost tritt an sein Pult, macht gegen Blum viele Verbeugungen.

Blum. Ihr Diener Herr Ost — (nach einer Pause) Waren Sie bey meinem Advokaten?

Ost. Ja mein Herr!

Blum. Wird Freudenheim bezahlen?

Ost. Es scheint nicht —

Blum. So mag er im Arrest sterben — der Betrüger — — (geht mit schnellen Schritten auf und nieder) Gehen sie noch heute zum Advokaten — ich will, daß man seinen Arrest verschärfe — Der Betrüger — — Da schleichen sie mit der erborgten Mine eines ehrlichen Mannes zu uns, schildern uns ihren Zustand so rührend, pressen sich Thränen in die Augen — bis sie uns das Herz weich machen — und haben sie dann unser Geld, unsern Schweis in ihren Klauen, so eilen sie davon, und freuen sich in der schwarzen Seele des Betrugs, den sie uns spielten — — Doch ich will mein Herz vor den Menschen verschliessen, ihre Thränen sollen mich nicht mehr rühren — Freudenheim soll es fühlen, daß ich kein Weib bin, daß ich ein hartes Herz haben kann — er soll mich bezahlen, oder im Arrest sterben —

Ost. Ich wünsche, daß Sie mögen bezahlt werden — aber —

Blum. Ich werde, ich muß bezahlt werden —

Ost. Aber ich fürchte —

Blum. Sie haben nichts zu fürchten Herr Ost — die zehntausend Gulden sind mein Geld. Ich will

nicht,

nicht, daß man mir einrede, mir Vorstellungen mache — Ich thue, was ich will, ich will hart, ich will unempfindlich seyn — Freudenheim ist ein Betrüger ——

Ost. Das mag seyn! aber er hat viel durch die Banquerouten in Amsterdam verloren —

Blum. Was bekümmern mich die Banquerouten — er hätte als ein kluger Mann sein Geld nicht aufs Spiel setzen sollen —

Ost. Es giebt Fälle, die der schärfste Verstand, die tiefsten Blicke in die Zukunft nicht voraussehen können — er dachte sein Geld mit Vortheil anzulegen —

Blum. Er dachte, er dachte — und Sie denken mich durch Ihre schiefen aber weichherzig zu machen. Ich soll ihm die zehentausend Gulden schenken, damit ers der ganzen Stadt erzähle, daß ich ein Weiberherz habe, das keine Thränen sehen kann, ohne gerührt zu werden, daß ich ein Blödsinniger, den jeder Schurk in einer Ehrlichkeitslarve um zehn tausend Gulden betrügen könne, und daß mein Herr Buchhalter mit meinem Herzen wie mit einem Ballen spiele —

Ost. Vergeben Sie, mein Herr — —

Blum. Wissen Sie, Herr Ost, daß man mich aufbringt, wenn man mich für einen zu guten Mann hält —

Ost. Aber mein Herr — —

Blum. Daß Sie einem Betrüger nicht das Wort reden, mich nicht aufbringen sollen — daß ich bezahlt werden muß? (geht mit Ungestümm ins Kabinet ab.)

## Dritter Auftritt.

Ost allein.

Er ist aufgebracht! doch ich meinte es gut — Wir waren bey drey Banquerouten, bey zweyen verglichen wir uns in der Güte, und verlohren nur zehn beym hundert, beym dritten ließen wir es ad Cridam kommen, und da kriegten wir vom Gulden einen Pfenning — Da fliegen von allen Seiten hungrige Raben zu, die hier ein Stück, dort ein Stück Fleisch wegzwacken, und den armen Creditoren bleiben die Knochen — (er schreibt) Ein Betrüger wär Freudenheim? ja ein Betrüger läßt sich so leicht beym Kopf nehmen! Diese Vögel wissen sich besser aus der Schlinge zu ziehen. Die erste Regel für einen Schelm ist, sich nicht ertappen lassen.

## Vierter Auftritt.

Lisette bringt Schiokolade.

Ost, Lisette.

Lisette. (im gefälligen Tone) Ist der gnädige Herr nicht hier?

Ost. (liest) „Leiste seiner Zeit richtige Zahlung, „und nehme Gott zu Hülf„ — schön gesagt, wenn aber Gott nicht hilft, wer bezahlt dann den Wechsel?

Lisette. (tritt näher zum Pult) Ich habe hier die Schiokolade für den gnädigen Herrn! Ist er nicht hier?

Ost. (mürrisch) Nein! (schreibt fort)

Lisette. (freundlich) Wo ist er dann?

Ost. (auffahrend) Hier im Kabinet —

Lisette. Darf man hinein?

Ost. Das mag sie versuchen — (steht auf, tritt an Blums Pult, und schlägt die Bücher zu.)

Lisette.

Lisette. (geht inzwischen gegen das Kabinet. Zu Ost) Die Thüre ist zu —

Ost. So mag sie warten, bis man sie ihr öfnet.

Lisette. (im schmeichelnden Tone) Sie haben ja einen kleinen Zank mit dem gnädigen Herrn gehabt?

Ost. Wer hat ihr das gesagt?

Lisette. Ich hab' ein bischen an der Thüre gehorcht.

Ost. So?

Lisette. Aber nur ein bischen.

Ost. Ja, der gnädige Herr zankte —

Lisette. (stellt hurtig die Schiokolade auf das Pult) Bester Herr Buchhalter, wegen was zankte er dann?

Ost. (führt Lisetten vorwärts) Kann sie schweigen?

Lisette. Wie ein Buchhalter —

Ost. So sollt' ich ihr nichts sagen,

Lisette. O ja, sagen Sie mirs doch! Sie sind ein so lieber alter Herr —

Ost Aber im grösten Vertrauen! (fast Lisetten bey der Hand) Der gnädige Herr lärmte, daß so viel Koffee, und Zucker aufgeht.

Lisette. (spöttisch) Möglich?

Ost. Daß seit Lisette hier im Haus ist, noch einmal so viel Haarpuder verbraucht wird —

Lisette. Das wär? —

Ost. Daß Lisette sich Morgens ein bischen Weiß, und Roth aufs Gesicht streicht, und immer mit dem Kassier liebäugelt —

Lisette. Lassen Sie mich! —

Ost. Daß sie die Ohren immer am Schlüsselloch hat, und Dinge wissen will, die sie nichts angehen — Laß sie das ja ein Geheimnis seyn! ha! ha! — (er geht gegen das Pult)

Lisette. (Nimmt die Tasse) der alte hämische Affe! (geht zornig ab.)

## Fünfter Auftritt.

Ost allein.

Ha! Ha! die wird mich sobald nicht um Geheimnisse fragen — das fehlte noch, daß Stubenmädchen sich in Wechselsachen mischten; es ist übel genug, wenn die Frauen ihre Näschen hineinstecken wollen — (schreibt. — nach einer Pause) Es thut mir herzlich leid um den armen Freudenheim — Man siehts, daß er ein ehrlicher Mann ist, sonst würde er nicht im Arrest sitzen — — (legt einen Brief zusammen, und schlägt das Siegel darauf.)

## Sechster Auftritt.

Ost, David.

David. Guten Tag, Herr Buchhalter!

Ost. Gleichfalls.

David. Fleißig, fleißig —

Ost. Man darf den Kopf eben nicht überspannen. Die Geschäfte sind dermalen sehr ins Kleine gegangen — man gewinnt kaum das liebe Wasser mehr —

David. Ja, ja! vor Zeiten — das Papiernegoce.

Ost. Ja, ja! (macht sich Verschiedenes zu thun.)

David. Ein Krieg könnte uns helfen —

Ost. Ja uns zu Lieb wird der Landsfürst einen Krieg anfangen —

David. Ich möchte gern mit dem Herrn Principal sprechen —

Ost.

Oft. Darf man wissen wegen was?

David. Nun ich kanns ja sagen — (leise) Ein Partikulier sucht zehn tausend Gulden auf ein Haus; es ist noch kein Kreuzer darauf vorgemerkt — Er ist ein guter Wirth, und hält mit den Interessen auf den Tag zu —

Oft. Mein lieber Herr David, mein Principal will nichts mehr mit Partikuliers zu thun haben. Wir sind schon zu oft aufs Eis geführt worden. Wir haben grosse Summen ausstehen, von denen wir keinen Heller hereinbringen können; wir sind froh, wenn wir die Interessen bekommen. So lang diese Herren unser Geld haben, sind sie unsre gehorsamen Diener; machen wir aber nur die geringste Miene, das Unsrige zu fordern, so sind wir Wucherer und Juden — Wir sind endlich so klug geworden, uns mit unserem eigenen Geld keine so unangenehme Komplimente zu erkaufen —

David. Herr Buchhalter, Sie müssen eine Ausnahme machen — Ich hab' mit Partikuliers zu thun gehabt, die auf den Tag zuhielten, richtiger als mancher Kaufmann zuhielten.

Oft. Wir auch, Herr David, wir auch — aber sie verhielten sich gegen die Andern, wie eins gegen Zehn —

David. Hier ist gewiß keine Gefahr, bey meinem Leben keine Gefahr — Der erste Satz, denken Sie Herr Buchhalter, der erste Satz, und das Haus ist unter Brüdern dreyßig tausend Gulden werth.

Oft. Versuchen Sie ein andermal darüber mit meinem Prinzipal zu reden — Wenn Sie ihm den Mann nennen, vielleicht giebt er Ihnen das Geld.

David. Könnt' ich ihn nicht noch heute sprechen?

Oft. (leise) Er ist heut bey sehr übler Laune — Er hat Verdruß gehabt.

David. (leise) Gewiß wegen dem Kaufmann Freudenheim.

Ost. Sie haben es errathen.

David. Aber den Mann in Arrest setzen zu lassen?

Ost. (leise) Es war mein Rath nicht, —

David. Es thut mir leid um den braven Mann —

Ost. Mein Prinzipal läßt sichs nicht ausreden, daß er ihn betrogen habe —

David. Freudenheim ist von andern betrogen worden, gewiß, Herr Buchhalter, er ist betrogen worden.

Ost. Das denk ich auch. Ich kannte Freudenheim bisher als einen rechtschaffenen Mann.

David. Das ist er, bey meiner Ehre, das ist er — ja, ja ein ehrlicher rechtschaffener Mann — Doch auf unser voriges zu kommen, heute wär also mit dem Herrn Prinzipal nichts zu machen?

Ost. Heute käm sein eigner Bruder vergebens um Geld.

David. Ich werd' es also morgen versuchen —

Ost. Das können Sie thun.

David. Nun, ich empfehl' mich, Herr Buchhalter —

Ost. Gleichfalls.

David. Noch eins, von Papieren giebts nichts?

Ost. Dermal nichts.

David. Nun, nun, pazienza, pazienza! (geht ab.)

## Siebenter Auftritt.

Ost allein.

Tritt vor eine Wanduhr.

Bald neun Uhr! Unser Kassier wird sich noch unter den Händen des Haarkrausers befinden — Wie

sich

sich seit dreyßig Jahren alles geändert hat. Runde Perücken, oder lederne Kappen — und doch Verstand darunter, und mehr Geld im Sack — nun hohe Frisur, leere Köpfe, und noch leerere Beutel.

## Achter Auftritt.

Blum kommt aus dem Kabinet.

Blum, Ost.

Blum. Waren Sie beym Advokaten?
Ost. Nein —
Blum. Sie können es bis morgen lassen — (geht an sein Pult.)
Ost. Wie Sie befehlen —
Blum. War niemand hier?
Ost. Lisette brachte die Schiokolade, fand aber die Thüre zu —
Blum. Sonst niemand?
Ost. Der Jud David —
Blum. Was wollte der?
Ost. Er suchte Gelder auf ein Haus.
Blum. Und was antworteten Sie?
Ost. Daß Sie keinem Partikulier mehr Geld leihen, daß er hingehen könne, woher er gekommen war —
Blum. Ja, das will ich, das will ich — Freudenheim, du hast mein Herz gegen Menschen hart gemacht = auf dich fallen alle Verwünschungen der Unglücklichen zurück, die ich nunmehr ohne Beystand von mir lasse — Wer steht mir dafür, daß nicht alle, die meine Hilfe anflehen, Betrüger sind, wie du?
Ost. Ich führte dem Juden das Beyspiel vom Freudenheim an —

Blum. Was hält er von diesem Betrüger?

Ost. Er hält ihn für einen ehrlichen Mann, den sein gutes Herz, und Zufälle, die kein Mensch vorsehen konnte, um das Seinige brachten; er bedauert ihn aufrichtig, und wünscht, daß Sie etwas gelinder mit diesem armen Manne verfahren mögen. (schreibt immer fort.)

Blum. Mit diesem armen Manne — (Ost nachahmend.) daß Sie ja keine Gelegenheit vorbey lassen, den Advokaten dieses Betrügers zu machen! Werden Sie deswegen von ihm bezahlt, oder haben Sie sichs in Kopf gesetzt, mich aufs äußerste zu bringen?

Ost. (im phlegmatischen Tone.) Sie verlangten zu wissen, was der Jud von Freudenheim hielt, und ich sagt' es Ihnen. — Es ist nicht meine Schuld, wenn der Jud eine bessere Idee von diesem Manne hat, als Sie mein Herr. —

Blum. Das sind Ihre Ideen — Sie haben dem Juden diese schönen Worte in den Mund gelegt. — Herr Ost! Herr Ost! Sie vergessen Ihre Pflicht. Sie sollen einem Betrüger nicht das Wort reden, der mich um zehn tausend Gulden gebracht hat. —

Ost. (steht auf.) Herr Blum, ich diene Ihnen zwanzig Jahre. Ich dächte Sie sollten es erfahren haben, daß ich meine Pflichten kenne — Es kränkt mich in der Seele, daß Sie mir in meinen alten Tagen so unverdiente Vorwürfe machen. Wenn ich Freudenheim vertrette, so geschieht es aus Liebe für Sie. Ich bin überzeugt, daß Sie durch seinen Arrest Ihre Forderung verschlimmern. Sie haben den armen Mann um seinen Kredit gebracht — Wie soll er Sie bezahlen, wenn Sie ihm die Mittel dazu benehmen? überlegen Sie es mein Herr! —

Blum. Ich habe es überlegt, — — — Freudenheim sey frey, weil Sie es wollen. — Gehen Sie mein Herr! bringen Sie Ihrem Klienten diese erfreu-

freuliche Nachricht! befreyen Sie ihn. — Hier haben Sie die Schlüssel zu meinen Kassen, — zahlen Sie alle seine Schulden, schalten Sie über mein Vermögen, vertheilen Sie es links, rechts, und machen Sie mich, und meine Tochter zu Bettlern, —— Denn das wollen Sie, das ist Ihr Wunsch. Ich war ein Unmensch, ein Grausamer, einen so rechtschaffenen Mann einsperren zu lassen, weil er mich um zehn tausend Gulden betrog, und dem weisen Rath meines Herrn Buchhalters nicht zu folgen, der seine Pflichten so gut kennt

Ost. Ich kenne meine Pflichten, Herr Blum; aber ich könnte sie vergessen, wenn ich länger hier blieb. — (geht trotzig durch die Hauptthüre ab.)

## Neunter Auftritt.

Blum, allein.

Wirft sich auf den Stuhl, und stützt sein Haupt auf das Pult, nach einer Pause.

Ich hab ihn beleidigt, den ehrlichen Alten. — Er meint es gut. Mein Schritt war übereilt; aber es ist nun einmal geschehen. Was würde die Welt von mir denken wenn ich nun Freudenheim wieder loß ließ? Man würde mich für einen weichherzigen, für einen guten Mann halten, dem jede Thräne in die Seele fällt; der nie sagen kann, das will ich, und nie auszuführen weiß, was er gewollt hat — Nein Herr Ost, das soll die Welt nie mehr von Blum sagen! Freudenheim soll mich bezahlen. —

## Zehnter Auftritt.

Ein Bedienter, Blum.

Bedient. Der Wechsler Goldthal will Euer Gnaden aufwarten. —

Blum.

Blum. Was will dieser Besuch? Sag er, ich ließ um Vergebung bitten. — Doch nein! er soll kommen, — es wird mir eine Ehre seyn. —

## Eilfter Auftritt.

Blum, Goldthal.

Goldthal. Guten Morgen, guten Morgen liebster Herr Blum —

Blum. Ich bin erfreut Sie bey mir zu sehen. Was für einem besonderen Zufall hab' ich dieses Glück zu danken?

Goldthal. Sie werden wissen, daß mein Weib tod ist?

Blum. Ich bedaure Sie von ganzem Herzen.

Goldthal. Herr dein Will geschehe! der Himmel wird wissen, warum er mirs genommen hat. — Weinen kann ich nicht, aber dieses schwarze Kleid trag ich ihr zu Lieb, und mehr wird mein seliges Weib von mir nicht verlangen können. —

Blum. Sie haben sehr viel an Ihrer theuern Gattinn verloren. —

Goldthal. Ja, ja, sie war eine gute Närrinn — — aber ich glaube die Scharte ließ sich wieder auswetzen. —

Blum. Glauben Sie?

Goldthal. Herr Blum, wir sind Negozianten — Wir haben andere Begriffe von der Liebe, als die übrigen Menschen. — Wenn ein Mädchen Geld hat, so ist es schön, und wenn es uns das Geld giebt, so lieben wir es — — nämlich das Geld. —

Blum. Ihre Frau ist noch kaum sechs Wochen unter der Erde, und Sie können schon auf neue Hochzeit denken?

Gold=

Goldthal. Das eben nicht, — — aber ich brauch ein Weib ins Haus. Mein Gesind betriegt mich von allen Seiten.

Blum. Das ist was anders; aber Wohlstandes halber sollten Sie doch noch einige Wochen warten. — Die Welt wird es Ihnen übel nehmen.

Goldthal. Einem Mann, der Geld hat, nimmt die Welt nichts übel. Wir begehen keine Thorheiten, sagen keinen Unsinn, — unser Geld erhebt uns über allen Tadel — — Kurz, ich will diesen Trauerrock nicht länger auf meinem Leib, — ich muß ein Weib haben! und das ist auch die Ursach meines Besuchs. —

Blum. Wie so?

Goldthal. Ohne Umschweife, — ich will ihre Tochter zur Frau.

Blum. Sie erweisen mir Ehre. — — —

Goldthal. Sie kennen mich, — Ohne Praleren, ich bin ein reicher Mann. Sie sind so reich wie ich, haben die einzige Tochter, — das Vermögen bleibt also heut oder morgen beysammen. — Nun ich dächte Sie sollen sich nicht lang bedenken.

Blum. Wie ich sagte, es ist mir eine Ehre. Ich fürchte nur, daß sich von Seiten meiner Tochter Schwirigkeiten finden möchten. Sie hat bisher gewis recht ansehnliche Parthien ausgeschlagen. —

Goldthal. Sind Sie nicht Vater?

Blum. Ja, aber kein Tyrann. —

Goldthal. Pa, pa, pa — —

Blum. Im ganzen Ernst Herr Goldthal, — es soll mich freuen, wenn Ihnen meine Tochter die Hand reicht. Sie sind ein wackerer, rechtschaffener Mann; aber daß ich sie dazu zwingen sollte, dafür bewahre mich Gott! Meine Tochter mag nach den Empfindungen Ihres Herzens wählen. Dem sie die Hand reicht, den will ich mit Entzücken als Eydam an mein Herz drücken. Ich kenne ihre Gesinnungen, ihre Tugend;

gend; — Sie wird weder sich noch mich durch ihre Wahl entehren.

Goldthal. Nun gut, — Sie sollen sehen, was Goldthal über ein Mädchen vermag. — Schön bin ich nicht; das weiß ich — auch nicht mehr jung; aber ich besitze Reitze, die viel gefährlicher sind — Geld, Geld, — Roß und Wagen, zwey schöne Häuser, und ein Lustschloß trotz einem Fürsten.

Blum. Bey meiner Tochter dürften diese Reitze weniger gefährlich seyn. Sie besitzt fast alles, was Sie ihr anbieten können. —

Goldthal. Alles, bis auf den Titel —

Gnädige Frau. Was wetten wir, sie reicht mir ihre Hand?

Blum. Ich wünsch' es von ganzem Herzen.

Goldthal. Kann ich mit ihr sprechen?

Blum. Kommen Sie, — sie ist auf ihrem Zimmer. —

Goldthal. Ich geh allein hin, vor den Vätern sagen die Mädchen nicht gern ja. —

Blum. Auch dies. —

Goldthal. Auf wiedersehen, Herr Schwiegerpapa. — (lauft ab)

Blum. Auf wiedersehen. — —

Goldthal (kommt zurück.) Noch eins! Ihre Tochter hat doch keinen Wurm im Herzen?

Blum. Was verstehen Sie darunter?

Goldthal. So etwas was die andern Menschen Liebe, wir Negozianten aber Thorheit nennen. —

Blum. So viel ich weiß, — hat sie sich noch für keinen erklärt. —

Goldthal. Desto besser, desto besser. (gehr ab.)

## Zwölfter Auftritt.

Blum, allein.

Ha, ha, ein wahres Original! Meine Tochter wird es mir danken, daß ich ihr diesen Narren zugeschickt habe. — (geht ins Kabinet ab.)

# Zweyter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Ein gemeinschaftliches Zimmer mit einer Haupt- und zwey Nebenthüren, wovon eine in Blums, und die andere in Emiliens Zimmer führt.

Emilie, Goldthal.

Goldthal. Sie wollen mir also Ihre Hand nicht reichen?

Emilie (mit affektation.) So ein ernsthafter Schritt muß nicht ohne Ueberlegung gewagt werden. — Ich habe zwar bey Ihnen, mein Herr, in unsrer kurzen Unterredung solche Eigenschaften entdecket, die Ihnen bereits meine ganze Hochachtung erworben haben, — die meinem Herzen gefährlich seyn könnten. —

Goldthal. Mit Ihrem Herzen, — — Hier ist die Rede von Ihrer Hand; wenn ich nur diese einmal habe, das Herz kommt schon nach. —

Emilie. Wenn Sie mir Bedenkzeit lassen wollen, so glaub ich, daß ich Ihnen nicht würde widerstehen können. —

Goldthal. Nun wie lang wollen Sie sich dann bedenken?

Emilie. Ein Jahr, sechs Wochen, und drey Täge. —

Goldthal. Nicht drey Stunden. — Ich muß noch heut ein Weib haben. — Mit uns zweyen ist es nichts. — Leben Sie wohl. — (bey Seite.) Die Närrin! Ein Jahr, sechs Wochen, und drey Täge! Nicht drey, nicht eine Stunde. (läuft ab.)

## Zweyter Auftritt.

Emilie, allein.

Endlich hab ich ihn los — Der Thor! — — (nach einer Pause.) Diesem Herzen ist ein ganz ander Bild eingedrückt, das kein König daraus verlöschen soll. — — Es ist Dankbarkeit, weiter nichts als Dankbarkeit — — Glaubst du Emilie? Närrinn — ! es ist Liebe, — grenzenlose Liebe, — die dich noch zum Grabe führt. — — — Der Grausame! mich der Gewalt häßlicher Räuber zu entreissen, — mich mit Gefahr seines Lebens auf das Gut meiner Tante in Sicherheit zu bringen, und dann davon zu eilen, ohne mir seinen Namen, seinen Aufenthalt zu entdecken! — — weiß er nicht, daß in diesem Busen ein dankbares, ein empfindliches Herz schlägt, das ihm seinen großmüthigen Dienst so gern vergelten möchte. —? Erhielt er mir nur darum mein Leben, um mir mein Herz zu rauben.?

## Dritter Auftritt.

Emilie, Lisette.

Lisette. Der Both von dem Gut Ihrer gnädigen Frau Tante hat hier einen Brief gebracht. Er ist an Sie gnädiges Fräulein. —

Emilie. (nimmt den Brief.) Der Both soll warten. — (Liſette ab.)

## Vierter Auftritt.

Emilie, lieſt.

„ Sie thaten wohl, liebſte Nichte, daß Sie Ihrem
„ beſten Vater nichts von dem Anfall der Räuber
„ entdeckten. — der gute Mann würde zu ſehr dar-
„ über erſchrocken ſeyn, und ich hätte vielleicht das
„ Vergnügen entbehren müſſen, Sie öfters auf
„ meinem kleinen Landgut zu umarmen. Ihr ſchöner
„ Befreyer ſoll ſich Freudenheim nennen. — Mehr
„ konnten wir von ihm nicht erfahren. — Leben Sie
„ wohl.

Freudenheim, Freudenheim heißt er? Mein ſchöner Befreyer — — Schön? o liebe Tante, wenn er er bloß ſchön wäre — Dieſes Herz würde ſein Bild nicht ſo leicht angenommen haben. — Der Muth, mit dem er für eine Unbekannte kämpfte, ſeine Beſcheidenheit, ſeine Uneigennützigkeit, — und ein etwas, zu dem noch nie ein Namen erfunden worden, gruben ſein Bild ſo tief in meine Seele — — — — Freudenheim nennt er ſich — Freudenheim! — aber was nützt es mir ſeinen Namen zu wiſſen? — Mehr konnten wir nicht erfahren — Liebe Tante, Sie haben nichts erfahren, wenn Sie mir nicht ſagen können, wo ich meinen Freudenheim finde. — Mein Freudenheim? O ich bin eine Thörinn! weil er mir das Leben erhielt, ſoll er mir auch ſein Herz ſchenken?

# Fünfter Auftritt.

Emilie, Lisette.

Lisette. Der Both hat einen sehr nothwendigen Gang zu verrichten; er wird aber in einer Stund wieder hier seyn. —

Emilie. Gut, bis dahin soll die Antwort fertig liegen. — Wo ist mein Vater?

Lisette. Er hat sich in sein Kabinet verschlossen. —

Emilie. Er wird Geschäfte haben.

Lisette. Ich glaub er hat Verdrus; er lärmte kurz zuvor mit Herrn Ost. — So viel ich durchs Schlüsselloch hören konnte, soll ein hiesiger Kaufmann den gnädigen Herrn um recht vieles betrogen haben. —

Emilie. Betrogen?

Lisette. Er sprach vom Arrest verschärfen, und redete in einem so heftigen Tone zu Herrn Ost, daß mir vor Angst bald die Tasse mit der Schiockolad entfallen wäre.

Emilie. Die Summe muß beträchtlich seyn. —

Lisette. Ich suchte unserm alten Buchhalter durch Schmeicheln etwas abzulocken; aber der ließ sich eher rädern, bevor er unser einem so etwas entdeckte. —

Emilie. Herr Ost thut groß Unrecht, Lisette ist so verschwiegen. —

Lisette. Das weiß nur Fräulein Emilie. —

Emilie. Konntest du den Namen des Kaufmanns nicht erfahren?

Lisette. Ich wollte Herrn Ost nicht die Ehre erweisen, und ihn noch einmal fragen, da er mich auf meine erste Frage so kurz abfertigte; aber ich muß es doch noch innen werden. Ich darf nur unserem Kassier ein gutes Wort geben. Er ist ein so hübscher, jun-

ger,

ger, artiger Herr, der um den freundlichen Blick eines Stubenmädchens den letzten Heller aus der Kasse hergeben würde, — er wird mir alles sagen.

Emilie. Ich habe vielleicht andere Beweggründe den Namen des Kaufmanns zu erfahren, als du haben magst.

Lisette. Ich gesteh es gnädiges Fräulein, bey mir ist es Vorwitz. —

Emilie. Und bey mir Begierde diesem Unglücklichen zu dienen. —

Lisette. Wenn er aber ein Betrieger?

Emilie. Ich habe eine bessere Idee von den Menschen. Ich glaube, daß es nur Unglückliche giebt. Ich kann nicht begreifen, wie man seinen Wohlthäter betrügen könne —

Lisette. Und es muß doch so seyn, — Ich hab den gnädigen Herrn noch nie so aufgebracht gesehen.

Emilie Du kannst übel verstanden haben. — Erkundige dich genauer, — ich will inzwischen an meine Tante schreiben.

## Sechster Auftritt.

### Lisette, allein.

Das gute Fräulein! ich liebe sie, wie mein Leben. Wie vielen Unglücklichen Sie schon geholfen hat. —— Aber was mag die Ursach seyn, daß sie nicht mehr so lustig, so munter? Seit der Rückkunft von dem Gut ihrer Tante, hat sich ihr ganzer Humor geändert; — Sie sucht die Einsamkeit, seufzt, — und ist immer in tiefen Gedanken, — Sollte wohl Fräulein Emilien der kleine Amor getrofen haben? Die Herren, die zu uns kommen, sind alle unempfindliche Hasenfüsse, die in ihren Köpfen nichts als Ziffern, und in

ihren Herzen keine andere Leidenschaft als Geldgeitz herumtragen. — Es muß also etwas fremdes seyn. — — Lisette, Lisette, — da wird es Kopfbrechen kosten, bis man das erfährt. — Nun will ich sehen, daß ich den Kassier sprechen kann, — (sie tritt vor den Spiegel.) Mit diesem Blick, mit diesem Lächeln dächt' ich, sollte man etwas heraus locken können, wenn man mit keinem Graukopf zu thun hat. — (geht durch die Hauptthüre ab.)

## Siebenter Auftritt.

Blum, (kömmt angekleidet aus dem Kabinet, sieht auf die Uhr.)

Bald Mittag. —

## Achter Auftritt.

Bedienter, (bringt Briefe.)

Blum (durchgehet sie flüchtig.) Sind die Posten alle hier?

Bedienter. Bis auf die Reichspost.

## Neunter Auftritt.

Ost kömmt zur Mittelthüre herein.

Blum. Herr Ost öfnen Sie die Briefe.

Ost. Ja, mein Herr!

Blum. (zum Bedienten.) Huth und Degen. — (zu Ost. Wenn Briefe zur Annahe vorkommen, soll man sie hier lassen, ich speise heute auser Haus. —

(Bedienter bringt Huth und Degen.)

Ost. (zum Bedienten.) Komm er mit auf die Schreibstube, es wird was zum acceptiren geben. — (geht mit dem Bedienten ab.)

Blum.

# Zehnter Auftritt.

Blum, und Emilie aus ihrem Zimmer.

Blum. Nun liebste Emilie, wie gefällt dir dein Bräutigam? Du schweigst? Es scheint, Du wüßtest mir wenig Dank, daß ich Dir einen so ansehnlichen reichen Gemahl gewählt habe. —

Emilie. Bester Vater!

Blum. Er gefällt dir also nicht?

Emilie. Kann mir ein Mann gefallen, der es mir ins Gesicht sagt, daß er nur meine Hand verlangt, der mein Herz sogar in keine Betrachtung zieht?

Blum. Du verlangst viel Mädchen! Wenn Du arm wärst, könntest Du dir auf so einen Liebhaber Rechnung machen, der Dich um deinetwillen, wegen deiner Tugend, wegen deinem vortreflichen Herzen liebte; aber mein liebes Kind, die Welt weiß, daß du Vermögen hast, und das ist in den Augen unsrer aufgeklärten Welt die einzige Eigenschaft, die ein Mädchen liebenswürdig macht. — Herr Goldthal hat also nicht unrecht, wenn er dieser liebenswürdigen Eigenschaft Gerechtigkeit widerfahren läßt, und darüber das Herz vergißt. —

Emilie. Das ist Ihr Ernst nicht bester Vater. Ich kenne Ihre Güte. — Sie werden mich nicht wollen unglücklich machen. —

Blum. Unglücklich? Nicht doch! wird man dann unglücklich, wenn man einen reichen Mann bekömmt?

Emilie. Ich werde es gewiß. —

Blum. Wenn Dein Bräutigam aber um 20. Jahre weniger auf sich hätte. —

Emilie. Mein Vater. —

Blum. Und er wüßte dein schönes Herz zu schätzen, und verlangte nur darum deine Hand, weil sie ihn auf immer deines Herzens versicherte.

Emilie. Mein Vater. —

Blum. Und dieser Mann begehrte Dich zur Frau? Und ich gäbe meine Einwilligung? Würdest Du auch alsdann unglücklich seyn?

Emilie. Wie Sie mich quälen. — —

Blum. Wie ich dich quäle? Nun bist Du verrathen. — Du liebst. —

Emilie. Ich? — gewiß nicht. — —

Blum. Nicht? aber deine Wangen färben sich. — Du zitterst, — warum traust Du dich nicht mir in die Augen zu sehen? — Emilie Du liebst. —

## Eilfter Auftritt.

Bedienter, Blum, Emilie.

Bedienter. Ein Herr verlangt mit Euer Gnaden zu sprechen. —

Blum. Hat man dann nicht gesagt, daß ich ausfahre —?

Bedienter. Er sagt die Sache wäre von Wichtigkeit. —

Blum. Er soll kommen. — Entferne Dich liebste Emilie, — und wenn Du dein Herz verschenkest, so mach mich zu deinem Vertrauten.

Emilie. Mein Vater! — —

Blum. Du bist nicht aufrichtig, — Emilie, — Emilie. ——

## Zwölfter Auftritt.

Blum, dann Albert.

Blum. (Emilien nachsehend.) Dein Herz blutet armes Mädchen — — ich will deine Wunde heilen — —

Albert.

Albert. Sind Sie Herr Blum?

Blum. Ich bin es. —

Albert. Ich wünschte allein mit Ihnen zu sprechen.

Blum. (ruft zur Thüre hinaus.) Man lasse Niemanden vor. —

(Inzwischen Albert für sich.) So mahlt man die Grausamkeit nicht, — sein Aug spricht Menschenliebe, — Himmel! laß mich nur diesen Augenblick beredt seyn, und mach mich dann auf ewig stumm. —

Blum. Wir sind allein mein Herr, — Was haben Sie mir zu sagen?

Albert. (blickt Blum starr an.)

Blum. Setzen wir uns. (sie setzen sich.)

Albert. Ich bin der Sohn eines unglücklichen Vaters, — den ein aufgebrachter Gläubiger ins Gefängniß setzen ließ, weil er ihn nicht auf der Stelle für eine Summe befriedigen konnte, die er ihm vorgestreckt hatte. —

Blum. Das ist grausam. —

Albert. Ich erfuhr das Unglück meines Vaters erst gestern bey der Zurückkunft von einer Reise die ich in Angelegenheit meines Fürstens unternehmen mußte, — Ich kann Ihnen die Bestürzung nicht beschreiben, die mir diese traurige Begebenheit verursachte. — Mein Vater im Gefängniß, — meine Mutter in Thränen, — wir alle mit Schande bedeckt. — —

Blum. Das ist traurig. —

Albert. (nach einer Pause.) Ich lief zu allen die sich unsere Freunde nannten, — allein, ein Unglücklicher hat keine Freunde mehr. — Ich bat, ich flehete um Hülfe, — aber vergebens, Diese Un-

menschen vergassen, was sie meinem Vater schuldig waren. —

Blum. Die Unmenschen. — —

Albert. Sie blieben taub bey meinem Flehen, — Ich wollte das äusserste wagen, und bey seinen Gläubigern Hilfe suchen, — vielleicht, sagte ich zu mir, findst du ein gefühlvolleres Herz bey ihnen, als bey den Unmenschen, die sich deine Freunde nennen. — Ich wagte es, mich an den Gläubiger zu wenden, der meinen Vater fest setzen ließ, — lieg hier zu seinen Füssen, und will sie so lang umfassen, bis er mir meinen Vater zurückgiebt. —

Blum. Was thun Sie?

Albert. Sie sind dieser Gläubiger, — ich bin Freudenheims Sohn. —

Blum. Laß mich junger Mann! lassen Sie mich — Ost! diese Schlange hast Du mir ans Herz gesetzt. —

Albert. Sie scheinen gerührt! — mein Flehn hat zu Ihrem Herzen gedrungen. — Sie werden mir meinen Vater wiedergeben, großmüthiger Mann!

Blum. Stehen Sie auf mein Herr!

Albert. (steht auf.) Sie wenden Ihr Aug von mir? Sie können sich nicht entschliessen! Ich lese auf Ihrem Gesicht den Streit, der in Ihrer Seele vorgeht; — O lassen Sie Ihr edles Herz zu meinem Vortheil entscheiden, — geben Sie mir meinen Vater, — geben Sie einer trostlosen Mutter einen Gemahl zurück, — — Gott — —

Blum. Es ist entschieden! — ich kann Ihren Vater nicht loslassen. —

Albert. Grausamer Mann! —

Blum. Man bezahle mich! man schafe mir Sicherheit!

Albert. Ich hab Ihnen einen Vorschlag zu thun; — Lassen Sie mich an die Stelle meines Vaters ins Gefängnis bringen. — Ich habe nie Ihren Verlust, — ich habe nur die Befreyung meines Vaters verlangt. — Ihr eigenes Wohl hängt von dieser Befreyung ab. — Wie kann er Sie bezahlen, wenn Sie ihm die Mittel dazu benehmen? Lassen Sie ihn loß; ich will als Geisel im Gefängnis zurückbleiben. — Mein Vater liebt mich, er wird für meine Befreyung sorgen, — seine Geschäfte sind in keiner so üblen Lage, daß nicht Hülf geschaft werden könnte. — Er wird Freunde finden, die ihn unterstützen, der Himmel wird seine Unternehmungen segnen, — er wird Sie bezahlen, — ich werde frey seyn, und Sie werden das reinste aller Vergnügen genieſſen, das Vergnügen, eine Familie, die Sie auf immer verderben konnten, glücklich gemacht zu haben. —

Blum. Junger Mann, — ich schätze Sie hoch, — ich bewundere die Stärke Ihrer kindlichen Liebe, — aber ich muß Ihnen Ihre Bitte abschlagen. —

Albert. Gott!

Blum. (faßt ihn bey der Hand.) Hören Sie mich, in diesem Busen schlägt ein Herz, das für Unglückliche ganz Gefühl war; — Gott weiß es, daß ich nie eine Thräne auf den Wangen meines Nebenmenschen sah, die ich nicht abtrocknete, wenn ich konnte; — — aber dieses Herz haben Menschen hart gemacht; man mißbrauchte meine Güte. Ich verlor in einigen Jahren bis funfzigtausend Gulden. — Ich bin Vater, — ich muß für das Wohl meiner Tochter sorgen. — Es ist Pflicht den Unglücklichen beyzustehen; aber es wäre Thorheit mein Vermögen ferner an Betrüger hinzugeben. —

Albert. Aber mein Vater?

Blum. Hat mich betrogen. —

Albert. Herr! (aufgebracht.)

Blum. Er hintergieng mich schändlich.

Albert. Halten Sie ein —

Blum. Er wußte, daß er zu Grund gerichtet war, und nahm doch Gelder bey mir auf; er bezahlte mit meinem Gut seine übrigen Gläubiger — und handelte gegen mich als ein Betrüger —

Albert. Bey Gott! das that er nicht. Ich kenne sein Herz — Wenn er Sie nicht befriedigen kann, so ist es Ihre eigene Schuld — Sie haben ihn gestürzt, ihn um seinen Kredit gebracht — und nun wollen Sie ihm auch seine Ehre rauben —

Blum. Herr —

Albert. Sie sind ein Tyrann!

Blum. Unbesonnener!

Albert. Ihr Gesicht lügt — Jede Ihrer Minen ist eine Betriegerin — Ich glaubte ein Herz bey Ihnen zu finden — aber Sie sind ein Unmensch, wie alle —

Blum. Entfernen Sie sich —

Albert. Ich geh, beschämt, daß ich mich zu den Füssen eines so harten, ungerechten Mannes werfen konnte —

Blum. Wissen Sie, daß Ihr Vater in meiner Gewalt?

Albert. Ich weiß, daß Sie zu allem fähig sind — Doch Ihr Herz soll das Vergnügen haben — Lassen Sie meinen Vater im Gefängnis verschmachten, verderben Sie uns auf immer, und laben Sie Ihr Tigerherz an dem Anblick unsers Elends (ab.)

Drey-

## Dreyzehnter Auftritt.

Blum allein.

Ha! weiches Herz! diesmal hab' ich es dir abgewonnen — geh, geh, junger Mann! sag' es nun der Welt, daß Blum keine Memme, daß er Thränen sehen kann, ohne gerührt zu werden, und Bitten abschlagen, die man an ihn auf den Knien thut — Er hat Müh gekostet, dieser Sieg — Der edle Jüngling — ich kann ihm meine Bewunderung nicht versagen — er gefiel mir selbst in seinem Zorn — — aber sein Vater ist ein Betrüger — — — (wehmüthig) Warum schenkte mir der Himmel nicht so einen Sohn? (durch die Hauptthüre ab.)

## Vierzehnter Auftritt.

Lisette schleicht zum Kabinet heraus, dann Emilie.

Lisette. Ist er fort? Ha! nun weiß ich mehr, als ich zu wissen verlangte! Geschwind zu Fräulein Emilien, sonst drücken mir die vielen Geheimnisse das Herz ab —

Emilie. (ohne Lisetten zu bemerken) Er war es — ach! ich hab' ihn gesehen — aber sein Gesicht war fürchterlich — er floh durch die Gasse, und verschwand — —

Lisette. Gnädiges Fräulein!

Emilie. Du hier?

Lisette. Eben wollt' ich auf Ihr Zimmer — geschwind — setzen Sie sich, gnädiges Fräulein — ich weiß alles — —

Emilie. Ein andermal, Lisette —

Lisette. Ich sterbe, wenn ich diese Geheimnisse noch eine Minute auf dem Herzen tragen muß — Sie müssen hören —

Emilie. Die Schwätzerinn!

Lisette. Ein gewisser Kaufmann Freudenheim hat Ihren Herrn Papa um zehn tausend Gulden betrogen —

Emilie. Freudenheim sagst du?

Lisette. Sie erschrecken über diesen Namen?

Emilie. Ich kannte einst einen Freudenheim — rede weiter —

Lisette. Weil er ihm für diese zehn tausend Gulden keine Sicherheit schaffen konnte, ließ ihn der gnädige Herr in Arrest setzen, und will ihn nicht eher los lassen, bis er ihn bezahlt — Herr Ost nahm sich des armen Freudenheims an, und daher kam der Streit zwischen ihm, und dem Herrn Papa —

Emilie. Gott! wenn dies der Vater meines Befreyers wär! hat dieser Mann Kinder?

Lisette. O ja — er hat einen liebenswürdigen Sohn.

Emilie. Und du kennst diesen Sohn?

Lisette. Es sind noch nicht zehn Minuten, daß ich ihn hier mit dem Herrn Papa reden sah — Die Thüre vom Kabinet war nur halb zu — Ich konnte alles sehen, und hören, was vorgieng — Es ist so ein hübscher Mensch — so gut gewachsen, spricht so schön deutsch — und hat so schöne blonde Haare —

Emilie. Himmel! das war mein Freudenheim! — (zu Lisette) Er sprach mit meinem Vater — und wie empfieng ihn mein Vater?

Lisette. Liebstes gnädiges Fräulein! Sie würden geweint haben, wenn Sie diesen Auftritt mit angesehen hätten — Der junge Mann warf sich dem gnädigen Herrn zu Füssen, und bat so inständig, daß er seinen Vater loslassen möchte — er erboth sich für ihn in den Arrest zu gehen.

Emilie. Und mein Vater?

Lisette. Der harte Herr! er schlug ihm alles ab — er nannte den alten Freudenheim einen Betrüger.

Emilie. Gott! —

Lisette. Der junge Mann verlor endlich die Geduld — er scholt den gnädigen Heren einen Unmenschen — einen Tyrann — und gieng halb rasend fort —

Emilie. Vielen Dank für deine Erzählung — Lisette, recht vielen Dank — aber nun, Lisette, laß mich einige Augenblicke allein — geh — geh Lisette — du kannst bald wieder bey mir seyn — (Lisette ab.)

## Sechzehnter Auftritt.

Emilie allein.

Der Vater meines Befreyers durch meinen Vater im Gefängnis — — Doch er soll frey werden — Himmel! du hast es so gefügt, damit ich meine Schuld abtragen könne — Aber wie? Mich meinem Vater zu Füssen werfen — ihm alles entdecken? Würd' er mirs wohl glauben? Der Brief meiner Tante müßte mich rechtfertigen — Doch dies wär nur halb großmüthig gehandelt — Freudenheim! du sollst nicht edler gehandelt haben als ich — Dein Vater werde durch mich frey — aber nie sollst du

erfah-

erfahren, wem er seine Freyheit zu danken habe — — halt — — — Diesen Gedanken hat mir mein guter Engel eingegeben — — es geht — — — — hier kommt Ost, der muß mir in meinem Plan dienen —

## Siebenzehnter Auftritt.

Emilie, Ost.

Emilie. Sie müssen mir einen Gefallen erweisen, Herr Ost!

Ost. Befehlen Sie mit mir!

Emilie. Ich will einen Unglücklichen retten — Wollten Sie wohl Ihre Hand dazu bieten?

Ost. Von ganzem Herzen!

Emilie. Guter Mann!

Ost. Wer sollte nicht gern bey Handlungen mitwirken, die Fräulein Emilie unternimmt?

Emilie Kennen Sie Freudenheim?

Ost. Ob ich ihn kenne?

Emilie. Was halten Sie von diesem Manne?

Ost. Ich halte ihn für einen Mann von Ehre —

Emilie. Und wenn er frey würde, glauben Sie wohl, daß er sich wieder aufhelfen könne?

Ost. Ich glaub' es —

Emilie. Ich will ihn frey machen.

Ost. Gnädiges Fräulein —

Emilie. Sie erstaunen?

Ost. Wissen Sie, Fräulein Emilie, daß er dem Herrn Papa zehn tausend Gulden schuldig ist? —

Emilie.

Emilie. Ich weiß es.

Oft. Und Sie wollen ihn retten?

Emilie. Ich will ihn retten.

Oft. Ich gesteh' es, gnädiges Fräulein, Sie sagen mir hier etwas, das mein alter Kopf nicht recht begreifen will —

Emilie. Sie sollen mich bald verstehen — Ich will für Freudenheim zahlen — Ich hab' noch von meiner verstorbenen Mutter einen Schmuck von grossem Werth, dessen Fassung nicht mehr modern ist — Ich will Ihnen solchen geben — Sie müssen darauf so viel Geld zu bekommen suchen, als Sie nöthig haben, den armen Freudenheim zu erlösen — Die Ausführung laß' ich Ihrer Einsicht über.

Oft. Ich bewundere Ihre edle Seele; aber die Sache hat ihre Schwirigkeit — wenn der Herr Papa den Schmuck vermißt?

Emilie. Er wird ihn nicht vermissen, und dann kann ich ihn ja mit den Geldern, die ich von Freudenheim erhalte, wieder nach und nach einlösen — Sagten Sie nicht, daß er sich aufhelfen könne, wenn er frey seyn wird? —

Oft. Wenn Sie aber den Schmuck nicht einlösen können, und der Herr Papa fragt darum?

Emilie. Dann will ich alles auf mich nehmen —

Oft. Ich bewundere Ihre Großmuth —

Emilie. Nennen Sie es nicht Großmuth! was ich für Freudenheim thue, ist Pflicht —

Oft. Ich versteh' Sie immer weniger.

Emilie. Sie sollen alles erfahren — Kommen Sie, kommen Sie!

Oft. Es ist mir nicht ganz wohl bey der Sache —

Emilie. Sie stehen an? es reut Sie, eine gute Handlung zu thun.

Ost. Basta! Wer kann Ihnen etwas abschlagen? Sie könnten mich zu einem Schelmstreich bereden. (er geht mit Emilien ab.)

# Dritter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Das vorige Zimmer.

Emilie allein.

Noch kömmt Ost nicht! wenn es ihn gereut hätte? Mein armes Herz ist nicht eher ruhig, bis ich den armen Freudenheim aus dem Gefängniß weiß — — Ich werde also deinen Vater retten, edler Jüngling! ich werde einen Theil meiner Schuld abtragen können! — — für den Rest magst du dich an mein Herz halten — —

## Zweyter Auftritt.

Ost trocknet sich beym Eintretten die Stirne.

Ost, Emilie.

Emilie. (läuft ihm entgegen.) Wie froh bin ich, daß ich Sie wieder sehe. Ich war wegen Ihrem

so

so langen Aussenbleiben schon unruhig. Ich fieng an zu fürchten, daß es Sie wieder gereut habe — Haben Sie alles besorgt?

Ost. Alles, alles — in einer halben Stunde längstens wird Ihr Herr Papa sein Geld empfangen — Es hat Mühe gekostet, bis ich einen ehrlichen Mann fand, der bey seiner Ehrlichkeit auch verschwiegen seyn kann —

Emilie. Bester Mann! ich will Ihnen Ihre Mühe vergelten —

Ost. Vergelten? Sie müssen mich durch so einen Ausdruck nicht kränken! Was ich that, hab' ich aus Liebe für Sie gethan — sonst würd' ich mich auch für Millionen zu keiner Handlung brauchen lassen, die, so gut der Grund davon auch ist, doch immer wie ein kleines Schelmenstück aussieht — Sie haben mir durch Ihr Zutrauen alles vergolten. Ein ehrlicher Mann hat kein grössers Vergnügen, als wenn er sieht, daß ihn gute, rechtschaffene Leute dafür halten.

Emilie. Vortrefflicher Mann! In einer halben Stund also ist Freudenheim in den Armen seines Sohns? Welche Wonne für sein Herz! welche Wonne für das Meinige! könnt' ich diese Scene mit ansehen!

Ost. Ich höre — entfernen Sie sich, Fräulein! man darf Sie hier nicht antreffen —

Emilie. Mein Schicksal ist in Ihren Händen —

Ost. Verlassen Sie sich auf mich!

Emilie. O wie pocht mein Herz! (geht ins Kabinet ab.)

# Dritter Auftritt.

Ost, David.

David. (Ruft zur Thüre hinein) Herr Ost!

Ost. Herr David!

David. Darf ich herein?

Ost. Einem Mann, der Geld bringt, stehen alle Thüren offen.

David. Bin ich kein Mann von Wort?

Ost. Sie haben Ihres Gleichen nicht — —

David. Ist der Herr Prinzipal hier?

Ost. Er hat auffer Haus gespeiset, er wird aber bald hier seyn — Haben Sie das Geld bey sich?

David. Ja — in lauter verfallenen Wechseln — und den Rest in Gold —

Ost. Spielen Sie Ihre Rolle nur gut —

David. Verlassen Sie sich auf mich. Ich hab schon mehr solche Rollen gespielt — Aber, Herr Buchhalter, eine Gefälligkeit fordert die andre — die zehn tausend Gulden, die ich für den Freund brauche?

Ost. Daß ihr Juden doch nicht einen Schritt umsonst thun könnet — Nun wir wollen sehen, was sich thun läßt; allein zu Gütern finden sich nicht so leicht Käufer, als zu Jubelen —

David. Ein gutes Wort von Ihnen kann hier das Beste thun. Ich weiß schon, wie Sie bey Herrn Blum stehen —

Ost. Sie irren sich! mein Prinzipal hat sich seit einigen Jahren geändert — Betrüger haben sein Herz

hart

hart gemacht. (leise.) Er liebt zwar noch den Menschen; aber er liebt nun auch das Geld —

David. Mein Gott! wer liebt das Geld nicht?

Oft. Wenn wir es nur in die andere Welt mitnehmen könnten!

David. Wann wir nur hier genug hätten —

Oft. Ja, ja — (sieht auf die Uhr) Ich sehe nur, ob die Reichsbriefe noch nicht gebracht worden — Ich bin gleich wieder bey Ihnen — (kehrt zurück) Wir haben ein sehr vorwitzig Stubenmädchen — daß Sie sich ja mit ihr in kein Gespräch einlassen! (geht ab.)

## Vierter Auftritt.

### David allein.

Das ist ein braves Frauenzimmer, die Tochter des Herrn Blums! Ihren Schmuck hergeben, um einen armen Kaufmann, den sie in ihrem Leben nicht gesehen, aus dem Arrest zu erlösen — Manche würde für ihren eigenen Mann nicht eine Stecknadel hergeben — — Der alte Mann wird eine Freude haben, wenn er hören wird, daß er loskömmt — Nun wird er es schon wissen — Ich konnte mich unmöglich enthalten; ich mußte seinem rechtschaffenen Sohne alles entdecken —

## Fünfter Auftritt.

### Lisette, David.

Lisette. Was will der Jud hier im Zimmer (zu David.) Was befehlen Sie mein Herr?

David. Ich hab nichts zu befehlen. —

Lisette. Was suchen Sie hier?

David. Ich suche ja nichts. —

Lisette. Ich meine, was Sie hier im Zimmer thun?

David. Die Jungfer sieht ja, was ich thu. —

Lisette. Sie verstehen mich nicht. — Ich frage, was Sie hier wollen, auf wen sie warten? —

David. Ja, ja, ich will was, warte auf Jemanden —

Lisette. (Bey Seite.) Der Jud hat Geheimnisse, die ich nicht wissen soll; aber ich muß sie doch wissen. — (freundlich.) Sie warten gewiß auf den gnädigen Herrn?

David. Ja!

Lisette. Er hat nicht zu Haus gespeiset. —

David. Ich weiß es. —

Lisette. Er wird aber bald hier seyn.

David. Ich weiß es.

Lisette. Er speist beym Baron Petz. —

David. Ich weiß es.

Lisette. Der weiß alles. (sehr freundlich.) Ich hatte noch nie die Ehre Sie bey uns im Zimmer zu sehen. —

David. Ich auch nicht. —

Lisette. Wir wohnen doch schon lang hier. —

David. Ich weiß es. —

Lisette. Das ist zum rasend werden — (mit verstellter Freundlichkeit.) Wenn Sie vielleicht den gnädigen Herrn nicht erwarten können, so dürfen

Sie

Sie nur mir anvertrauen, was Sie hier wollten. — Ich will ihm alles getreulich wieder sagen.

David. Die Jungfer möcht es nicht leicht behalten. —

Lisette. O ich hab ein wortrefliches Gedächtnis. —

## Sechster Auftritt.

Ost, Lisette, David.

Ost. Mein Principal kommt. Ich hörte ihn zum Thore hereinfahren. —

Lisette. Das ist doch entsetzlich, gerade itzt muß er kommen. — (lauft in Emiliens Kabiner ab.)

Ost. Mir ist nicht wohl bey der Sach. —

## Siebenter Auftritt.

Blum kommt durch die Hauptthüre, giebt dem Bedienten Huth und Degen.

Blum, Ost, David.

Blum. Ihr Diener Herr David. — (zu Ost) legen Sie diese Schriften auf mein Pult. (Ost geht ab.)

## Achter Auftritt.

Blum, David.

Blum. Sie waren schon heute Früh hier.

David. Ja Herr Blum, wegen einem Darleihen für einen braven Mann.

Blum. Mein Buchhalter sagte mir davon; aber Sie bemühen sich vergebens. Mein System ist gemacht. — Ich werde mich nie wieder mit Partikuliers einlassen. Ich weiß mein Geld besser zu nutzen, — und dann hat man für alle Gefälligkeit nur Undank zu erwarten.

David. Es thut mir leyd, — wenn es aber nicht seyn kann, so muß ich es mir schon gefallen lassen. —

Blum. Ich schlag es Ihnen ungern ab. — Sie sind ein wackerer Mann. Kann ich Ihnen ein andermal dienen von ganzem Herzen, — diesmal bitte ich Sie, mich zu verschonen. — Ihr Diener, (will abgehen.)

David. Ich hab noch etwas mit Ihnen zu sprechen Herr Blum. —

Blum. Was betrift es?

David. Den Kaufmann Freudenheim.

Blum. Den guten, ehrlichen Mann, den Sie so sehr bedauren? Was soll ich für ihn? Wollen Sie für ihn vorsprechen? Mich überreden, daß ich gelinder mit ihm verfahre?

David. Nicht doch!

Blum. Vielleicht für ihn gut stehen?

David. Mehr! ich will für ihn zahlen. —

Blum. Ich scherze nicht gern.

David. Im ganzen Ernste. — Ich hab das Geld bey mir. —

Blum. (steht betroffen da.)

David. Es hat sich ein guter Freund gefunden, der mit dem armen alten Mann Mitleiden hatte. — Er will für ihn zahlen, und weil er unbekannt bleiben will, so hat er mich gebeten, Ihnen das Geld zu bringen.

bringen. Nehmen Sie Herr Blum! Hier sind lauter verfallne Wechselbriefe, und hier der Rest im Gold. — Die Gerichtsunkösten, und Interessen werde ich besonders zahlen, so bald ich die Note habe, der gute Freund will, daß Sie nicht einen Heller bey Freudenheim verlieren sollen.

Blum. Ich gesteh Ihnen Herr David, — Ich hielt das Geld für verloren. —

David. So nehmen Sie doch. —

Blum. (Nimmt die Wechsel, und den Beutel, steckt beydes in Sack. — Sucht die Empfindungen seines Herzens zu verbergen) — Sie werden einen Schein darüber verlangen. —

David. Schicken Sie mir morgen Freudenheims Wechselbriefe:, — mit der Rechnung — nun aber bitte ich Sie, es gleich Ihren Advokaten wissen zu lassen, damit der arme Mann los werde. —

Blum. Diesen Augenblick. — (ruft zur Thür hinein.) Herr Ost, Herr Ost.

## Neunter Auftritt.

Ost, Blum, David.

Ost. Befehlen Sie!

Blum. Gehen Sie, laufen Sie zu meinem Advokaten! Freudenheim hat bezahlt, daß man ihn gleich loß lasse, daß man keinen Augenblick verliere!

## Zehnter Auftritt.

Albert, Blum, Ost, David.

Blum. (Geht ihm entgegen.) Kommen Sie in meine Arme — edler Jüngling! Ihr Vater wird

noch heute frey! Vergeben Sie mir, wenn ich Ihnen zu hart begegnete.

Albert. (Macht sich von ihm los.) Mein Herr! mein Vater ist nicht frey, — will auf diese Art nicht frey seyn.

Blum. Man hat für ihn bezahlt.

Albert. Man hat Sie hintergangen, — Die zehn tausend Gulden, die Ihnen dieser Mann brachte, sind Ihr eigen Geld. —

(Alle stehen betrofen und stumm da.)

David. (Zu Albert.) Was haben Sie gethan? Sie machen uns alle unglücklich —

Blum. Diese zehn tausend Gulden mein eigenes Geld? — — Ha, ich bin unter Betrügern! (zu David.) Licht in dieser Sache Mann, Licht! oder —

David. Reden Sie Herr Ost!

Ost. Ich werde Dir den Hals brechen, geschwätzige Judenseele. —

Blum. Himmel, auch Ost bey diesem Komplot wider mich? Ein Mann dem ich mein ganzes Herz aufdeckte, — den ich mit Wohlthaten überhäufte! Ost tritt zu meinen Feinden! hilft mich betrügen. — Red Niederträchtiger ich will Wahrheit! —

Ost. Ich bin strafbar, — aber. —

Blum. Wer ist der Urhaber dieses Schurkenstreichs?

Ost. Ihre Fräulein Tochter, — (bey Seite.) was hilft hier das Läugnen?

Blum. Meine Tochter? Gott! Meine Tochter, mein geliebtes Kind, — meine Feindinn? Ich habe keine Tochter, keinen Freund, keine treuen Diener mehr. — (er wirft sich Alberten in die Arme.)

Junger

Junger Mann retten Sie mich von diesen Betrügern, — erklären Sie mir alles, lassen Sie mir in Ihrer schönen Seele die Wahrheit lesen! — Seyen Sie mein Freund! mein Sohn! Ich habe keine Tochter mehr. —

Albert. Fassen Sie sich, mein Herr! ich will Ihnen alles sagen. — Diese Handlung macht dem Herzen Ihrer großmüthigen Tochter Ehre. — Sie erfuhr, daß Sie meinen Vater ins Gefängnis setzen liessen — Daß Sie ihm die Freyheit nicht eher schenken würden, bis man Sie bezahlte. Das Unglück meines Vaters rührte ihr schönes Herz; und da man ihr über dies sagte, daß mein Vater sich wieder in bessere Umstände setzen könnte, wenn er aus dem Gefängnis wäre, so faßte Sie einen Entschlus, — den nur eine edle Seele fassen kann — Den Entschlus meinen Vater zu befreyen. — Sie beraubte sich ihres kostbaren Geschmeides. Ihr Buchhalter, dem sie ihr großmüthiges Vorhaben anvertraute, und der meinem unglücklichen Vater Gerechtigkeit wiederfahren läßt, bot seine Hand dazu, — und dieser ehrliche Mann lieh das Geld auf den Schmuck. — — Hier haben Sie das Geheimnis. — Ich hab es aus dem Mund dieses Mannes. (weiset auf David.)

Blum. Ist die Sache so?

David. Sie ist freylich so. — Herr Ost ersuchte mich um diese Gefälligkeit, und da es kein Schelmenstreich ist, so ließ ich mich recht gern dazu brauchen. —

Blum. Und Sie edler Jüngling konnten Ihren Vater retten, und thaten es nicht. — ?

Albert. Es war der schwerste Sieg, den ich je über mein Herz erhielt. — als mir dieser Mann das Geheimnis anvertraute, flog ich in das Gefängnis meines

nes Vaters, und brachte ihm mit freudenvollem Herzen die Nachricht von seiner Befreyung — Er drückte mich an seine Brust, und dankte dem Himmel mit Thränen für seine Erlösung, als er aber hörte, wie man ihn befreyen wollte, so stieß er mich von sich, — und sagte in einem edlen Zorne: Du bist mein Sohn, und kannst mir solche Nachrichten mit frohem Herzen bringen? Geh, en ferne dich! sag' meinem Gläubiger, daß man ihn hintergeht. — Ich will hier im Gefängniß eher sterben, als auf diese Art frey werden. — Der Himmel wird sich meiner erbarmen. —

Blum. Halten Sie ein, (drückt ihn an sein Herz) Das ist zu viel für mein Herz — — Ihr Vater sey frey! (er trocknet sich die Augen, zu David, und Ost.) Ich verzeihe euch —

Ost, und David. Großmüthiger Mann!

Albert. (Fällt ihm zu Füssen.) Lassen Sie diese Thränen reden!

Blum. (Hebt ihn auf.) Ich erkenne mein Unrecht, doch ich will alles gut machen. — (er geht in Emiliens Kabinet.) Emilie, Emilie, Emilie. —

Albert. Emilie? Emilie? So heißt die schöne Unbekannte, die ich rettete, — welche Ahndung!

## Eilfter Auftritt.

Emilie, Blum, Ost, Albert, David.

Emilie. Er ists, er ists. — —

Albert. Sie ists, sie ists. — (stürzt zu ihren Füssen.) Emilie, Emilie!

Emilie. Freudenheim, — grausamer Freudenheim, — Sie entflohen uns, — Mein Erlöser —!

Blum.

Blum. (Der bisher in größtem Erstaunen da steht.) Ihr kennt euch meine Kinder? Neue Geheimnisse!

Emilie. (zieht einen Brief aus dem Busen Zu Blum.) Lesen Sie, lesen Sie bester Vater. — (zu Albert.) Mein Erretter!

Albert. Meinen Vater befreyt sehen. — Emilien. in seiner Befreyerinn finden, — zu viel Glück für einen Tag! zu viel für eine Ewigkeit. — —

Blum. (Nachdem er gelesen, zu Albert.) Komm an mein Herz Mann! Du hast meiner Tochter das Leben gerettet, — komm meine Tochter umarme mich, — lasset mich an euern edlen Herzen neues Leben sammeln, — sonst tödtet mich die Freude. —

(Albert und Emilie fallen ihm zu Füssen, und decken seine Hände mit Küssen.)

Blum. (zu Albert.) Wie soll ich Ihnen alles vergelten? (Sieht Albert und Emilie wechselweise an. Beyde schlagen die Augen nieder. Zu Albert.) Wollten Sie wohl meiner Tochter ein Leben angenehm machen, das Sie ihr erhielten?

Albert. Ob ich will?

Emilie. (Blickt Alberten zärtlich an.)

Blum. Eure Blicke lassen mich eure Herzen sehen. (er nimmt ihre Hände und legt sie ineinander.) Lebt glücklich! seyd der Trost meiner alten Tage. — (Die Thränen verhindern ihn weiter zu reden.)

Albert, und Emilie zugleich. Bester Vater. —

David, und Ost zugleich. Großmüthiger Mann!

Blum. Eure Seelen sind für einander geschafen. — Ihr kommt meinen Wünschen zuvor. Ich wollte euch

auf

auf immer mit einander vereinigen; aber ich seh, daß Liebe und Dankbarkeit es bereits gethan haben.

Emilie. Mein Erretter!

Albert. Emilie!

Blum. (Zu David.) Haben Sie den Schmuck?

David. Hier ist er. —

Blum. Nimm Deinen Schmuck wieder liebes Kind. —

Emilie. Aber Freudenheim?

Blum. Er wollte seine Freyheit nicht mit deinem Schmuck erkaufen. —

Emilie. (Blickt Ost an.)

Ost. Es ist alles entdeckt. —

Emilie. Vergeben Sie bester Vater.

Blum. Dein Fehltritt ist zu schön, als daß ich ihn Dir nicht vergeben sollte. — (zu David.) Hier' haben Sie Ihr Geld zurück, und morgen kommen Sie wegen dem Darleihen. — (zu Ost.) Sie alter Freund sollen belohnt werden. Sie haben mir einen grossen Dienst geleistet.

Ost. (Bey Seite.) Ich danke dem Himmel, daß die Sache so gut ablief. — (Zu David.) Aber dir hab ich das letzte Geheimnis anvertraut, altes Plaudermaul. —

David. Ich meint' es gut. —

Blum. Kommt liebste Kinder, nun wollen wir den Vater dieses edlen Jünglings befreyen. Er soll

in

in Zukunft mein Freund mein Bruder seyn, wie Du mein Sohn bist. (zu Albert. Wir wollen nur eine Familie ausmachen. — (umschlingt sie mit beyden Armen.)

Emilie, und Albert, Ost und David, alle zugleich Großmüthiger Mann!

E N D E.

# Jeannette.

Ein

## Lustspiel

in drey Aufzügen.

Aufgeführt

auf

dem Churfürstl. Theater zu München.

Mit Genehmhaltung

des Churfürstl. Büchercensurcollegiums.

* * * \

# Personen.

Der Graf.

Die Gräfinn, seine Mutter.

Die Baroninn, seine Muhme.

Jeannette.

Philipp Zummer.

Florian, Kammerdiener des Grafen.

Blum, Gärtner des Grafen.

Anton, Johann, } Bediente des Grafen.

Bediente.

Die Handlung geht auf einem gemeinschaftlichen Schlosse des Grafen und der Baronin vor.

# Erster Aufzug.

## Erster Auftritt.

Der Graf. Die Baroninn.
(sitzen und spielen Piket.)

Der Graf (rechnet zusammen.)

Zweyhundert und funfzig, sechzig, siebenzig, achtzig, neunzig, vierhundert und funfzig, sechzig — vierhundert sechzig an Marquen, und wieder vierhundert und vierzig für drey Postillons, macht zusammen gerade acht Fische. — Ihro Gnaden geben.

Baronin (nachspottend.) Ihro Gnaden — Ihro Gnaden wollen nicht mehr spielen. (sie wirft die Karten durcheinander.)

Graf (lächelnd.) Weil ich Ihnen acht Fische abgewonnen habe? —

Baronin. Ich dächte, Sie hätten Beweise von meiner Uneigennützigkeit — Hier sind vier Ducaten.

Graf. Noch eine Tour, Cousinchen; vielleicht dreht sich das Glück.

Baronin. Ich danke mit Ihrem ewigen Piket! Kein vernünftiges Wort kann man zusammen sprechen. Den ganzen Tag liegt der Herr Graf über seinen Büchern und Instrumenten, oder auf dem Felde und jagt; und des Abends, sobald der letzte Bissen verschluckt ist, fährt der Guckuck die langweiligen Karten, oder die noch langweiligere Musik her.

Graf. Aber, liebe Baroninn, womit soll man sich auf dem Lande die Zeit vertreiben?

Baronin. Ey was! Ich klage nicht über Mangel an Zeitvertreib; nur darüber, daß ein Tag nach dem andern verstreicht, und kein Ende aus der Sache wird. Wissen Sie wohl, daß ich schon zwey volle Jahre Wittwe bin?

Graf. Schon so lange, Cousine?

Baronin. Zwey Jahr und drey Tage. Fast eben so lange sind Sie Wittwer; denn Ihre selige Frau und mein seliger Mann starben in einem Monat.

Graf (seufzend) Die Zeit geht hin!

Baronin. Und was das schlimmste ist, sie kömmt nicht wieder. — Mein Advocat hat mir gestern seine letzte Liquidation geschickt.

Graf. Das gesteh' ich. Der meinige ist geldhungriger gewesen. Ich hab' ihn schon vor Jahr und Tag abgefertigt.

Baronin. O, an ihm selbst liegt die Schuld auch nicht, daß er noch nicht bezahlt ist; aber ich habe meine Ursachen gehabt, ihn zappeln zu lassen. Man weiß nicht, wenn man die Leute wieder braucht. Unser Proceß ist zwar in soweit beygelegt;

legt; aber die stillschweigende Bedingung, unter welcher ich mich zum Vergleich verstanden habe, Herr Graf, wo bleibt die?

Graf. Madame, ich bin stets bereit, sie zu erfüllen.

Baronin. Warum kömmt es aber nicht dazu? Da wohnen wir zusammen, wirthschaften zusammen — die ganze Welt sollte denken, daß wir schon Mann und Frau wären.

Graf. Zwey so nahe Verwandten können wohl ohne bösen Verdacht in einem Schlosse wohnen, das ehemals groß genug war, unsere beyden Familien zu beherbergen. Und daß Sie, liebe Cousine, die Gnade gehabt haben, mich armen Wittwer in die Kost zu nehmen, geht keinem Menschen etwas an.

Baronin. Ich rede ernstlich, Herr Graf, ich rede ernstlich. — Wir sind versprochen. — Sie ziehen das Ding in die Länge — das ist eine Beleidigung für mich.

Graf. Ich habe schon einigemal die Ehre gehabt, Ihnen zu sagen, daß ich nur meine Mutter erwarte.

Baronin. Ihre Mutter? — Ach, die alte — Was soll sie denn?

Graf. Sie wissen, wie sehr ich sie verehre und liebe.

Baronin. Hm!

Graf. Ich habe noch nichts ohne ihre Einwilligung unternommen.

Baronin. Ausflüchte! kahle Ausflüchte! Der Herr erwartet niemanden — braucht niemanden

zu erwarten. Das sind unsre Sachen. — Kurz, Herr Graf, ich muß wissen, woran ich bin, oder ich fange morgen an wieder zu processiren.

Graf Liebe Cousine, was wandelt Sie an?

Baronin. O, ich bin Ihrer Gleichgültigkeit überdrüßig — Ich habe eine feine Nase — ich merk' alles — Wer mich hintergehen will, muß früh aufstehen.

Graf. Wer denkt an Hintergehen?

Baronin. Sie, Herr Graf, Sie. Meineidiger! Undankbarer!

Graf. Ihro Gnaden sind nicht aufgeräumt.

Baronin. Nicht aufgeräumt? — Ja, das ist immer das Ende vom Liede, wenn ich die Wahrheit sage, wenn ich das Fleckchen treffe, wenn ich —

Graf. Wir wollen Ihro Gnaden ein kleines Concert geben. (klingelt)

Baronin. Das fehlte noch, um mir den Kopf warm zu machen.

Bedienter (kömmt.)

Graf. Meine Hauskapelle soll kommen. Jungfer Jeannette auch. — Hört ihr? —

Baronin. Jeannette? — Nein! Jeannette soll zu mir kommen. Auf mein Zimmer! Hört ihr?

Graf (schüttelt dem Bedienten) Sie soll Ihnen die Arie vorsingen, liebe Baroninn, die sie vorgestern sang, die Ihnen so wohl gefiel —

Baronin. Nichts, nichts. Ich habe Kopfweh. Ich lege mich sogleich zu Bette. Jeannette soll mir vorlesen, daß ich einschlafen kann. Meinethalben musiciren Sie bis es Tag wird. Ich bin Ihre Dienerinn. (geht ab)

Zwey-

## Zweyter Auftritt.

Der Graf, hernach Johann.

Graf. Warum laß ich sie gehen? — warum ergreif ich nicht die Gelegenheit, ihr den Zustand meines Herzens zu entdecken — mit ihr zu brechen? Lieber wieder unsere vorigen Processe! — Lieber Processe, als die Frau Baroninn? — Das ist viel gesagt, wahrhaftig sehr viel.

Johann (kömmt.) Die Kapelle wird sich gleich versammlen, gnädiger Herr. — Hier ist schon Mamsell Jeannette.

## Dritter Auftritt.

Der Graf. Jeannette. Florian (lauscht dann und wann an der Thüre.) Hernach Johann.

Jeannette. Ist die gnädige Frau nicht hier?

Graf. Nein, Mamsell.

Jeannette. So erlauben Ihro Gnaden — (will abgehen.)

Graf. Sie kömmt wieder. Bleiben Sie doch! Kann man Sie nicht einen Augenblick ohne die Baroninn sprechen?

Jeannette. Wenn mich die gnädige Frau nöthig hätte —

Graf. Sie hat ihre Kammerjungfer.

Jeannette. Verzeihen Sie —

Graf. Sie sollen ihr durchaus nicht mehr aufwarten. — Zwar ich habe Ihnen nichts zu befehlen

fehlen — Aber es ist der ausdrückliche Wille meiner Mutter, die Sie erzogen hat, die Sie wie ein Kind liebt. Sehen Sie sich als ein Mitglied unsrer kleinen Gesellschaft an. Sie sind der Baroninn anvertraut — nicht vermiethet — nicht vermiethet.

Jeannette. Aber die Frau Baroninn ist so gütig gegen mich —

Graf. So gütig? — Und wenn ich nun das Gegentheil wüßte? Wenn ich Mamsell Jeannetten überführen könnte, daß sie aus Güte des Herzens die Aufrichtigkeit verläugnet.

Jeannette. Wie, Herr Graf?

Graf. Die Sache spricht von selbst. Ihr Geschlecht war immer eifersüchtiger, neidischer als das unsrige; schon genug, um verfolgt zu werden, daß Sie jung, liebenswürdig und bescheiden sind. Doch es kömmt nur auf Sie an, sich gegen alle Kränkungen sicher zu stellen. Sobald meine Mutter zurück ist, sollen Sie bey uns auf einem angenehmern Fuß leben.

Jeannette (lebhaft.) Ach es geht mir schon weit besser, als ichs verdiene.

Graf. Nein, Sie müssen mehr Freyheit, mehr Bequemlichkeit, mehr Vergnügen haben —

Jeannette. Um in der Folge meines Lebens desto unglücklicher zu seyn? O, Herr Graf, Niedrigkeit und Armuth drücken zwiefach, wenn man gute Tage gekannt hat.

Graf. Diese Erfahrung sollen Sie nie machen. Setzen Sie sich doch!

Jeannette. Gnädiger Herr!

Graf. Ohne Umstände.

Jeannette. Ich muß wirklich — (will abgehen)

Graf. Sie wird den Augenblick kommen, sag' ich Ihnen. — (sie setzen sich) Ich wollte Sie bitten, uns eine Arie hören zu lassen — Verzeihen Sie, daß wir Ihre Gefälligkeit mißbrauchen. Warum singen Sie auch so gut, daß man nicht müde wird, Sie zu hören?

Jeannette. Möchten Sie nur die Kosten meines Unterrichts nicht ganz für verlohren halten.

Graf. Liebe Jeannette, denken Sie nicht an solche Kleinigkeiten.

Jeannette. Soll ich meine Dankbarkeit ersticken, da Sie ihr täglich neue Verbindlichkeiten auflegen?

Graf. Ich weis von nichts. Wenn Sie einige Freundschaft für mich haben, setzen Sie mich nicht in Verlegenheit. Ich unterstehe mich nie, Ihnen etwas anzubiethen, als auf Befehl meiner Mutter.

Jeannette. Herr Graf!

Graf. Die gute Mutter! Ich freue mich recht auf ihre Freude, auf ihr Erstaunen über die Vollkommenheiten ihres Waischens, wie sie Sie nannte. Ohne Schmeicheley, Sie haben sich seit einem Jahre erstaunend gebildet —

Jeannette (beschämt und verwirrt.) Ich — ach nein — ich weis nicht.

Graf. Von mir können Sie es anhören — Ein Bruder kann ja wohl seine Schwester ins Gesicht loben.

Jeannette. Gnädiger Herr, verschonen Sie

mich — wenn ich ja etwas weis, wem hab ichs zu danken, als Ihnen?

Graf. Keinesweges, liebe Jeannette! Ihrem Verstande, Ihren Fähigkeiten. Wo die nicht sind, hilft kein Meister.

Johann. Ihro Gnaden fragen nach Jeannetten.

Jeannette (eilig.) Gleich, mein Freund.

Graf. Nicht doch, Jeannette — (zum Bedienten) Sag' er der Frau Baroninn in meinem Namen, Mamsell Jeannette wäre eben bey der Musik, Ihro Gnaden möchte sich doch noch ein wenig herunter bemühen, wie Sie wären! — ich bäth unterthänigst — wie Sie wären.

Jeannette (für sich.) O! wie wird mir die Frau Baroninn begegnen.

(Der Bediente geht ab, beym Oeffnen der Thür wird der Graf Florian gewahr, der zurückspringt.)

Graf. Heh, Florian! was lauert er? Ich hab' ihn vorhin schon bemerkt. Wo bleiben die Leute?

Florian. Im Vorzimmer. Sie warten auf Befehl.

## Vierter Auftritt.

Blum. Johann, und andere Bediente des Grafen kommen mit Instrumenten. Hernach die Baroninn. Die Vorigen.

Graf. Guten Abend, ihr Leutchen! Es wäre Schade gewesen, einen ganzen Abend ohne Musik zu verschleudern; nicht wahr?

Blum.

Blum. Wenigstens ich meines Orts habe mich schon seit sechs Uhr exercirt.

Graf (sieht nach der Uhr.) Der Tausend! Schon neun Uhr! Die Sinfonie bleibt heute weg. Gleich zur Arie! Welche belieben Sie?

Jeannette. Befehlen Sie; die erste, die beste!

Graf (unter den Musikalien suchend.) Hier! — Meine Leib-Arie! — Zwar das ist mir die, welche ich zuletzt von Ihnen höre. (sie machen sich fertig)

Blum. Wir wollen Ihnen recht gut accompagniren, Mamsellchen!

Baroninn (kömmt halb im Negligee.)

Graf. O das ist doch allerliebst, daß Ihro Gnaden sich eine halbe Stunde Schlafs abbrechen!

Baronin. Ja, ungeachtet der unerträglichsten Kopfschmerzen.

Graf. Die Musik wird sie vertreiben.

Baronin. Oder vermehren. Aber damit es nicht wieder heißt, daß ich niemals aufgeräumt bin —

Graf (küßt ihr die Hand.) Ich bin Ihnen unendlich für diese Gefälligkeit verbunden, Cousinchen.

Baronin. Weis der Himmel, daß ich gegen die ganze Welt gefällig bin, wenn es in meinem Vermögen steht. Ich wünschte nur, andere Leute wären halb so gefällig gegen mich.

Graf. Wollen Sie erlauben, Cousinchen?

Baronin. Immerhin! — O weh! — O weh, mein Kopf!

(sie fangen an zu musiciren.)

Baro-

Baronin. O mit Sordinen! Ums Himmelswillen! mit Sordinen, oder ich laufe davon.

(Sie spielen eine Arie mit Sordinen. Jeannette singt. Der Graf steht hinterm Flügel, unterm Vorwand, ins Notenbuch zu sehen, lauscht aber nur nach der Sängerinn. Die Baronin wirft sich im Lehnstuhl umher, und ächzt.)

Blum. Bravo, Mamsellchen! Bravo! — Um ein Haar wär ich vor Vergnügen aus dem Tackt gekommen.

Graf. Allerliebst! Zum Entzücken! Nicht wahr, liebe Cousine? nicht wahr?

Baronin. Ich kanns nicht finden. Sie hat vorgestern um zehn Procent besser gesungen — Hören Sie nicht, daß sie's auf der Brust hat?

Graf. O! da Capo — wenn es Ihnen nicht zu viel wird — Nur den ersten Theil.

Baronin. Ich dachte gar — Sie ist heischer, sag' ich Ihnen — sie könnte sich Schaden thun — Geh', Jeannettchen — laß dir Thee machen, und nimm von meinem Syrop-Capillaire — Hier ist der Schlüssel zu meiner Apotheke. — Höre! — Thue mir auch meine Mancini heraus — und rühre mir ein rothes Pulver ein — ich komme gleich nach. (Jeannette geht ab.)

Graf. Nun, Blum — damit er sich nicht umsonst exercirt hat —

Baronin. Lieber Graf — es ist elf Uhr — lassen Sie doch die Leute schlafen gehen. Wie kann Blum morgen um fünf Uhr seines Gartens warten, wenn er bis um Mitternacht trillern muß? —

Blum. O! deswegen — unser einer ist unterwürflich, gnädige Frau — und was man gerne thut, wird einem nicht sauer, das wissen Ihro Gnaden —

Baronin. Schon gut — Aber es muß Ordnung im Hause seyn — Geht nur zur Ruhe, ihr Leute — Euer Herr mag's auch so machen. —

Graf. So geht, weil euch die Frau Baroninn beurlaubt. (die Leute gehen ab.)

Baronin. Bravo, lieber Graf! hübsch gefällig! Nun, ich wünsche wohl zu schlafen.
(will abgehen)

Graf. Gleichfalls, Ihro Gnaden!

Baronin (zurückkommend.) Apropos, Herr Graf! Sie sagten vorhin, daß Sie Ihre Frau Mutter erwarteten? Wenn das, Herr Vetter?

Graf. Vielleicht morgen.

Baronin. Wollen wir ihr nicht entgegen fahren? Sie liebt solche kleine Aufmerksamkeiten.

Graf. Das können wir.

Baronin. Sie scheinen in Gedanken.

Graf. Ich dachte unsrer letzten Unterredung nach — Sie mögen doch so unrecht nicht haben, liebe Baroninn.

Baronin. Worinn, lieber Graf?

Graf. Wir sind wirklich im Begriff, uns beyderseits zu hintergehen. Wir hoffen, eins durch das andre glücklich zu werden; haben wir uns auch geprüft, ob wir es seyn können? Nicht alle Charakter schicken sich zusammen.

Baronin. Was wollen Sie damit sagen? Ich kann mich in die ganze Welt schicken.

Graf.

Graf. Wenn Sie wollen. Aber Sie haben einen Kopf, Cousinchen, einen Kopf!

Baronin. O! Sie haben den Ihrigen so gut, als ich.

Graf. Eben deswegen, Madame, eben deswegen.

Baronin. Hab' ich nicht mit dem seligen Herrn von Ulm die vergnügteste Ehe von der Welt geführt?

Graf. Ich bin auch kein Herr von Ulm. Ich kenne mich. Meine Frau muß die Sanftmuth selbst seyn. So eine hab ich verlohren — so eine muß ich wieder finden, oder ich darf nicht heyrathen.

Baronin. Das heißt Sie suchen in Ihrer Frau weiter nichts, als eine unterthänige Dienerinn.

Graf. Beyleibe nicht, Madame! Ich suche in ihr die angenehmste Gesellinn, die unumschränkteste Gebietherinn; aber eine Gesellinn, die meine Fehler zu ertragen weis; eine Gebietherinn, die es mich nicht fühlen lassen soll, daß sie mich beherrscht.

Baronin. Wenn eine Frau ihren Mann liebt, versteht sich das von selbst.

Graf. Ja, wenn — wenn nur das Wörtchen Liebe nicht so gemißbraucht würde, wenn es nur nicht so oft dem Argwohn, dem Trotz, der Zanksucht zum Deckmantel dienen müßte. Ich könnt' Ihnen manche Frau nennen, die ihren Mann mit lauter Liebe zu Tode quält.

Baronin. Weil sie seinen Unarten nicht durch die Finger sehen will?

Graf. Weil sie das Hofmeistern verkehrt angreift. Uns zu bessern, ist die erste Bestimmung der Weiber. Aber nur die Art — die Art —

Baronin. Ist es Ihnen nicht gefällig, unserm Gespräch eine andere Wendung zu geben?

Graf. Wie so?

Baronin. Wozu diese Umschweife? Zur Sache! Zur Sache! — Ich habe also nicht mehr die Ehre, Ihnen zu gefallen?

Graf (in Gedanken ein Buch nehmend.) Madame!

Baronin. Eine Antwort!

Graf. Soll ich Ihnen vorlesen?

Baronin. Sie entwischen mir nicht.

Graf. Aus meinem Kollektaneenbuche?

Baronin. Eine Antwort.

Graf. Vielleicht isis eine. (lesend)

„Amor hat zwey Köcher.
„Aus dem einen strömet
„Leben, Kraft und Freude.
„In dem andern stecken
„Argwohn, üble Laune —"

Baronin. Mit Ihren albernen Versen! Sie wissen, daß ich keine Verse leiden kann.

Graf. Der Verstand ist gleich aus. (lesend)

„Argwohn, üble Laune,
„Sättigung und Kaltsinn.
„Diesen leeret Phillis
„Täglich auf mich Armen,
„Und ich soll sie lieben?

Baronin. Eine feine Antwort!

Graf. Sie haben sie mir abgedrungen.

Baronin. Ich bin sehr unglücklich!

Graf. Sie scherzen, gnädige Frau. Meine Eroberung ist nicht von der Wichtigkeit —

Baronin. Daß man ihren Verlust nicht verschmerzen könnte. Wohl wahr, Herr Graf. Schämen muß man sich vielmehr, sie jemals gemacht zu haben, wenn man Ihre neue Siegerinn kennt.

Graf. Wie, Madame?

Baronin. Eine Kreatur aus dem Staube, ein Ding, das Ihre Mutter, die gutherzige Träumerinn, ich weis nicht wo, aufgerafft, und ein bischen ausstaffirt hat — das mir Garderobemädchens Dienste thut — Ja, werden Sie nur roth!

Graf. Madame, ich weis nicht, von wem Sie sprechen.

Baronin. Von der Silouette, nach welcher Sie schielen.

Graf. Von Jeannetten? Nu ja, ich will ihr wohl; was weiter?

Baronin. Verliebt sind Sie in die Närrinn; verliebt, sag' ich.

Graf. Und wenn ich es wäre? Glauben Sie nicht, Madame, daß ich es laut sagen würde?

Baronin. Das Herz hätten Sie?

Graf. Warum nicht?

Baronin. Alles unter die Füße zu treten, Geburt, Wohlstand, Ehre —

Graf. Vorurtheile, liebe Cousine, nicht als Vorurtheile.

Baronin. Aus einem uralten gräflichen Hause zu stammen, Einkünfte wie ein Fürst zu haben, und sich so wegzuwerfen?

Graf. Kann ich die Geschenke des Zufalls edler anwenden, als Verdienste zu belohnen?

Baronin. Verdienste bey dem Pöbel!

Graf. Als ob sie nur bey sechzehn Ahnen wohnten?

Baronin. O! sechzehn brauchen eben nicht voll zu seyn. Wenn man nur vom Stande ist.

Graf. Die tugendhafte Schöne und der ehrliche Mann mögen seyn, welches Standes sie wollen.

Baronin. Sie sind ein Phantast, Herr Vetter, nehmen Sie es nicht übel.

Graf. Ganz und gar nicht.

Baronin Die ganze Welt wird sich über Sie aufhalten.

Graf. Diese Ehre hat sie mir schon oft angethan.

Baronin. Das heißt doch ein Philosoph, wird man sagen, der sich über Herkommen, Sitte und Beyspiel hinaussetzt.

Graf. Wo es auf die Glückseligkeit meines Lebens ankömmt, allerdings. Wozu hätt' ich sonst mein Herz und meine Vernunft? Der Affe nur ahmt blindlings nach.

Baronin Sehr weise! sehr erbaulich! Gehen Sie, Herr Graf — seufzen Sie für ein Zöfchen — werden Sie der Nebenbuhler von Ihrem Kammerdiener — oder wenns hoch kommt, vom Amtsschreiber — meine Erlaubniß haben Sie.

(Baroninn geht auf und ab. Der Graf wirft sich in den Stuhl, und trällert.)

## Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Blum (öffnet die Thüre.)

Graf. Wer ist da?

Blum. Blum wars.

Graf. Herein!

Blum. Um Verzeihung, gnädiger Herr — ich glaubte, Ihro Gräflichen Gnaden wären allein.

Graf. Nur herein!

Blum. Verzeihen Sie — es wird sich nicht schicken.

Graf. Ich glaube, er macht mit seinem Herrn Komplimente.

Baronin. Vielleicht hat Herr Blum etwas anzubringen, das ich nicht hören soll —

Blum. Um Verzeihung — es wäre mir gegentheils recht angenehm, wenn Ihro Gnaden es bey der Gelegenheit auch hörten. So thät ich, nach dem Sprichwort, zwey Würfe mit einem Stein.

Graf. Laß er doch hören. Etwas Wichtiges?

Blum. Für mich äußerst wichtig. Es fiel mir auf einmal so schwer auf das Herz, daß ich mir nicht getraute, dafür schlafen zu können. — Ihro Gräflichen Gnaden haben von Kindesbeinen an so viele Gnade für mich gehabt —

Graf. Faß' er sich kürzer.

Blum. Sie haben mich Gärtnerey und Musik lernen lassen, und in beyden bin ich so glücklich gewesen, Ihren hohen Beyfall zu erhalten.

Ich

Ich diene Ihnen mit Freuden, habe mein reichliches Auskommen, leg' alle Jahre etwas zurück, bin noch jung und wohl bey Leibe und Kräften — aber dessen ohngeachtet fehlt mir etwas.

Graf. Nun?

Blum. Hehe! — Ihro Gnaden werden das schon errathen — Sie wissen selbst am besten, wie unser einem zu Muthe ist, der — (zur Baronin) mit Erlaubniß Ihro Gnaden — der sich ohne Frau behelfen muß.

Graf. Je, wenn's weiter nichts ist — Ich sehe gern, daß meine Leute heyrathen. — Eine Frau kann er bald haben.

Blum. Aber nicht eben, wie ich sie wünschte. Unser einer ist ein bischen eigensinnig — Es braucht eben keine Schönheit zu seyn; nur kein gar zu häßlicher Schatz — Baares Geld verlang' ich auch nicht, nur muß sie in der Wirthschaft zu gebrauchen seyn, und das Vornehme schenk' ich ihr ebenfalls, wenn sie sonst ehrlicher Leute Kind ist — Vor allen Dingen aber möcht ich sie doch ein bischen galant haben — denn unser einer hält auf Lebensart; die Bauermädchen sind mir alle zu dumm — und da bin ich auf eine gefallen, die so recht meine Sache wäre.

Graf. Was? Und die sich vielleicht schon in Herrn Blum verliebt hat?

Blum. Ja, wenn Ihro Gräflichen Gnaden und Ihro Freyherrlichen Gnaden nichts dagegen hätten.

Baronin. Das wäre?

Blum. Jungfer Jeannettchen.

Baronin (hustet spöttisch.)

Graf. Jeannette?

Baronin. Herr Blum, von meiner Seite ohne das geringste Bedenken.

Graf. Und ihr sagt, daß sie euch auch liebt, Unverschämter?

Blum. Um Verzeihung —

Graf. Hat sie es auch gestanden?

Blum. Gestanden nicht — aber — zu verstehen gegeben, — und unser einer ist nicht dumm. — Alle Augenblicke kömmt sie, und thut so freundlich, so vertraut — Lieber Blum — geb' er mir doch einmal ein paar Blümchen für den gnädigen Grafen! — sey er so gut! — aber was hübsches; — hört er, lieber Blum? — und dann setzt sie sich hin, und bindet einen Strauß — und da muß ich ihr helfen — und da sieht sie mich immer so beweglich an — mit einem Gesichtchen — mit ein paar Augen — zum Henker, unser einer ist nicht blind.

Graf. Geht, Blum — (beyseite) Sollte ich ihr Herz gerührt haben?

Blum. Aber, gnädiger Herr, schieben Sie nur unsere Angelegenheit nicht auf die lange Bank.

Baronin (hustet.)

Blum. Ach, Sie sollen Ihre Freude daran haben, wie das Gärtchen unter meinen Händen gedeihen wird.

Baronin (hustet.)

Graf (beyseite.) Mein Herz ist zu voll — ich kann nicht bleiben. — (laut) Gute Nacht, Frau Baroninn. (geht ab)

Sechs,

## Sechster Auftritt.

### Die Baroninn. Blum.

**Baronin** (für sich.) Er ist bis zum närrisch werden verliebt. In eine Jeannette! — O! das bringt mich unter die Erde!

**Blum.** Was sagen Ihro Gnaden von Jeannetten? Ists nicht ein allerliebstes Mädchen?

**Baronin** (spöttisch.) Allerliebst? — Fi!

**Blum.** Der Herr ließ mich ohne Antwort stehen. Nehmen Sie sich unsrer ein wenig an. Sprechen Sie für den armen Blum! Unser einer ist nicht ganz bloß. Peter Blum, mein Vater, hat mir drey Hufen schönes Land gelassen — auch hab' ich ein paar Thälerchen beyher gesammlet — alles das will ich ihr verschreiben — Herz und Leib, Haab und Gut, den ganzen Blum.

**Baronin.** Armer Junge! — Wenn ich euch behülflich seyn könnte — mit Freuden! Ich schwör es euch. Noch diesen Abend gäb' ich euch zusammen, und stattete Jeannetten oben drein aus.

**Blum** (küßt ihr den Rock.) Englische Frau Baroninn — Auf den Händen wollen wir Sie tragen — Machen Sie uns doch so glücklich — machen Sie ja.

**Baronin.** Ach! ich fürchte nichts auszurichten, guter Freund.

**Blum.** O! ums Himmels willen, richten Sie doch was aus.

**Baronin.** Wollte der Himmel, du hättest sie schon. — Vor heute geh' und gedulde dich.

Blum. Wenn Sie wüßten, wie schwer man sich in meinen Umständen geduldet.

Baronin. Gute Nacht! gute Nacht!

Blum. Gute Nacht, Ihro Gnaden! — Ach, sie muß und soll meine Frau werden. (geht ab)

## Siebenter Auftritt.

### Die Baroninn.

Viel Ehre für den Herrn Grafen, einerley Geschmack mit seinem Gärtner zu haben! Das ist zum Lachen, ha! ha! ha! (lacht gezwungen) Spiel nicht Komödie mit dir selber, gute Baroninn! — Weinen möchtest du lieber — Weinen? — Rasen! — Aber ist denn alles verlohren? — Ist seine Thorheit unheilbar? — Noch kämpft er mit sich selber; — hat nicht das Herz, sich Jeannetten zu entdecken? — Desto schlimmer! — Wenn er minder zurückhaltend wäre, hätt' ich Hoffnung! — Nein, es ist keine Galanterie — kein vorübergehender Zeitvertreib, keine von den gewöhnlichen Intriguen, die sich eine Dame von Stande gefallen lassen muß — es ist wahre Liebe — die romanhafteste, dümmste, abgeschmackteste von der Welt — und wenn ich nicht vorbaue —

## Achter Auftritt.

Die Baroninn. Florian (öffnet die Thüre.)

Baronin. Ach, Florian, ich bin in Verzweiflung!

Florian.

Florian. Ich komme, Ihro Gnaden, wie gewöhnlich, aus meinem Tagebuche zu referiren.

(zieht die Schreibtafel hervor.)

Baronin. Ist sein Herr zu Bette?

Florian. Ich weis nicht; sobald ich ihm hinauf geleuchtet hatte, schickt' er mich fort, und das ist immer ein Zeichen von sehr schlimmer oder sehr guter Laune; dasmal von sehr guter.

Baronin. Lieber Florian! — Geschwinde! — Was hat er alles beobachtet? — O er ist doch noch der einzige Mensch im Hause, auf den ich mich verlassen kann — meine eigne Leute halten es mit dem Grafen — Weis der Himmel, wie er sie mir abspenstig gemacht hat.

Florian (liest.) „Den 6ten, früh um 9 Uhr, „nach dem Thee, gieng der Herr zur gnädigen „Frau, ihr einen guten Morgen zu wünschen — „und begegnete auf der Treppe Jeannetten, die „mit dem Rauchfaß herunter kam."

Baronin. Christine soll künftig bey mir räuchern, und Jeannette ohne meine Erlaubniß nicht aus dem Zimmer gehen.

Florian. „Er grüßte sie erst im Vorbeygehen, „drehte sich aber wieder um, und fragte: Woher „sie die schönen Blumen hätte? — Von Herrn „Blum — Befehlen Ihro Gnaden? — Nicht „alle, liebes Kind! Theilen Sie mit mir — die „Theilung währte aber fast länger, als die von „Pohlen, denn statt auf die Blumen zu sehen, „gaffte sie den Herrn, und der Herr sie an — „Hierauf nahm ihr der Herr seine Hälfte ab,

„und wußte ihr sogleich die Hand mit zwey Fin„gern so zierlich zu drücken" —

Baronin. Drückte ihr die Hand? Und sie?

Florian. „Verneigte sich, und gieng."

Baronin. Weiter!

Florian. „Um 10 Uhr fütterte Jeannette, „wie gewöhnlich, die indianischen Hüner — Der „Herr kam, unterm Vorwand, nach dem Gar„ten zu gehen, auch in den Hof — trat dabey, „sah' zu — und da wollten sie sich über die Hü„ner halb todt lachen."

Baronin. Die verzweifelten Hüner! Binnen acht Tagen sollen sie alle geschlachtet seyn.

Florian. „Um 11 Uhr hat ihr der Herr gro„ße schöne Erdbeere durch Anton in einem Paquet „von holländischem Papier geschickt. Ob das Pa„pier inwendig beschrieben gewesen ist, steht dahin. „Anton spricht nein, aber Anton ist ein Lügner."

Baronin. O lieber Florian, wenn wir dahinter kommen könnten. Hier ist ein Dukaten für den, welcher das Paquet schafft.

Florian (steckt das Geld ein.) Schon gut. „Um 12 Uhr ist der Herr aus dem englischen „Bosket zurückgekommen, und da hat der Tage„löhner wieder in fünf Buchen ein großes latei„nisches J frisch eingeschnitten gefunden."

Baronin. Das beweiße noch nichts; denn ich heiße Irmengard —

Florian. „Um halb ein Uhr hat er eine Vier„telstunde im Billardsaal am Fenster gelegen, „um Jeannetten zuzuhören, die in ihrer Stube „gegen über eine Arie repetirte."

Baro-

Baronin. Nein, um mit mir zu liebäugeln; ich war auch die ganze Zeit an meinem Fenster.

Florian. „Um ein Uhr —

Baronin. Nun, um ein Uhr?

Florian. „Giengen sie zu Tische, und aßen „alle mit gutem Appetit."

Baronin. Sein Tagebuch ist heute sehr arm.

Florian. Das beste kömmt noch, gnädige Frau.

Baronin. Das schlimmste, meynt er? — O, er kann mir nicht mehr sagen, als ich weis — Rath' er mir lieber, was ich anfangen soll.

Florian. Was ich anfange, weis ich wohl. Heute wird sie unsre gnädige Frau — morgen bin ich fort.

Baronin. Stille, Florian! — Ich mag so etwas nicht einmal sagen hören —

Florian. Seyn Sie thätig, sonst möchten Sie es gar sehen müssen.

Baronin. Weis er, daß Blum bey dem Grafen um sie angehalten hat?

Florian. Mein Betrieb. Er hätte sich lange das Herz nicht genommen.

Baronin. Was hilfts? Wenn wir sie ihm nicht in die Hände spielen.

Florian. Er sollte so verschmitzt seyn, als Florian.

Baronin. Oder Florian so verliebt, als Blum.

Florian. Verliebt genug, sorgen Sie nicht; aber aus gewissen Absichten wünsch' ich sie zu Madame Blum zu machen.

Baronin. Was gehen mich seine Absichten an!

au! Helf' er mir nur zu den meinigen. Still! — ich komme darauf — eins oder das andre! — Ruf' er mir geschwind Jeannetten. Morgen ein mehreres. (Florian geht ab) O, daß der Himmel meinen Einfall segnete!

## Neunter Auftritt.

Die Baroninn. Jeannette (kömmt mit einem Glase und der Tasse herein.)

Baronin. Schon da? — Wie ist das möglich?

Jeannette. Ich kam ohne Befehl. Sie blieben so lange aus, daß ich befürchtete, unrecht verstanden zu haben. Wollen Ihro Gnaden hier einnehmen?

Baronin. Setz weg! — Das Kopfweh hat nachgelassen — ich bin wieder munter geworden — zu munter, um schlafen zu gehen. — Sieh mich an! — Nun? — Wo sitzt ihr denn die Schönheit? Ein paar runde blaue Augen — die nichts sagen — Aber, wenn sie ja gesagt haben: ich liebe — Ich Unglückliche! ich muß mich fassen — Dreh' dich herum! — Eine lange Stange! — Ich glaube gar, sie ist schief — Bey meiner Treu, sie ists — Wie sich die Närrinn geputzt hat! — Was ist das für ein Kleid? —

Jeannette. Ein Geschenk von Ihro Gnaden.

Baronin. Aber nicht zum Tragen.

Jeannette. Sie befohlen es mir.

Baronin. Wie man dergleichen befiehlt. Wenn sie gescheid wäre — dächte sie auf die Zukunft. Jetzt glänzt sie, wie ein Buttervogel —

Aber

Aber die Jahre fliehen — die Umstände ändern sich — und die Noth rupft der Krähe die geborgten Federn aus.

Jeannette. Eine Wahrheit, gnädige Frau, die ich mir immer vorsage, wenn Euer Gnaden Gütigkeit mich stolz machen will.

Baronin. Ich machte dich stolz? ich?

Jeannette. Ueberschütten Sie mich nicht mit Geschenken? Haben Sie mich nicht oft mit eignen Händen geputzt? — Und wenn ich über meinen Staat errötbete — klopften Sie mich nicht auf die Backen, und schalten mich eine Närrinn? —

Baronin. Einen Stuhl! (setzt sich) Ich möchte rasend werden. — Was hattest du diesen Nachmittag für ein Buch?

Jeannette. Den Rousseau, von der Gleichheit der Menschen — schön geschrieben — aber eine schöne Chimäre.

Baronin. Die du dir nur bald genug in den Kopf setzen wirst. Solche einfältige Mädchen als du, und philosophische Bücher! Wie reimt sich das Lesen überhaupt mit deinem Stande? Ins Nähzeug die Nase gesteckt.

Jeannette. Auch das sag' ich mir oft selbst, gnädige Frau, wünsche das wenige, was ich weis, wieder vergessen zu können. Aufgeklärte Begriffe, und verfeinerte Empfindungen sind nur für die Glücklichen ein Glück.

Baronin. Wer lehrt sie solche Antworten? Nimmt sie das aus sich selbst? Schönheit und Verstand dabey! O, ich kann sie nicht ersehen. — Das Schreibzeug dort, und Papier!

Jean,

Jeannette. Gleich.

Baronin. Laß gut seyn! — Zu trinken!

Jeannette. Was befehlen Sie?

Baronin. Nichts. — Nimm mir den Mantel ab — Ich will ihn umbehalten. — Geh' zu Bette! — Bring' erst mein Gebethbuch herunter! — Bleib nur! — Ich brauche nichts — komm näher! — Hör einmal, Mädchen! Ich wäre dir recht gut, wenn du dir nicht auf dein Lärvchen so viel einbildetest.

Jeannette. Ich, Madame?

Baronin. Und du hast ganz und gar nicht Ursache dazu. Fürwahr nicht!

Jeannette. Gnädige Frau — seit ein paar Tagen hör ich das so oft von Ihnen, daß ich mich gebessert haben würde, wenn ich die Eitelkeit selbst gewesen wäre.

Baronin. Noch einmal, Mädchen! — Von Herzen gut wär ich dir, wenn — ja da du noch klein warest, hatt ich dich so lieb.

Jeannette. Möchten Sie jetzt Ihre Gnade gegen mich fortsetzen.

Baronin. Laß sehen, ob du sie verdienst. Ich hab' etwas für dich ausgedacht. Ich will dich verheyrathen — aber morgen, ohne Aufschub — Nun? — Lieb' ich dich noch?

Jeannette. Wie, gnädige Frau?

Baronin. Hochzeit, Ausstattung, alles nehm' ich auf mich. Und ich habe dir nichts schlechtes ausgesucht — einen hübschen Menschen — der sich vollkommen für dich schickt, der dir gewiß gefallen

fallen wird — Kannst du rathen? — Den Herrn Gärtner Blum.

Jeannette (lächelnd.) Blum?

Baronin. Warum lachst du? Hättest du ihn vielleicht im Sinn?

Jeannette. In der That nicht.

Baronin. Nicht? — Das thut mir leid, Mamsell. Denn nehmen muß sie ihn. Mein Anerbieten ist so gut als ein Befehl. Versteht sie mich?

Jeannette. Aber, gnädige Frau —

Baronin. Aber, klingt allerliebst in ihrem Munde. — Sie will ihn also nicht?

Jeannette. Nein.

Baronin. Sehr trotzig, sehr unverschämt! Was ist aus dem sanften unschuldigen Mädchen geworden, das sich nach jedem Winke bequemte? — Laß dich warnen, Jüngferchen — werde nicht vor der Zeit vermessen! — Dein Reich möchte ein Ende mit Schrecken nehmen — Die Welt geht bunt durcheinander. — Heute so, morgen anders! — Versteht sie mich?

Jeannette. Ihro Gnaden scheinen aufgebracht; wodurch hab' ich Sie beleidigt?

Baronin. Seht doch! Soll ich es ihr etwa mit dürren Worten sagen? — Nein, Mamsell, so sehr wollen wir ihre Eigenliebe nicht kitzeln.

Jeannette. O, Madame, wenn meine Abneigung vor dieser Heyrath Ihren Zorn verdient, so bestrafen Sie mich — aber halten Sie ein mit diesen Reden, die mein Herz zerreissen. Entfernen

fernen Sie mich aus Ihren Augen — schicken Sie mich in ein Kloster. —

Baronin. Hättest du Lust zum Kloster?

Jeannette. Weis ich selbst, was ich wünsche? — Rathen Sie mir — Machen Sie mit mir, was Sie wollen! — Nur keine Heyrath — Knieend bitt ich Sie, Madame, nur keine Heyrath! — Ja — mich verlangt nach heiliger Stille — nach Einsamkeit, nach Ruhe — ich fühle, daß ich hier nicht bleiben darf — Retten Sie mich vor mir selbst — je eher, je lieber! — Mit Freuden folg' ich Ihnen. —

Baronin. Was hör' ich? — Hintergehst du mich auch nicht, Jeannette? —

Jeannette. Ich weine zu Ihren Füßen, und Sie zweifeln?

Baronin. Steh auf, liebes Kind — Umarme mich! Dank sey dem Himmel, der dich erleuchtet! — O wie wirst du nach gekämpftem Kampfe dich deines Entschlusses freuen! Diese Thränen werden sich stillen, und die lieblichsten Früchte tragen — aber die Thränen der Reue versiegen nie — Ich will sogleich zur Reise Anstalt machen. Es wird dir über alle Erwartung im Kloster gefallen.

Jeannette. Wenigstens ist es eine Freystadt für Niedergeschlagene.

Baronin. O, der angenehmste Aufenthalt von der Welt.

Jeannette. Glauben Sie das?

Baronin. Du kennst die gehäßige Seite der

Welt

Welt noch nicht. Die Versuchungen, die Gefahren auf allen Seiten —

Jeannette. Ach!

Baronin. Das Gewühl von Eitelkeit und Thorheit, das heimliche Gift der Bosheit, die Verfolgungen des Neids, die Kränkungen —

Jeannette. Ersparen Sie mir diese schreckliche Kenntniß.

Baronin. Das will ich — Bald sollst du im Hafen seyn. — Es ist spät. Wir müssen den Tag erwarten. Halt dich fertig! Mit dem frühesten! Gute Nacht indessen! — O Jeannette, wie sehr lieb ich dich! — halt dich ja fertig!

(geht ab.)

Jeannette. Himmel! was hab' ich versprochen? — Armer Vater, was wirst du zu meiner Entschließung sagen? — Du kömmst nach zwölf unglücklichen Jahren wieder — und findest deine Tochter im Kloster — Verzeih! — Die Welt hat nichts mehr, das sie reizt.

# Zweyter Aufzug.

## Erster Auftritt.

### Der Graf.

Eine herrliche Nacht! — Als ob alle Nachtigallen der Gegend sich verabredet hätten, mich durch ihren Gesang zu bezaubern. — Und ich Undank-

dankbarer höre nichts, als die Sängerinn von gestern Abend — Nur Ein Gedanke! — Eine Empfindung! — Ein Bild! — Ich kann nicht schlafen — nicht studiren, nicht Musik machen — ich bin in einer Unruhe — Courier möcht' ich reiten, bis ich vor Müdigkeit umfiele, vielleicht daß mir besser würde! — Besser? — Bin ich nicht vortrefflich? — Seys doch Fieber, was mich hinhält! — Wenn es nur nicht nachläßt — Ich mag nicht wieder gesund werden — Ha, ha, ha! — Ueber den Blum! — Sich einfallen zu lassen, mein Nebenbuhler zu werden — Warum nicht? — Ein hübsches Mädchen muß allen gefallen — dem König, wie dem Bauer — Gefallen kann ihm Jeannette, aber sie zu besitzen — nehm' ers nicht übel, armer Blum! — Sie zu besitzen hab' ich mehr Recht, als er. Mehr Hoffnung, wollt' ich sagen — Wer weis? — Die Liebe ist so eigensinnig — sie liebt die Gleichheit — Das Opfer selbst, das ich ihr bringe, schreckt sie vielleicht ab — und das mit Recht, wenn ich es mir zum Verdienst anrechne! — Wohlan! ich muß noch heute meines Glücks oder meines Unglücks gewiß seyn! — Der Tag bricht an — Und von den Faullenzern läßt sich noch keiner sehen? — Wie kann man so einen Morgen verschlafen? — Ich glaube, wenn ich sie nicht weckte — Heh! Anton! Anton! — An Florian ist gar nicht zu gedenken — der spielt zehnmal mehr den gnädigen Herrn, als ich — Anton!

## Zweyter Auftritt.

Der Graf. Anton.

**Anton.** (hinter der Scene) Gleich, gnädiger Herr!

**Graf.** Wirds bald? — Aber schämt Ihr Euch nicht? — In dem hellen Tag hinein! —

**Anton.** (zieht sich noch an.) Gnädiger Herr, entweder meine Augen sind noch sehr trübe, oder der Tag graut kaum.

**Graf.** Langschläfer!

**Anton.** Ey, wenn Ihro Gnaden nicht verliebt wären, würden Sie auch noch in Federn liegen. Ich wollte wohl, daß des Dings einmal ein Ende würde. Die Frau Baroninn läßt unser einen jetzt Tag und Nacht keine Ruh.

**Graf.** Du sollst nicht über alles räsonniren, Hansnarr! — Geh', sattle dir ein Pferd — und mach dich fertig! Du mußt nach der Stadt.

**Anton.** Was soll ich da?

**Graf.** Diesen Brief an meinen Banquier bringen. Er enthält verschiedene Aufträge. Je eher sie besorgt werden können, je lieber seh' ichs. Ich wünschte, du kämest noch vor Tafel zurück.

**Anton.** An mir solls nicht liegen, wenn ich zu rechter Zeit abgefertiget werde. Es betrift gewiß die Anstalten zur Vermählung? Die Frau Baroninn wird also noch unsre gebietende Frau?

**Graf.** Unverschämter Frager! Geh!

**Anton.** Ja, ja!

**Graf.** Du! — Wie stehts um die hundert Dukaten?

Anton. O ich hab' sie so zierlich auf das Tischchen practicirt, das neben Mamsell Jeannettchens Bette steht, just unter ihre Nachthaube. Sie muß es für Hexenwerk gehalten haben. Nur Schade, daß so wohlthätige Hexen gar zu selten sind. (geht ab.)

## Dritter Auftritt.

### Der Graf.

Wieder einen Schritt näher! — Nun Herz gefaßt zum wenigsten! — Ich fürchte mich mehr vor Jeannettens Scrupel — als vor dem Spectakel, das Ihro Gnaden machen werden, vor dem Geschwätze der Hochadelichen Nachbarschaft, und vor dem Angaffen eines jeden Narren, der mir begegnet. — — Still! — War das nicht ein Wagen? — Ja — So früh! — Wie? — Wer könnte kommen? — Meine Mutter? — (klingelt) He! Florian! — Carl! —

## Vierter Auftritt.

### Der Graf. Anton.

Anton. (eilig.) Gnädiger Herr!
Graf. Was ist auf dem Hofe?
Anton. Eine Kutsche! —
Graf. Wessen? — Wer ist gekommen?
Anton. Kein Mensch! Man verreis't.
Graf. Wer?
Anton. Die Frau Baroninn.
Graf. Glück auf den Weg! Daß sie mein Lebtag ausenbliebe!

Anton. Sie nimmt Mamsell Jeannetten mit.

Graf. Jeannetten?

Anton. So erzählte mir eben die Kammerjungfer beym Auspacken.

Graf. Jeannetten?

Anton. Um sie ins liebe Frauenkloster zu bringen.

Graf. Was untersteht sie sich? (will ab) — Aber — nein, ich darf nicht selbst gehen — ich bin zu aufgebracht — Schon recht! — Eine solche Verwegenheit! — Und doch nicht! — Mich mit ihr herumzuzanken? — Nein! Lauf, Anton — eile — zieh die Pferde wieder ein — mach das Thor zu! Wenn du sie reisen läßt, bist du unglücklich! Jeannette soll gleich herkommen — (Anton ab) — Was soll ich von diesem Vorhaben denken? — Ists eine Rache der Baroninn — ihr letzter Kunstgriff, sich wieder in den Besitz meines Herzens zu setzen? Oder Jeannettens eigner Wille? — Ihr Wille? — Warum das? — Weil ich sie anbethe? Aber hab' ich ihrer Unschuld jemals Gelegenheit gegeben, sich vor mir zu fürchten? — So gar die Verlegenheit, mein Geständniß anzuhören, hab' ich ihr bis jetzt erspart.

## Fünfter Auftritt.

Der Graf. Jeannette, (in einem schlechten Reisehabit.)

Graf. Sind Sie es, liebe Jeannette? — Und Sie wollen uns verlassen? Ein Haus ver-

lassen, dessen Zufriedenheit und Freude von Ihnen allein abhängt?

Jeannette. Gnädiger Herr —

Graf. Geschwinde benehmen Sie mir diese quälende Besorgniß! Sagen Sie mir, daß man Sie dazu gezwungen, daß die Baroninn die Larve endlich abgeworfen, und sich Ihnen ganz in der Gestalt gezeigt hat, vor welcher ich Sie gestern warnte.

Jeannette. Was soll ich sagen? Ich zittre.

Graf. O, ich zittre mehr, als Sie!

Jeannette. Die Baroninn hat mich nicht gezwungen.

Graf. Nicht gezwungen? Ich Unglücklicher!

Jeannette. Sie both mir ein Glück an, das für mich kein Glück ist. Sie wollte mich verheyrathen.

Graf. An wen?

Jeannette. An ihren Gärtner.

Graf. Schön!

Jeannette. Meine Weigerung hatte den Zorn meiner Gebietherinn verdient; diesem zu entgehen, und mein stolzes Herz für seine Widerspenstigkeit zu strafen, floh ich ins Kloster.

Graf. Welch ein Entschluß!

Jeannette. Lassen Sie mich ihn ausführen — Ich habe tausend Gründe, mich nach Einsamkeit zu sehnen — mein Herz ist in einer Lage, die ich nicht beschreiben kann — ich störe die Ruhe andrer, und setze meine eigne dabey zu — diejenigen, welche mich liebten, fangen an, mich zu hassen; ich bin eine Undankbare, ohne es seyn

zu

zu wollen, und kann mein Unrecht nicht wieder gut machen, ohne das elendeste Geschöpf zu werden.

Graf. (sich abwendend) Sollte sie mich lieben?

Jeannette. Es ist die erste Klage, die Sie von mir hören. Es soll die letzte seyn. Sie werden mich vergessen; ich aber werde in meiner Freystatt kein süsseres Vergnügen empfinden, als mich von Ihnen und Ihren Wohlthaten zu unterhalten.

Graf. Jeannette! Wie können Sie mein Herz so zerreissen — Ich sollte in Ihre Entfernung willigen?

Jeannette. Aus Mitleiden willigen Sie ein.

Graf Nein! Nichts mehr davon. Hören Sie mich an. Ich weiß einen würdigern, als Blum — einen Mann von Empfindung, und nicht gemeiner Denkungsart, einen Mann, mit dem Sie glücklich seyn können, und dessen Umstände übrigens sowohl von Seiten des Ranges als des Vermögens so beschaffen sind, daß ich sie jeder andern als Jeannetten zuerst genannt haben würde.

Jeannette. Herr Graf — ich erkenne diesen neuen Beweis Ihrer Großmuth. Aber ich kann nicht davon Gebrauch machen. Mein Herz — O beklagen Sie mich, anstatt mich zu tadeln.

Graf. Wie, Jeannette? — Ich bin der Mann — Sie erstaunen — Sie antworten mir nicht? — Jeannette?

Jeannette. Lassen Sie mich zu mir selber kommen.

Graf. Bestehen Sie noch auf den Kloster?

Jeannette. (noch erstaunt) Ist es möglich?

Graf. Sie nehmen meine Hand an?

Jeannette. Nein, Herr Graf, nein!

Graf. Wie?

Jeannette. Verzeihen Sie die Entschlossenheit meines Tons.

Graf. Hassen Sie mich?

Jeannette. Würd ich Sie geflohen haben, wenn ich Sie haßte?

Graf. Sie hassen mich nicht, und Sie verwerfen mich doch?

Jeannette. Weil ich Ihr Glück höher als das meinige schätze, weil ich Ihnen zu viel Verbindlichkeiten habe.

Graf. Wollte der Himmel, Sie hätten. Dieß wäre das einzige Mittel, sie alle abzutragen.

Jeannette. (nach einer Pause) Betrachten Sie uns beyde, lieber Graf.

Graf. Ich mag Sie nicht verstehen.

Jeannette. Sind wir für einander geschaffen?

Graf. Wenn wir uns lieben?

Jeannette. Hebt Liebe den Unterschied auf, der uns trennt?

Graf. Ein nichtswürdiger Unterschied.

Jeannette. In Ihren Augen; aber in den Augen der Welt?

Graf. Die vernünftige Welt wird Ihre Tugenden in eine Waagschale legen, und meine Titel

tel und Haabseeligkeiten in die andre. Welche Schaale wird denn wohl die leichteste seyn? — Der grosse Haufe aber? — O wenn Sie wüßten, wie leicht man sich wegen seines Urtheils trösten kann — Ich darf nur am nächsten Gallatage in einer altfränkischen Weste erscheinen, so ist über diesen Aufzug die ganze Mesallianz vergessen.

Jeannette. Ach lieber Graf! — daß die Männer übermorgen so leicht anders denken, als heute.

Graf. Nicht alle, Jeannette! Ich habe Fehler, grosse Fehler; aber Flatterhaftigkeit gehört nicht darunter. Der jüngste meiner Freunde ist es seit zehn Jahren. — Und das gilt von allen meinen Neigungen. Was mir einmal gefällt, was ich einmal für nützlich und gut halte, verliert durch keine Zeit von seinem Werthe — O, wodurch hab' ichs verdient, daß Sie an meinem Charackter zweifeln?

Jeannette. Ich habe die höchsten Begriffe von Ihrem Charackter. Aber, die traurigen Beyspiele von ungleichen Heyrathen sind so häufig, und ich gestehe Ihnen meine Schwachheit. Ich bin ein allzu empfindliches Geschöpf. Der geringste Argwohn, daß meinen Mann seine Wahl gereuete, würde mein Tod seyn.

Graf. (heftig) Bey allem, was Ihnen theuer ist, Jeannette! bestehen Sie nicht auf dieser Einwendung. Machen Sie nicht, daß ich den Glückstopf voller menschlicher Herrlichkeit und menschlichen Elends, sammt dem Loose, das ich

blindlings griff, auf ewig verwünsche. Es giebt ohnehin der Stunden genug, wo mich dieses Narrenhaus so enge dünkt, daß ich nur diejenigen glücklich preise, die den Ausgang gefunden haben.

Jeannette. Sie gerathen auſſer ſich, lieber Graf.

Graf. Ich muß, wenn Sie ſich nicht bald ergeben.

Jeannette. Nur einen Tag Ueberlegung.

Graf. Keine Stunde! — Leben Sie wohl! Ich fliege, alles anzuordnen — Sie ſind die Meinige, Jeannette — Sie müſſen es ſeyn.

(geht ab.)

## Sechster Auftritt.

Jeannette.

Ich die Seinige? — Ich die Gattinn des edelſten Sterblichen? Daß er Gärtner wäre, und Blum Graf! — Wie würde mein Herz ihm entgegen fliegen! — Nein, ich darf ihn nicht ſo tief erniedrigen — Aber kann ich mich von ihm trennen? — Ach! nun weniger als jemals, da ich weiß, daß er mich liebt. — Dank ſey dem Himmel, der mir in dieſer Verwirrung einen Rathgeber ſchickt! Mein Vater mag mein Schickſal entſcheiden. (ſetzt ſich zum Schreiben nieder; zieht unterm Schreiben ein Geldpacket hervor) Ich will dieſe hundert Dukaten beyfügen; die letzte Wohlthat des Grafen — Zu Muſikalien und Büchern, ſtand auf dem Umſchlag. — Fort mit euch zu einer edlern Beſtimmung! Kleidet, nährt, erquickt meinen Vater!

Siebens-

## Siebenter Auftritt.

Blum. Jeannette.

Blum. Wie gewünscht! — Schönen guten Morgen, Mamsellchen. — Sie ist so ins Schreiben vertieft, daß sie mich nicht sieht.

Jeannette. (ohne aufzusehen.) Guten Morgen, Blum.

Blum. Ein ziemlich trockner guter Morgen. Da bring ich mein Morgenopfer.

Jeannette. Ich weiß selbst nicht, was ich schreibe.

Blum. Mein Morgenopfer, sag' ich. (er legt einen Strauß auf den Tisch.) Hat die Frau Baronnin nicht etwa mit meinem Herzens-Mamsellchen — (bey Seite) Was sie für einen großen Geist haben muß! — zu schreiben, als ob die Feder flöge! Wenn unser einer doch etwas davon hätte — (laut) Ich fragte, ob die Frau Baronnin —

Jeannette. (sieht ihn ernsthaft an.) Wie?

Blum. Ach, mit ihrem Anstand macht sie einen gleich so verwirrt, — daß — daß man es unmöglich herausbringen kann, so wie sich gehört; nämlich — und ich kam doch ausdrücklich darum her.

Jeannette. (indem sie den Brief zumacht) Guter Blum, Er kann mir einen grossen Gefallen erzeigen.

Blum. O zwey für einen.

Jeannette. Ich habe Zutrauen zu seiner Treue und Verschwiegenheit.

Blum. Viel Ehre! — ich bin mit Leib und Seel zu Ihren Dienſten — Nur geradezu befohlen!

Jeannette. Iſt Er in Reinthal bekannt?

Blum. Wie zu Hauſe. Wir liegen alle Sonntage drüben und kegeln.

Jeannette. Will Er mir wohl etwas dahin beſtellen?

Blum. Allerdings.

Jeannette. An einen gewiſſen Philipp Hummer.

Blum. Philipp Hummer! Das Geſicht kenn' ich nicht.

Jeannette. Einen Fremden, der erſt vor wenig Tagen eingetroffen iſt. Er wird ihn im Gaſthofe erfragen. Hier dieſen Brief und dieſes Geld.

Blum. Auch Geld?

Jeannette. Aber Er muß es gern thun.

Blum. Für Sie lief ich wohl durchs Feuer.

Jeannette. Und unverzüglich.

Blum. Sobald mirs möglich iſt. Kann ich nicht ſelbſt abkommen, ſo ſchick' ich meinen kleinen Vetter (nimmt den Brief und Beutel.) — — Zum Tauſend! der Beutel iſt ſchwer. Lauter baares Geld! Eine Schuld, ohne Zweifel?

Jeannette. Die dringendſte von der Welt.

Blum. Wer doch auch ſolche Schulden aufſitzen ſtehen hätte.

Jeannette. Verzeih' Er nur, daß ich ihn bemühe, lieber Freund.

Blum. (für ſich) Ihr lieber Freund!

Jeannette. Er hat es ſo gewollt.

Blum. (für sich) Ihr lieber Freund!

Jeannette. Ich verlasse mich also drauf. (Geht ab.)

Blum. Wo zum Teufel kommt das Geld her? Und wo soll es hin? — Das wäre uns in der neuen Wirthschaft just zu passe gekommen — Aber sie hat Zutrauen gegen mich — das ist mehr werth als Geld — hurtig! hurtig! —— (will ab.)

## Achter Auftritt.

Die Baroninn. Blum, (rennt in der Eil wider sie.)

Baronin. Aufgeschaut — Poltrian! — Mich fast über den Haufen zu rennen! —

Blum. Halten Sie mirs zur Gnade.

Baronin. Zu wem will Er? — Was giebts? — Wo ist Jeannette? — Ist der Graf sehr aufgebracht? — Hat Er nichts gehört? —

Blum. Wie?

Baronin. Der Kerl ist wie vor den Kopf geschlagen — Was hat Er da für einen Brief?

Blum. Ein Geheimniß. (die Baroninn will ihm den Brief abnehmen, er zieht zurück.) Mit Erlaubniß.

Baronin. (besteht darauf.) Gleichfalls mit Erlaubniß.

Blum. Jeannettchen möchte schmälen.

Baronin. Jeannette? Ein Brief von Jeannetten? — Und Er soll ihn bestellen? — Gebt her — oder aus Eurer Heyrath wird nichts. Wollt Ihr hergeben! (entreißt ihn.)

Blum. Ha! ha!

Baronin. Was lacht Ihr?

Blum. Ha, ha, ha!

Baronin. Ich muß den Inhalt wissen, er geht mich ganz gewiß an.

Blum. (für sich im Gehen.) Die ist angeführt — Sie hat den Wisch, und ich das Geld — Geschwinde zu Philipp Hummern! — Seinem Mädchen muß man treu dienen. (geht ab.)

## Neunter Auftritt.

Die Baroninn, (liest den Brief.) Hernach Johann.

„Wie soll ich Ihnen meine Freude über Ihre „Zurückkunft lebhaft genug bezeugen. Warum „kann ich mich nicht sogleich in Ihre Arme wer„fen? — Nehmen Sie indessen dieses Geld! — „Ich hab' Ihnen Dinge von der größten Wichtig„keit zu vertrauen — Man biethet mir eine sehr „glänzende Versorgung an. Aber Ihnen opfere „ich sie auf. Sie allein, mein Theuerster! sollen „mein Schicksal bestimmen.„ — — Ey, ey! — So schreibt Jeannettchen? J, das arme unschuldige Waischen schreibt so artige Liebesbriefchen? Warte! Die Entdeckung kann uns nützlich seyn. (sie klingelt.) Den Kammerdiener!

Johann. Er ist im Vorzimmer. (geht ab).

Baronin. Nur recht klug angefangen.

## Zehnter Auftritt.

Die Baroninn. Florian.

Baronin. Victoria, lieber Florian! — Hier ist das Mittel, sie zu stürzen — ein aufgefange-

ner Liebesbrief, an, der Himmel weiß welchen, Philipp Hummer.

Florian. Philipp Hummer?

Baronin. Nicht anders; les' Er selbst. Aber wie bringt man ihn dem Grafen bey? Wo nimmt man flugs den übrigen Theil des Romans her?

Florian. (nachdem er gelesen.) Brauchts so viel Kopfbrechen? — Kennen wir unsern Mann nicht? — Wird er seine Hitze denken lassen? Wird er sich nicht Knall und Fall entschließen? — Nur keinen Augenblick verlohren. Ich geh', ihn zu rufen. (geht ab.)

Baronin. Er hat Recht — die Sache ist klar. Sie betrog uns alle, den Grafen, Blum und mich. Ihr Vorwand, ins Kloster zu gehen, war eine abgeredete Karte — eine Entführung oder so etwas — Still! —

## Eilfter Auftritt.

Der Graf. Die Baronin.

Graf. Madame, ich bin wohl sehr gütig, daß ich nach dem boshaften Anschlage von diesem Morgen mir noch die Mühe gebe, zu Ihnen zu kommen.

Baronin. Lieber Cousin, denken Sie nicht mehr daran.

Graf. Wenigstens will ich mir in Zukunft dergleichen Freyheiten ernstlich verbitten.

Baronin. Ich habe Sie wegen eines Umstandes verbitten lassen — O Sie werden von ganzen Herzen lachen — Kennen Sie einen gewissen Philipp Hummer in Reintpal?

Graf.

Graf. Wie?

Baronin. Es mag ein hübscher Mensch seyn. (trällernd.) Vielleicht ein schlanker Bauerjunge, des Anblick jedermann erfreut Trallala —

Graf. Was soll das heißen?

Baronin. Ey, Sie sollten sich doch ein wenig mehr um Ihre Nebenbuhler bekümmern.

Graf. (zornig.) Madame!

Baronin. Dieß Briefchen wirds Ihnen erklären.

Graf. Jeannettens Hand! Was soll das?

Baronin. Lesen Sie nur, lieber Graf.

Graf. Wie kommen Sie dazu?

Baronin. Lesen Sie nur, ich bitte!

Graf. Wieder einer von Ihren Kunstgriffen?

Baronin. Aber so lesen Sie doch! (er liest.) Nun, großer Geist! Mann ohne Vorurtheile! — Empfindsamer Philosoph! Was sagen Sie dazu? — Lernen Sie endlich den Gegenstand Ihrer Leidenschaft kennen? — Es scheint Ihnen doch im Kopf herumzugehen? — Warum beissen Sie sich so die Lippen? Ists nicht ein zärtlicher Styl? — Sie werden sich die Stirne blau schlagen — Armer Mensch — Aber es geschieht ihm recht.

Graf. (knirschend.) So sind sie! — Eine, wie die andre! — Von Mutterleibe an boshaft! — Betrügerinnen, sobald sie lallen können.

Baronin. Da haben wirs!

Graf. Dießmal hintergangen, und nie wieder! — Die Schlange!

## Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Florian.

Florian. (eilig.) Gnädiger Herr! — Die Frau Gräfinn —

Baronin. Ist sie angekommen?

Florian. Diesen Augenblick — Gnädiger Herr!

Baronin. Er ist taub. Der Brief wirkt.

Florian. Gnädiger Herr!

Graf. Was beliebt?

Florian. Die Frau Gräfinn —

Graf. Jeannette soll herkommen.

Florian. Jeannette?

Baronin. Wie? Sie können sich überwinden, sie zu sehen?

Graf. Wer sagt das? — Fort soll sie — auf der Stelle fort! Was macht sie?

Florian. Sie schreibt.

Graf. Nehmt's ihr weg, und bringt's mir.

Florian. Gut, gnädiger Herr.

Graf Sie soll fort! — Habt ihr verstanden?

Florian. Ja, gnädiger Herr. (geht ab.)

Baronin. An dieser Entschließung erkenn' ich meinen Vetter! — Das ist also die Jeannette, die Sie für einen Tugendspiegel hielten, und gegen welche alle Fräuleins in der Nachbarschaft in Ihren Augen Gänseköpfe waren? Wer hat nun von uns beyden Recht? Ists nicht wahr, daß eine niedere Herkunft den Leuten ewig anklebt, daß nur Personen von Stande edel denken?

Graf. (in Gedanken.) Was sagen Sie, Madame?

Baronin. Ihre Verblendung war doch unbegreiflich.

Graf. Jeder Mensch hat seine Fieberanfälle von Thorheit. Der klügste ist, wer am geschwindesten genes't.

Baronin. Weil Sie das selbst einsehen —

Graf. Ich bereue meine Aufführung, und bitte Sie um Vergebung.

Baronin. Gestehen Sie, daß ich die geduldigste, langmüthigste Seele, daß ich, deutsch gesagt, ein recht guter Narr bin.

Graf. O, Madame, sprechen Sie nur nicht mehr von ihr!

Baronin. Ich werde mich hüten.

Graf. Ihr Wort darauf, Madame; vergessen Sie den ganzen Vorgang.

Baronin. Erinnern Sie sich aber auch Ihres Worts?

Graf. Ich halt es gewiß.

Baronin. Nur die schleunigste Genugthuung kann mich befriedigen.

Graf. Sie sollens werden. Wir müssen vor allen Dingen —

Baronin. Nach Notarius und Pfarrer schicken.

Graf. Meine Mutter erwarten.

Baronin. Die ist schon da.

# Dreyzehnter Auftritt.

## Die Gräfinn. Die Vorigen.

Gräfin. (inwendig.) Ist denn das ganze Schloß ausgestorben? (hereintretend) Da sind sie ja. (zum Bedienten, der sie führt) Ich bedanke mich, mein Freund. Guten Morgen, Herr Sohn, guten Morgen.

Graf. Verzeihen Sie, beste Mutter —

Gräfin. Thut nichts — thut nichts — aber ein andermal bis vor die Kutsche — Ihre Dienerinn, Frau Baronimn.

Baronin. Die Ihrige, Frau Gräfinn.

Gräfin. Wir haben einander viel zu sagen, lieber Sohn. Ich habe Dich so lange nicht gesehen, so gar lange, es muß über Jahr und Tag seyn! Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll. Deine Schwester grüßt Dich; Mann, Kinder, alles grüßt Dich. Das war ein Herzeleid, ein Gejammer; die Kinder wollten mich nicht von sich lassen; wie ich schon im Wagen saß, schrieen sie noch, Großmama! Großmama!

Graf. (für sich.) Philipp Hummer! —

Gräfin. Wie? — Sagtest Du was? — Fehlt Dir was, mein Sohn? — Der alte General schrieb mir neulich, er hätte Dich bey seinem letzten Besuch so hypochondrisch gefunden — Fi, Herr Sohn, hypochondrisch? — Das ist eine Gelehrtenkrankheit, damit giebt sich ein guter Edelmann nicht ab.

Graf. Die Verrätherinn! (für sich.)

Gräfin. Was bedeutet das? — Was hast Du?

Graf. O, ich schäme mich!

Gräfin. Kommt der Zufall oft?

Graf. Er soll nie wiederkommen.

Gräfin. Du hast etwas auf dem Herzen? Nicht wahr? — Ja, wenn wir allein wären, wollt' ichs schon herauskriegen.

Baronin. Ich will Ihro Gnaden nicht im Wege seyn.

Gräfin. O, Madame, bleiben Sie doch, bleiben Sie doch.

Baronin. Erlauben Sie — (im Abgehen.) Die alte Närrinn!

Gräfin. Nun, Herr Sohn, beichte! beichte! Geschwinde! Wir sind allein.

Graf. Liebe Mutter — es ist nichts. —

Gräfin. Nichts? — Vielleicht ein verliebter Zwist? — Ja, ja? etwas dergleichen? Die Frau Baroninn sah so wetterlaunisch aus. Nun, Herr Sohn? Also bleibts dabey? — Sie soll und muß meine Schwiegertochter werden? Unter uns gesagt, ich kann sie nicht leiden, und wenn sies schon wäre. — Sie hat einen Starrkopf, einen Dünkel und eine Zunge! Das hofmeistert, das schmält, das hechelt durch, das verläumdet von früh bis in die Nacht! Keinen Menschen verschont sie, kein Mensch ist ihr gut genug — Hieß sie mich nicht vor dem Jahre bey der alten Hausmarschallinn eine Plauderschwester über der Tafel ins Gesicht. Mich! mich! Zeit meines Lebens werd' ichs ihr gedenken. Aber das

bey

bey Seite, Herr Sohn, muß man sich vor allen Dingen nach ihren Umständen erkundigen, genau erkundigen. Sie macht sich reicher, als sie ist. Das ist der Hauptknoten. Unter uns gesagt, gehört ihr das Ulmer Schloß nur halb — und wenn sie stirbt, fällt es gar an die Mitbelehnten. Das weiß ich — das hab' ich von Deinem Großvater; der wußte um den ganzen Proceß, den ihr seliger Mann deswegen geführt hatte; ein Proceß, der viele Jahre gedauert hat, und noch nicht abgethan ist. Ach, das war ein Mann, Dein Großvater! So einer steht nicht wieder auf! — Ein Mann, wie ein Kind! ein Mann, wie ein Baum! — An meinem Hochzeittage tanzte er eine Polonoise mit mir vor, stand damals im hohen Stufenjahre, und wußte weder von Podagra noch Bandwurm. Ja du lieber Himmel, da wimmelts heut zu Tage von kleinen Leutchen, die von allen urtheilen, alles besser wissen wollen, und immer auf die vorigen Zeiten schmähen — man möchte sich über ihr Geschwätz zu Tode ärgern! Neue Oekonomie, neue Kochart, neue Medicin, neue Erziehung, neue Lebensart, alles ist neu. Aber sind die Leute darum gesünder, oder verständiger, oder reicher, als ehemals? Unter uns gesagt, groß thun und klug thun können sie, sonst nichts. Sie verstehen nicht einmal mehr, sich lustig zu machen. Ha! wie es zu meiner Zeit hergieng. Und alles in Ehren, alles in Ehren!

Graf. (für sich.) Wer hätt' ihr das zugetraut?

## Vierzehnter Auftritt.

Der Graf. Die Gräfinn. Florian.

Graf. Nun, Florian?

Florian. Hier ist ein Brief, an welchem sie schrieb.

Graf. Gieb her —

Gräfin. (für sich.) Der arme Mensch wird noch über die verwünschte Baronium verrückt.

Graf. (indem er liest für sich.) Aus Ehrfurcht schlüge sie meine Hand aus? — Wir kennen diese Ehrfurcht. (zu Florian.) Ist sie fort?

Florian. Jeannette? — Noch nicht.

Gräfin. He! Was schwatzt er von Jeannetten? Wo ist sie? — Wo ist mein Waischen? Warum ist sie mir nicht entgegen gehüpft? Ich habe schon lange nach ihr fragen wollen; aber über die Baroninn vergaß ich alles. Nun, wo ist sie? Keine Antwort? Was ist vorgefallen? Hat sie mit der Baroninn Verdruß gehabt? — O, das sah ich wohl vorher. Ich ließ sie ihr so ungern; aber Du batheſt mich darum; und nach der Stadt wollt' ich sie auch nicht mitnehmen; dort wird oft das beste Mädchen in den ersten acht Tagen verdorben; hier, dachte ich, kann sie doch noch lernen, denn geschickt ist die Baroninn, das muß ich ihr nachsagen.

Graf. (zu Florian.) Geh, und mache das Frühstück fertig.

Gräfin. Ich muß die Baroninn selbst fragen. Meinem Jeannettchen laß ich kein Unrecht thun.

thun. Und es ist sehr schwach von Dir, daß Du Dich ihrer nicht annimmst. Ich hatte sie Dir so sehr empfohlen. Aber, das sind die Früchte! Um der Frau Baroninn zu Gefallen zu leben. — Lieber Sohn, ich fürchte, ich fürchte, eh' drey Jahre ins Land gehn, wirst Du Deine Baroninn so satt haben — so satt — ich will kein Unglücksvogel seyn; — aber, unter uns gesagt, hüte Dich, daß es Dir nicht gehe, wie meinem Vater, glorreichen Andenkens, dem Obristen Marmel. Seine Frau war just so ein böser Teufel, als — (sich umsehend) ich habe niemanden genannt. Sie glaubten auch, daß sie sich aus Liebe nähmen, und im ersten Vierteljahre schieden sie sich. Der gnädige Herr hielt sich eine Maitresse, die gnädige Frau einen Galan. Ein jedes lebte herrlich, eiu jedes verthat, ein jedes wurde betrogen. Das baare Geld schmolz; der Credit nahm ab; die Güter wurden verpfändet, verkauft — der Concurs war vor der Thür; da machten sie beyde noch den gescheidesten Streich und starben. Ach, über dem Marmel fällt mir noch eine viel tragischere Geschichte ein — vom Baron Till, der zuletzt in Preußischen Diensten stand —

Graf. Liebe Mutter, ist es Ihnen nicht gefällig, zu frühstücken?

Gräfin. Herzlich gern, mich hungert. Ich bin die ganze Nacht gefahren. Komm, lieber Sohn. Das muß ich Dir noch beym Frühstück erzählen. Ich halte viel auf alte Histörchen und Anekdoten — Dein seeliger Großvater

ter war voll davon. Ey man kann sich manche gute Lehre daraus nehmen, und zu seiner Zeit anwenden, wenn man nur will, lieber Sohn — wenn man nur will.

# Dritter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Jeannette.

Fort! fort! — aber wohin? — Zu meinem Vater? — Was soll ich ihm sagen? wie seinen Beschuldigungen, seinen Vorwürfen zuvorkommen? — Wird er mir glauben, daß ich nichts verbrochen habe? daß mir die Ursache dieses strengen Befehls unergründlich ist? — Wen ich anrufe, der kehrt mir den Rücken; wer mich sonst am freundlichsten grüßte, begegnet mir itzt mit Verachtung. Wodurch hab' ich den Haß aller dieser Leute verdient? — Und er, den ich nicht mehr zu nennen wage — o Himmel! in diesem Zimmer, in diesem nehmlichen Zimmer — ich glaube, da stehen noch unsere Stühle neben einander — nahm er den Ewigen zum Zeugen seiner Schwüre, hielt meine Hand zwischen den seinigen, blickte mich an — Daß ich malen könnte, um alle Mädchen vor solchen Blicken zu warnen! —

## Zweyter Auftritt.

Jeannette. Florian.

Florian. Gut, daß ich Sie noch finde, Mamsell!

Jeannette. Leben Sie wohl, Herr Florian!
(will abgehen.)

Florian. So geschwind, Schönste? Vergeben Sie mir erst.

Jeannette. Ihnen vergeben? Was?

Florian. Bin ich nicht der Ueberbringer der Ordre? Hab ich mich nicht Ihrer Papiere bemächtigt?

Jeannette. Thaten Sie es nicht im Dienst Ihres Herrn?

Florian. So ists mit Herrndiensten. Trocknes Brod und Freyheit, sagt der Schweitzer, und er hat wahrlich Recht. Aber lassen Sie mich nur machen. Ich will die Gelegenheit, dem Grafen meine Meynung zu sagen, schon abpassen. Er soll nicht ungestraft so mit Ihnen umgegangen seyn.

Jeannette. Worüber hab' ich mich zu beklagen? War es nicht unverdiente Gnade, was ich so lange genoß? Konnt er sie mir nicht, so bald es ihm beliebte, wieder entziehen? — Nein, Herr Florian, wenn meine letzte Bitte bey Ihnen etwas vermag, so legen Sie ihm vielmehr meinen gerührtesten Dank und die Versicherung zu Füßen, daß ich seine Wohlthaten nie vergessen werde.

Florian. Sie sprechen wie ein Roman, Mamsell. Im Vertrauen muß ich zwar selbst meines Herrn Parthey nehmen. Dahinter steckt kein Mensch, als die verwünschte Baroninn.

Jeannette. Ich reizte ihren Zorn. Ich hätt' ihn vorher sehen können.

Florian. Aber Sie sind auch zu gelassen. Haben Sie den Zustand wohl überdacht, in welchen Sie zurücksinken?

Jeannette. Eben, weil ich nur darein zurücksinke, weil ich ihn schon kenne. Ich liebe Arbeit, und schäme mich nicht, zu dienen.

Florian. Hm! — Sie scheinen Ihrer Sache schon gewiß — Sie haben einen Freund in petto, an den Sie sich wenden wollen.

Jeannette. Ich habe den zum Freunde, der die Unschuld nicht verläßt.

Florian. Alles gut. Aber noch einer nebenher ist so unrecht nicht. Denn jener kann doch sich Ihrer nicht unmittelbar annehmen.

Jeannette. Armer Spötter!

Florian. Nicht so stolz, Mamsellchen. Wir sind nun wieder unsers Gleichen, und es fragt sich, wer von beyden der Aermste ist? Sey Sie froh, daß ich Ihr nicht entgelten lasse, was Sie mir zu Leide gethan hat.

Jeannette. Ich bin mir nicht bewußt, Einen Menschen beleidigt zu haben.

Florian. (nimmt sie bey der Hand.) Nicht? Sah' Sie mich nicht über die Achsel an, so oft ich Ihr von Liebe sagte? Schnappte Sie mir nicht die Thüre vor der Nase ab, wenn ich Sie

besuchen wollte? Und die Ohrfeige im englischen Bosket, als ich Sie bey der Dämmerung überraschte — hat Sie sie schon vergessen?

Jeannette. Herr Florian, lassen Sie mich los, ich bitte.

Florian. Um Ihres Besten willen, bleiben Sie! Ich bin großmüthiger, als Sie denken. Ueberlassen Sie sich mir. Ich habe in einem Dorfe, zwey Stunden von hier, eine Base — eine ehrbare Wittwe — dahin will ich Sie bringen; da können Sie bleiben, so lange Sie wollen.

Jeannette. Ich dank' Ihnen.

Florian. Steht der Vorschlag nicht an? — Immer besser, dächt' ich, seine Versorgung unterm Dache abzuwarten, als auf Gassen und Straßen darnach zu laufen. Ich habe Kredit die Menge, ich kann Sie empfehlen. Doch, was bedarfs große Empfehlung? — Wenn Sie sonst Lust haben, wieder zu uns zu kommen — je nun, lassen Sie nur die Frau Baroninn erst Frau Gräfinn seyn, denn wollen wir Mamsell Jeannettchen bald im Triumph zurück holen.

Jeannette. Abscheulicher Mensch! Zum letztenmal, laß Er mich!

Florian. Woher dieser Zorn? Ist Herr Blum mir zuvor gekommen? Wird er die Ehre haben, Ihnen das Geleit zu geben?

Jeannette. Blum? — Blum ist wenigstens kein Niederträchtiger. (will abgehen.)

## Dritter Auftritt.

Der Graf. Die Vorigen.

(Jeanette begegnet dem Grafen, und blickt ihn mit Ruhe an; er scheint auf ihr erstes Wort zu warten, geht endlich stolz vor ihr vorbey, und wirft sich in einen Sessel. Jeanette verläßt das Zimmer mit Wehmuth. Florian will ihr folgen.)

Graf. Florian!

Florian. Gnädiger Herr!

Graf. Was wollte sie hier?

Florian. Ich weiß nicht, gnädiger Herr.

Graf. Du weißt es nicht? und hast sie gesprochen?

Florian. Ich setzte sie wegen ihrer Verzögerung zur Rede. Da wurde sie giftig, und da kamen Sie dazu.

Graf. (aufstehend.) Sie soll den Augenblick aus dem Schlosse! Geh! — Hör einmal!

Florian. Was befehlen Sie?

Graf. brachte sie gar nichts zu ihrer Entschuldigung vor?

Florian. Was wollte sie, und was konnte sie auch? Sie stellt sich, als käm es ihr gar nicht ans Herz.

Graf. Sie schien mir doch niedergeschlagen?

Florian. Hm! das glaub ich. Sobald Sie herein traten, Hokuspokus ward ein andres Gesicht daraus. Man hoffte Sie noch zu rühren.

Graf. Wo will sie hin?

Florian. Ich weiß nicht.

Graf. Nach Reinthal vielleicht?

Florian. Reinthal? Ganz recht!

Graf. (für sich.) Zu Philipp Hummer! — (laut.) Höre, Florian, bey dem allen will ich sie nicht unglücklich machen, und sie würd' es werden, wenn man sie ihrer Leidenschaft überliesse. Die Baroninn wollte sie diesen Morgen ins liebe Frauenkloster bringen. Dazu ists noch Zeit. Ich überlasse dir die Art der Ausführung. Hier sind 40 Pistolen für ihre Aufnahme.

Florian. Recht wohl! Ich will es schon mit dem Schulzen in Reinthal verabreden, daß man sie mit guter Manier in aller Stille aufhebe.

Graf. Daß sie aber nur nicht erfährt, von wem das Geld kommt! Sie mag es für die letzte Wohlthat meiner Mutter halten. Daß mein Name nicht dabey genannt wird! (setzt sich an den Flügel und klimpert.)

Florian. Sorgen Sie nicht!

Graf. Heh!

Florian. Gnädiger Herr!

Graf. Sagte sie gar nichts von mir?

Florian. O sehr viel!

Graf. (aufspringend.) Sehr viel? — So rede, Kerl! Was sagte sie?

Florian. J, daß sie das nicht von Ihnen erwartet hätte, daß keinem vornehmen Herrn zu trauen wäre, daß sie sich um Ihro Gnaden keinen Schuß Pulver bekümmerte, und daß —

Graf. Geh deiner Wege! (setzt sich wieder an den Flügel.) Florian!

Florian. Gnädiger Herr!

Graf. Schick den Laufer hinter her, und stößt ein gewisser Philipp Hummer zu ihr, so laß ihn —

Florian. Heimleuchten? — Verlassen Sie sich darauf! Wenn er ihn bey ihr antrift, soll er ihn mit der Parforcepeitsche bewillkommen, und wenn er ihn durchgeprügelt hat, sich erkundigen, wie er heißt.

Graf. (unwillig.) Bist du noch nicht fort?

Florian. Ich gehe!

Graf. Noch eins! (steht auf.) Auf dein Gewissen — Sieh mich an, Kerl! — Hast du nie etwas von diesem Liebesverständniß gemerkt?

Florian. Liebesverständniß?

Graf. (ihn schüttelnd und ansehend.) Zwischen Jeannetten und Philipp Hummern?

Florian. I nun! — Gemerkt, und auch nicht.

Graf. Erkläre dich.

Florian. Nämlich weiter nichts, als daß es nicht gar zu richtig mit ihr war. Sie bekam heimlich Briefe, antwortete meistens bey Nacht darauf, ließ sich vor ein paar Tagen gegen die Kammerjungfer der Frau Baroninn verlauten, es werde bald etwas wichtiges mit ihr vorgehen, und um eben diese Zeit sah der Taglöhner im Englischen Garten, Abends zwischen sieben und acht Uhr, einen wohlgekleideten Unbekannten, der sich aber sogleich aus dem Staube machte.

Graf. Das hast du gewußt, Elender, und mir nicht hinterbracht?

Florian. Warum Ihnen, gnädiger Herr?

Was

Was gehn Sie solche Mädchengeschichten an? Wußt ich, daß Sie in sie verliebt waren? Hatten Sie mich der Ehre Ihres Vertrauens gewürdigt?

Graf. Mir aus den Augen!

Florian. Von Seiten Jeannettens merkt ich wohl, daß es auf Geldschneiderey abgesehen war. I, dacht' ich, hundert Pistolen mehr oder weniger durchs Fenster, du kriegst doch nichts davon.

Graf. Fort! sag' ich. — Rufe mir Blum.

(Florian geht ab.)

## Vierter Auftritt.

### Der Graf.

Der Teufel saß ihn in den Augen — auf der Zunge — ich hab' ihn nie ausstehen können, und doch schon ins sechste Jahr ausgestanden. Ich wills aber auch nicht länger. (er stößt im Hin- und Wiedergehen auf Jeannettens Schattenbild) Was machst du noch hier? — Unerklärbares Geschöpf! — Wenn du dich mir anvertraut hättest, ich glaube, daß ich großmüthig genug gewesen wäre — Solch ein edler Umriß — und du bist nichts, als eine gemeine Heuchlerinn? — Solch ein unschuldiger, holder Mund, und er kann lügen? — (reißt es ab und wirfts weg.) Weg mit jeder Erinnerung! — (zieht Jeannettens Brief hervor.) Diesen Brief will ich dafür anheften und drunter schreiben: „So hat mich mein Schutzgott gerettet!„ — Wahr, sehr wahr! aber nur für

den

den Verstand, nicht für das Herz — nicht für das Herz — O, daß schon so viele Jahre verflossen wären, als Minuten, daß ganze Länder zwischen uns lägen, und ich die Spur, sie wieder aufzusuchen, verlohren hätte! —

## Fünfter Auftritt.

Der Graf. Blum. Hernach Johann.

Blum. Gnädiger Herr!

Graf. Bist du da, Blum? — Ich habe eine meiner schwarzen Stunden — laß sehen, was die Musik vermag — Grillen kann sie wohl vertreiben — aber, wenn das Uebel hier sitzt — (auf das Herz weisend.) Singe mir was vor! —

Blum. Auf die Gartenarbeit? bey dieser Hitze?

Graf. Blöcke, wenn du nicht singen kannst, oder ich laß den Jäger mit den Hunden kommen, daß sie mir vorheulen. Ich muß mich betäuben, ich mag nicht denken — Nun? was wirds?

Johann. (kommt.)

Blum. Gnädiger Herr! Da ist Johann; wollen Sie erlauben, daß er mich des Singens überhebe?

Graf. Meinetwegen.

Blum. Frisch Johann.

Johann. (sucht in den Musikalien.) Gnädiger Herr, das sind lauter Musikalien für Mamsell Jeannetten.

Graf. Esel! ich möchte sie dir alle an Kopf werfen.

Jo-

Johann. Ach verzeihen Sie, da ist eins für mich — „Amynts Klagen über die Flucht der Lalage„ —

Graf. Meinthalben.

(Johann singt und spielt. (*) Der Graf wirft sich in einen Sessel. Während der Musik kommen verschiedene Bedienten herein, um ihm etwas zu sagen. Den ersten hört er heimlich an, den andern winkt er, unverrichteter Sache wieder wegzugehn. Bey der Arie: „Nur einen Druck der Hand„ sucht er Jeannettens Silouette, und küßt sie. Nachdem die Musik zu Ende ist, springt er auf.)

Graf. Sie ist fort, sie ist fort, und ich kann weinen. Ich kann weinen, aber was seh' ich?

Blum. Gnädiger Herr, ich leiste Ihnen Gesellschaft.

Graf. Worüber weint Er denn?

Blum. Ach über das arme Jeannettchen. Eben hört' ich, Ihro Gnaden hätten sie fortgeschickt, und da kam mir das „Sie fliehet fort„ so warm ans Herz, daß ich mich der Thränen nicht enthalten konnte.

Graf. Ehrliche Haut! tröste dich! Sie betrog mich so gut, als dich.

Blum. Wie, gnädiger Herr?

Graf. Ja; wir waren Nebenbuhler, Herr Blum.

Blum.

---

(*) Nach der bekannten und meisterhaften Bendaischen Komposition des Kleistischen Gedichts.

Blum. Was hör' ich? — Ich sollte — halten Sie es doch ja zur Gnade, daß sich unser einer unterstanden hat —

Graf. Schon gut — ich höre jemand kommen. (Blum und Johann gehen ab.)

## Sechster Auftritt.

### Der Graf. Die Gräfinn.

Gräfin. Allerliebst, Herr Sohn, allerliebst! Eine Tasse Caffee — weg war der Herr Graf. Da sitz ich mit der Baroninn, plaudere, warte, schicke einen Bothen nach dem andern; aber der Herr bleibt aus, und die Bothen kommen nicht wieder. Endlich mach' ich mich selbst auf den Weg, und höre, daß er hier unten sey und musicire.

Graf. Verzeihen Sie, liebe Mutter.

Gräfin. Unter uns gesagt, Herr Sohn, weißt Du wohl, daß es schon die zwote Unart ist? Wenn ich nicht so eine gute Mutter wäre — Aber, welch ein Einfall! — In der Kirche laß ich Musik gelten und bey der Tafel, oder wenn man ganz allein ist. Aber sich deßwegen aus der Gesellschaft zu stehlen, seine alte Mutter, die man Jahr und Tag nicht gesehen hat, sitzen lassen —

Graf. O, ich bin heute so ein abgeschmackter Mensch, so wenig zu Unterhaltung aufgelegt —

Gräfin. Kommt Er mir etwa mit Seiner Hypochondrie? Nichts davon, Herr Sohn, durchaus nicht! Aber der Kopf steht euch allen schief!

schief! — Was habt ihr vorgehabt? — Wo ist Jeannette hingekommen? Fort? aus dem Schlosse? ohne Abschied? in Unfrieden? — Die Baroninn muckerte und stockerte, und gab keinen Bescheid. Ich will die Wahrheit wissen; die Wahrheit, Herr Sohn.

Graf. Nicht anders. Sie ist fort.

Gräfinn. So? Das ist mir sehr ungelegen. Sie gehört mir, und kein Mensch hat über sie zu befehlen.

Graf. Werden Sie nicht böse, liebe Mutter.

Gräfinn. Ey was sind das auch für Streiche! Wer sie fortgeschickt hat, kann sie nur wiederholen. Sie gehört mir, und ich nehme sie mit, wenn man sie hier nicht leiden kann. Meine Tochter wird mir die Hände dafür küssen, und meine Enkelchen — ach ich sehe sie schon um das liebe Mädchen herumhüpfen. Sie soll ihre Hofmeisterinn werden, und steht ihr das nicht an, so — unter uns gesagt — so weis ich einen Mann für sie, einen braven Mann, den jungen May, eben den, dessen Vater den lustigen Proceß in Dreßden hatte. Weißt du nicht?

Graf. Liebe Mutter, warum wollen Sie unsern Plan umstoßen? Wir haben sie ins Kloster bringen lassen.

Gräfinn. Ins Kloster? Das wäre schön? Ins Kloster? Wieder etwas neues!

## Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Die Baroninn.

Gräfinn. Hören Sie doch, Madame! Jeannetten ins Kloster? Davon haben Sie mir kein Wort gesagt.

Baronin. Aber ich hab' Ihnen gesagt, daß eine Familie keine Ehre davon hätte, sich eines solchen Mädchens anzunehmen.

Gräfinn. Warum nicht? Wie? Was?

Baronin. O, es verlohnt sich nicht der Mühe, davon zu reden.

Gräfinn. Nun?

Baronin. Nichts, Madame.

Gräfinn. Nichts? In diesem bedeutenden Ton? — Ha, nun errath ichs; was gilts, ich hab' es? — Eine verliebte Thorheit? Nicht wahr? Das Mädchen ist hübsch — Versuchungen giebts überall — ein fühlbares Herz — ein unglücklicher Augenblick — man weis schon, wie das geht. Und unter uns gesagt, was ists denn weiter? Dein Großvater pflegte zu sagen: Kokette Mädchen, honette Frauen — und umgekehrt, Mädchen, die sich stellen, als könnten sie nicht Drey zählen, werden die ärgsten, sobald sie unter die Haube kommen. Aber nur heraus mit der Sprache! Was hat sie angestiftet? Erzehle, Herr Sohn!

Graf. Ich Ihnen erzehlen?

Gräfinn. Ich will nicht hoffen, daß du selbst mit im Spiel bist? Du siehst mir so verstört aus.

Achter

## Achter Auftritt.

Anton. Die Vorigen.

**Anton.** Gnädiger Herr, da bin ich wieder, und habe alle meine Leute mitgebracht, Kaufmann, Putzmacherinn, Schneider, bis auf die Kammerjungfer, die kommt nach.

**Gräfinn.** Wie, mein Freund?

**Baronin.** Wozu das, Herr Graf?

**Anton.** Der Kaufmann hat die schönsten Stoffe von der Welt mit, für alle vier Jahrszeiten, sein halbes Gewölbe; und Mamsell Papillon so viel Spitzen, Blonden, Flor, und wie der Plunder alle heißt —

**Baronin.** Haben Sie das alles bestellt, lieber Graf?

**Gräfinn.** Ey für wen denn?

**Graf** (für sich.) Ja wohl, für wen!

**Baronin.** Können Sie noch fragen, gnädige Mama? Für mich. Nicht wahr, lieber Graf? — Sehr galant, außerordentlich galant! Ich muß geschwinde die schönen Sachen sehen. Darf ich aussuchen? Auf Discretion, Herr Graf! Wagen Sie es keck; ich werde Ihre Güte nicht misbrauchen. Ich bin selbst eine gar zu gute Oekonominn.

**Anton.** Auch ist der Notarius draussen mit der Eheverschreibung.

**Baronin** (im Abgehen.) Nun, das ist einmal Zeit. Mit der Heyrath hats auch lange genug gewährt. (geht ab.)

Gräfinn. Ich wollte, es währte noch vierzig Jahre.

Anton. Ferner fand ich einen alten Mann auf der Treppe, der mir klagte, er hätte schon einige Bedienten angesprochen, ihn bey dem Herrn Grafen zu melden, aber keine Antwort bekommen. Er müsse Ihro Gnaden nothwendig sprechen.

Graf. Er muß warten.

Anton. Er wartet schon seit einer halben Stunde.

Graf. Wiederkommen. Ich kann den Narren jetzt nicht sprechen.

Gräfinn. St! St! lieber Sohn! — Den Narren! jetzt nicht sprechen können — Abweisen und schimpfen zugleich! Ist nicht schon eins hart genug? Laßt ihn heraufkommen, guter Freund! Wer mag er seyn?

Anton. Gar zu schmucker sieht er nicht aus, aber er hat so ein ehrliches Gesicht.

Gräfinn. Desto besser; führt ihn herauf. (Anton geht ab) Ey ey, mein Sohn! unter uns gesagt, das hast du nicht von deinem Großvater. Der wies keinen Menschen ab. Und je ärmer die Person, je freundlicher er war. Hundertmal hab' ich ihn sagen hören: Sie sind so gut Menschen, als wir. Man weis oft nicht, wer im abgetragenen Kittel steckt; Hoffart bringt keinen Segen; Hoffart geht vor dem Fall, und die Reue kommt hinten nach.

Graf (küßt ihr die Hand.) Ich dank' Ihnen, beste Mutter, für den gelinden Verweis. Zu einer andern Zeit hätt' ich ihn vielleicht nicht verdient.

## Neunter Auftritt.

Die Gräfinn. Der Graf. Philipp Hummer.

Gräfinn. Nur herein, guter Alter! Immer näher!

Hummer (vor dem Grafen knieend.) Gnädiger Herr!

Graf (hebt ihn auf.) Steht auf! — Unser Fürst nimmt so etwas nicht an, und ich sollt es dulden? — Was ist euer Anliegen?

Gräfinn. Scheut euch nicht. Wenn euch mein Sohn helfen kann, thut ers gewiß gern. Er meynt es mit der ganzen Welt gut, sonst wär er mein Sohn nicht.

Hummer. Zitternd bring' ich Ihnen Ihr Eigenthum wieder.

Graf. Mein Eigenthum?

Hummer. Hundert Dukaten.

Gräfinn. Wie?

Hummer. Jeannette hat sie mir diesen Morgen geschickt.

Graf und Gräfinn. Jeannette?

Hummer. Sie sehen sich erstaunt an? — O, sie ist wahr, meine schreckliche Vermuthung! Die Summe war zu groß, um mit Ehren erwor-

ben zu seyn. Schändliches Geld! (indem er es mit Unwillen auf den Tisch legt) Hier mag es liegen. Ich mag nicht wissen, woher sie es hat; ich will sie nicht sehen, so gern ich sie auch gesehen hätte; meine Beine sollen mich zurückschleppen, von wannen ich hergekommen bin. Ich unglücklicher Vater!

Graf und Gräfinn. Vater? Jeannettens Vater?

Hummer. Ja, ich bins, leider! bin ichs.

Gräfinn. Ihr Vater? — Wie? Die Leute, von denen ich sie bekam, gaben sie für eine Waise aus.

Hummer. Weil es ihnen sowohl, als Jeannetten, zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht hatte; weil ich nicht wollte, daß sie den Namen eines Vaters führen sollte, der seines Amts, seines Vermögens, seiner Ehre beraubt, kümmerlich in der Fremde herumirrte.

Graf. Darf man euern Namen wissen?

Gräfinn. Namen und Unglücksfälle. Uns kann er sich anvertrauen.

Hummer. Ich heisse Stemm.

Graf. Stemm?

Gräfinn. Doch wohl nicht der reiche Proviantkommissarius, der die schöne Frau hatte, die nachher in Wochen starb, der über die schöne Frau, weil sie eben so brav als schön war, den Alten, wie hieß er doch? zum Feinde bekam, der hierauf, wegen der Lieferungen im letzten Kriege, beym Kopf genommen, und nach mancherley Chikanen —

Hummer. Ich sehe, Ihro Gnaden sind vollkommen von meinem Unglück unterrichtet. Möchten Sie es doch auch von meiner Unschuld seyn.

Gräfinn. Nicht weniger. Die ganze Stadt hielt Sie, der Gerechtigkeit zum Trotz, für einen ehrlichen Mann.

Graf. Und die Gerechtigkeit hat Sie endlich selbst dafür erkannt, und in Ihre Rechte wieder eingesetzt.

Hummer. Gütiger Himmel! Was kündigen Sie mir an?

Gräfinn. Wissen Sie das noch nicht?

Hummer. O, daß ich mich nicht von ganzem Herzen freuen kann!

Gräfinn. Warum nicht? Erzehlen Sie aus. Ich bin so neugierig.

Hummer. Ich erfuhr von meinem Correspondenten nur so viel, daß mein Proceß, nach dem Tode meines Verfolgers, eine andre Gestalt gewönne.

Gräfinn. Es ist wahr, der Alte ist gestorben. Wie hieß er?

Hummer. Lassen Sie mich einen Feind im Grabe vergessen?

Gräfinn. O, schön gedacht! Weiter, lieber Mann!

Hummer. Auf diese Nachricht macht' ich mich wieder ins Land. Aber nicht die Hoffnung besserer Umstände allein brachten mich zu dieser Entschließung. Sehnsucht war es nach meiner Tochter, väterliche Ungeduld, mich zu überzeu-

gen, ob das Gute, welches mir dann und wann von ihr zu Ohren kam, wahr sey.

Gräfinn. Wahr, alles wahr.

Hummer. Ich fürchtete, das Glück möchte zu einen hohen Flug mit ihr genommen haben. Die Kleinen werden leider oft bey den Großen verdorben.

Gräfinn. Leider, oft genug.

Hummer. Ich kam also vorgestern, so wie Sie mich sehen, und unter dem Namen Philipp Hummer —

Graf. Philipp Hummer?

Gräfinn. Philipp Hummer? Nanntest du nicht vorhin so einen Namen?

Graf. Sie sind Philipp Hummer? Und Ihnen hat Jeannette diesen Morgen hundert Dukaten geschickt?

Hummer. Hier sind sie, befreyen Sie mich davon!

Graf (feurig.) Sie gehören Ihnen! Sie haben sie aus der Hand der Tugend, der beleidigten Tugend.

Hummer (erstaunt.) Gnädiger Herr!

Graf (zum Hummer.) O wenn Sie wüßten, wie strafbar ich bin! Liebste Mutter, das ist der Philipp Hummer, mit wechem ich Jeannetten in Verdacht hatte. (eilig nach der Thür) Heh! ihr Leute, einen Wagen!

## Zehnter Auftritt.

Die Baroninn. Die Vorigen. Nachher Anton.

Baronin (tritt eben herein.) So eilig, lieber Graf? So außer sich? Was haben Sie? Wohin solls?

Graf. Ach, Madame, sie ist unschuldig. Dieser ehrliche Mann ist Philipp Hummer, und Jeannettens Vater.

Baronin. Wie? Was?

Gräfinn. Sagt' ichs nicht, daß dem armen Dinge Unrecht geschähe, daß mein Jeannettchen keines schlechten Streichs fähig wäre.

Hummer. Gott! dafür dank ich dir mehr, als für die Wiederherstellung meines Glücks.

Gräfinn. Aber da hatte kein Mensch Ohren. Mein Herr Sohn ist sonst eine gute Seele, mit der ich machen kann, was ich will. Aber, unter uns gesagt, zuweilen handelt er auch, wie ohne Kopf. Was fangen wir nun an, ihr Leutchen?

Baronin. Ich komme vor Erstaunen noch nicht zu mir selbst. Welch ein Roman! Welch ein Märchen! Jeannette? eine Waise?

Gräfinn. Nichts von Waise, Madam. Es ist alles klar, Sonnenklar. Das ist Herr Stemm.

Baronin. Erst Philipp Hummer? nun Herr Stemm?

Gräfinn. Und das begreifen Sie nicht? Sie müssen doch von seinem Proceß gehört haben?

Anton (stimmt.) Der Wagen hält.

Graf Er soll nach, Jeannetten nach, sie einnehmen, zurückbringen. Die Pferde sollen nicht geschont werden. (Anton geht ab.)

Hummer. So werde ich sie wieder sehen, und meiner würdig?

Baronin. Jeannetten wiederholen? Wozu, Herr Graf?

Gräfinn. Um ihr Genugthuung zu geben.

Baronin. Genugthuung? Hm! Ließ sich das nicht mit einem Präsent abthun?

Gräfinn. Wie Sies verstehn, Frau Baronin. Ehrlicher Leute Kinder fertigt man auch so vor der Thür ab. Sie haben sich überhaupt bey der ganzen Sache nicht ein bischen großmüthig aufgeführt.

Baronin. Sie antworten mir nicht, Herr Vetter?

Gräfinn. Sie hätten Jeannettens Beschützerinn seyn sollen, da ich ihr fehlte. Aber ich glaube, Sie haben meinen Sohn noch mehr aufgehetzt. Ja, unter uns gesagt, mein Sohn hat ein zehnmal besseres Herz, als Sie.

Baronin. Ihro Gnaden haben zu reden — Nun, Graf! Wird das noch lange dauern? Was bedeutet diese finstre Miene? diese Verwirrung? — Wissen Sie nicht, was Sie zu thun haben? Soll ich Ihrem Kampf ein Ende machen? — Wohl, so erklär ich kurz, daß mir Jeannette nicht vor das Gesicht darf, daß sie keinen

nen Fuß ins Schloß setzen soll. Verstehn Sie mich?

Graf. Ich verstehe.

Gräfinn. Welch ein steinernes Herz.

Baronin. Fürchten Sie meinen vorigen Argwohn! — Sind Sie noch unentschlossen?

Graf (nach einer Pause.) Nein.

Baronin. O, ich wußte wohl, daß ich Sie mit guter Manier herumbringen würde.

Gräfinn. We, mein Sohn? Du könntest grausam genug seyn —

Baronin. Nun, erklären Sie sich! Was wollen Sie?

Graf. Selbst dieses Schloß verlassen, Madam.

Baronin. Wie?

Graf. Ihnen freywillig die Ansprüche abtreten, die Forderungen bewilligen, die so lange einen unglücklichen Zwist unter uns nährten, und bald eine noch unglücklichere Verbindung gestiftet hätten.

Baronin (mit verbißnem Zorn.) Herr Graf!

Graf. Der Eigennutz kettete unsere Herzen zusammen, die Vernunft trennt sie wieder. Lassen Sie uns lieber gute Freunde und Verwandte bleiben, als böse Eheleute werden.

Baronin (losbrechend.) Ha, Verräther!

Graf. Gemach, Ihro Gnaden. Muß man sich denn hassen, wenn man aufhört, sich zu lieben?

Baro-

Baronin. Hassen? — Nein fürwahr, für meinen Haß sind Sie zu klein. Armer Verblendeter! Ich gebe Sie der Verachtung Preis, die Sie verdienen. — Mit unsern Streitigkeiten bleibts beym alten. Von Ihnen mag ich nichts geschenkt haben. Aber ich will sie meinem Vetter zu verfechten geben, der Ihnen das Leben sauer genug machen soll. (geht mit Heftigkeit ab.)

Graf (nachrufend.) Gewiß weniger, Madam, als Sie es mir gemacht haben würden.

Gräfinn. Unter uns gesagt, Herr Sohn, bin ich ganz froh, von der Schwiegertochter erlößt zu seyn, ob ich gleich wünschte, daß es mit weniger Aufsehen geschehen wäre.

Anton (kömmt.) Mit dem Einholen hats keine Noth gehabt. Sie saß oben auf der Reinthaler Höhe unter dem großen Birnbaum, und weinte.

Gräfinn. Himmel, da kömmt sie — in was für einem dürftigen Aufzug! Aber doch hübsch!

## Eilfter Auftritt.

Jeannette. Die Vorigen.

Jeannette, (der Gräfinn zu Füßen.) Meine Wohlthäterinn!

Gräfinn. Umarme mich, liebstes Kind.

Jeannette (eilt von ihr weg, da sie den Vater gewahr wird.) Ach, die Natur geht vor. (fällt in seine Arme) Mein Vater!

Hummer.

Hummer. Kennst du mich noch, meine Tochter?

Graf. Welch ein Anblick! — Sehen Sie doch, beste Mutter! — Das Bild der Unschuld! — Sagt Ihnen Ihr Herz nicht, was ich für sie thun will? Nur die, welche sonst kein Verdienst, als Ihren Adel kennen, müssen darüber halten. Aber Herzen, wie die unsrigen — —

Gräfinn. Was willst du mit deinem Adel, mein Sohn?

Graf (zu Jeannetten.) Können Sie mir verzeihen, Liebenswürdige? diesen unglücklichen Irrthum vergessen?

Jeannette. Sie mich um Verzeihung bitten? mich?

Graf. Ich verlange einen Beweis dieser Verzeihung, Jeannette. Zum letztenmal unterstehe ich mich, Ihnen zu befehlen. Versprechen Sie mir, zu gehorchen?

Hummer. Zweifeln Sie daran?

Jeannette. Er zweifelt nicht, mein Vater, er kennt mich.

Graf. Wohlan! Ihre Pflichten sind noch nicht alle erfüllt. Sie haben vor meiner Mutter gekniet, Ihren Vater umarmt. Eine ist noch übrig — möchte sie Ihnen nicht die schwerste seyn! Umarmen Sie vor meiner Mutter und Ihres Vaters Augen — Ihren Gemahl.

Jeannette. Himmel!

Hummer. Meine Tochter!

Gräfinn. Du sie heyrathen?

Graf. Liebste Mutter, ich hoffe, Sie werden nichts dagegen haben.

Gräfinn. Allerdings. Jeannette ist ein gutes Mädchen, aber deine Frau kann sie nicht werden.

Hummer. Sorgen Sie nicht, gnädige Frau, meine Tochter wird sich nie so weit vergessen — und könnte sie es —

Graf. Sie hat mir Gehorsam versprochen —

Hummer. Die Rechte der Natur sind die ältesten.

Gräfinn. Ueber den Einfall! Dein Großvater hatte wohl Recht, zu sagen, daß man keinem Philosophen trauen dürfe Wenns die erste Liebe wäre — aber schon eine Frau begraben zu haben, und im dreyßigsten Jahre auf eine solche Thorheit zu gerathen!

Graf. Diese Thorheit, beste Mutter, wie Sie sich auszudrücken belieben, ist die Frucht der reifsten kältesten Ueberlegung. Sie können mir nichts einwenden, worauf ich nicht gefaßt wäre zu antworten, nichts, das mir auch nur einen Augenblick zweifelhaft machte. Ich will glücklich seyn, ich will das aus Neigung und Hochachtung thun, was leider nur allzu oft aus Geiz und Ehrgeiz geschieht. Willigen Sie ein, ich beschwöre Sie!

Jeannette. Und ich beschwöre Sie, es nicht zu thun. Widersetzen Sie sich seiner Leidenschaft!

schaft! Kommen Sie meiner Schwachheit zu Hülfe! Oeffnen Sie uns beyden die Augen! Lassen Sie mich in ferner Einsamkeit sein Andenken verehren. Ich weis, wer ich bin, wer mein Vater ist — Kann ich Sie jemals Mutter nennen?

Gräfinn (gerührt.) Ja, du kannst es, du sollst es. Es sey darum. Dieser letzte Zug reißt mich hin. Er ist so einzig in seiner Art, als du selbst. Ja, Jeannettchen, du bist gar zu liebenswürdig.

Graf. Vortreffliche Mutter! (zu Hummer) Nun, guter Alter! hab' ich doch auch Ihre Einwilligung? —

Hummer. Meinen Segen, meine Freudenthränen! (umarmt ihn)

Gräfinn. Aber die Familie, Herr Sohn, die wird schreyen, die wird schreyen!

Graf. Und schweigen, sobald sie Jeannetten sehen wird.

Gräfinn. Je nun, dann und wann ist es ganz löblich, daß Verdienste so außerordentlich belohnt werden. Aber, wie dein Großvater zu sagen pflegte, nur keine Consequenz daraus gemacht, nur keine Consequenz!

# Ende.

Die

# neue Baronin

vom Lande.

Ein

## Lustspiel

in zweyen Aufzügen.

Aufgeführt auf dem Churfürstlichen Theater zu München.

Mit Genehmhaltung des Churfürstlichen Büchercensurcollegiums.

Augsburg,
bey Conrad Heinrich Stage. 1777.

Nro. 451.

Die neue Baroninn vom Lande. Ein Lustspiel.

*Imprimatur.*

Regiſtr. fol. 82.

Sign. München im Churfürſtl. Büchercenſurcollegio den 1ſten October 1777.

Franc. Xav. Graf, Secretarius.

Sr. Excellenz

dem

Hochgebohrnen Herrn
Herrn

# Joseph Anton

des Heil. Röm. Reichs Grafen

von Seeau

Herr auf Puchberg und Erwerzweyer,
Sr. Churfürstl. Durchlaucht in Baiern Kämmerer, geheimer Rath, und Ihro Durchl. der verwittibten Frauen, Frauen Herzoginn Oberhofmeister, Intendanten von der Musik und dem Theater, Pfleger, Kastner, und Mauthner zu Pfaffenhofen dann des Hochadelichen Ritterordens des heiligen Erzengels Michael Großkommenthur ꝛc.

Meinem gnädigen Grafen und

Herrn,

gewidmet.

# Hochgebohrner Graf,

## Gnädiger Graf und Herr!

Wenn einst Baiern seinen Terenz, seinen Euripides haben wird, dann theuerster Graf wird der dankbare Nachkömmling mit Ehrfurcht und Entzücken Ihren Namen nennen. „Er war es, wird ihm „die Geschichte erzählen, der Melpomenen „und Thalien in Schutz nahm, sie öffentlich zur Verehrung hinstellte, und ihnen „Bewunderer und Anhänger gab. Er war „es, der, indem er unsrem Geist anständige Unterhaltungen verschafte, unsere „Sitten besserte; Er war es, der den „Wünschen einer guten Nation zuvorkam, „und sie näher zur Vollkommenheit hinrückte.“

Möchte doch der Geschichtschreiber, der Eurer Excellenz entscheidende Vorzüge um die Schaubühne verewigt, auch die Thätigkeit ihres edlen, empfindungsvollen Herzens unsterblich machen. Es ist Ruhm ein großer Mann zu heissen, es ist ächte Unsterblichkeit ein guter Mensch zu seyn.

Ich bin stolz darauf dieser Kleinigkeit den empfehlenden Namen Eurer Excellenz vorsetzen zu dürfen, so wie ichs mir zum Glück anrechne Ihnen anzugehören. Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht, und größten Hochachtung

Eurer Excellenz

unterthänigster Diener,

H.

Per-

# Personen.

Baroninn von Lichtenburg.
Amalie. Ihre Tochter.
Baron von Lichtenburg.
Karl Lichtenburg. Der Sohn.
Graf Wiranow. Ein Russe.
Graf Rosenau.
Doktor Wellhofen. Amaliens Liebhaber.
Lorchen. Kammermädchen der Baroninn.
Bediente.

Die Handlung geht in der Stadt in einem Gasthofe vor.

# Erster Aufzug.

## Die Scene ist ein groſses Zimmer im Gasthofe.

### Erster Auftritt.

Baron Lichtenburg, Amalie, Karl am Kaffeetische. Ein Bedienter.

Baron Lichtenburg. (giebt dem Bedienten eine Tasse mit Kaffee.) Der Baroninn den Kaffee. Sagt ihr, ich wünschte zu wissen, wenn sie mit ihrem Putz fertig zu werden dächte, und was sie Abends machen wollte. (der Bediente geht ab.) Und du Amalie willst du nicht von dem französischen Zauberer frisirt seyn?

Amalie. Lieber Papa, wenn ich so bleiben dürfte, meine Haare sind ja in Ordnung. Die Mama will's freylich, aber wenn sie so gütig wären, und ihr sagten, sie wollten's für immer, daß ich von Lorchen bedienet würde. Das gute Mädchen, sie

giebt sich so viel Müh'; wie sie weinte, da die Mama den Franzosen kommen ließ. Und dann ist der Kerl so dreust.

Baron Lichtenburg. Also dein Lorchen? Gut, sie soll dein, ganz dein seyn; in solchen Fällen meine Tochter erlaub' ich dir ein bischen Eigensinn ganz gerne.

Karl. Wissen Sie Papa, daß, so einfach mein Haar ist, ich die Frisur des Königs habe? Zwey einfache Buckeln, die in fünf Minuten gesteckt sind. Bernegg sagte mirs gestern. Mein guter Johann wird sich viel damit wissen, daß er im Stand ist, einen König zu frisiern.

Baron Lichtenburg. Der große Monarch weiß seine Zeit besser anzuwenden, als Stunden lang, wie eine Säule zu sitzen, bis die Reihen von Buckeln hingepflanzet sind. (Der Bediente kömmt.) Will die Baroninn noch eine Tasse?

Bedienter. Ich habe diese noch nicht angebracht. Die gnädige Frau nehmen sich nicht Zeit zu trinken. Wenn Sie mit dem Anziehen fertig würde, wüßte sie nicht, Euer Gnaden sollen sich nicht um Sie bekümmern, beym Soupee würden sie sich schon sehen, läßt sie Euer Gnaden sagen.

Baron Lichtenburg. (Laut.) Gut. (Bedienter geht ab.)

Baron Lichtenburg. (Für sich.) Die Verblendete, Mann und Kinder vergißt sie über den Prunk von Adel (zu den Kindern.) Kinder wir gehen in das deutsche Theater, man giebt heute Emilie Galotti von Lessing.

Amalie. O wie sehr freu' ich mich auf die Vorstellung dieses Trauerspiels, das mich im Lesen schon so hingerissen hat.

Baron Lichtenburg. Karl ich habe den Kaufmann rufen lassen, du sollst dir Tuch zu einem galonirten Kleid wählen, daß du also zu Hause bist, wenn er kömmt.

Karl. Mein Vater Sie erinnern sich doch des Kleides ohne Treffen? * Der gute Knabe sagten Sie, er wollte lieber Geld um Wohlthun zu können, als ein Kleid mit Treffen, Geld für die Borten wär' auch mir lieber.

Baron Lichtenburg. Guter Sohn Geld, und Borten. Ja du solltst's haben. Hier hast du zehn Louis d'Or. Ich will nicht wissen, was du damit machen wirst. Dein Herz ist mir Bürge für die Anwendung. O meine Kinder! wie dank' ich dem Himmel für die kostbaren Geschenke, die er mir iu euch gemacht hat, und wie schwer wirds mir werden, ohne euch auf meine Güter zurückzukehren.

Amalie. Und wir sollen nicht mit?

Baron Lichtenburg. Ihr müßt hier bleiben meine Lieben. Ihr habt auf dem Lande nicht Gelegenheit genug, euch auszubilden, und die Welt kennen zu lernen. Ich werde euch zur Baronin Wallendorf geben, sie ist eine gute, liebenswürdige Frau, Ihr werdet eine sorgfältige Mutter an ihr haben; auch soll's euch an anständigen Unterhaltungen nicht fehlen. Sie haßt die Freude nicht. Und die Wege mein Sohn in dem Reiche der Wissenschaften mit Vortheile zu gehen, wird dich Doktor Wellhofen lehren.

Karl. O mein Vater, wie leicht wird derjenige meinen Verstand bilden, der mein Herz in seiner Gewal that.

Baron Lichtenburg. Ich hoff's von seiner Freundschaft, daß er mir diese Bitte gewähren wird.

---

* In den Spielen der kleinen Thalia von Moissy, das Kleid ohne Treffen.

wird. (Zu Amalie.) Soll Wellhofen auch dir was nützen können Amalie?

Amalie. Sie mein Vater, und Wellhofen haben mich mit den Musen bekannt gemacht, wenn sich Wellhofen auch hier meinen Dank verdienen wollte. —

Baron Lichtenburg. Undank ist deine Sache nicht Mädchen. Nun wir wollen sehen. Seine Mutter erwartet ihn heute, und sie versprach mir ihn sogleich zu schicken.

## Zweyter Auftritt.

Ein Bedienter, die Vorigen.

Bedienter. Herr Doktor Wellhofen.

Baron Lichtenburg. Wozu diese überflüßigen Höflichkeiten? (Der Baron öfnet die Thüre, Wellhofen eilt ihm in die Arme, der Bediente mit dem Kaffeezeug gehet ab.)

## Dritter Auftritt.

Wellhofen, Baron Lichtenburg, Amalie, Karl.

Baron Lichtenburg. Mein Wellhofen. (Sie umarmen sich.)

Doktor Wellhofen. Tausendmal willkommen, Herr Baron! Wie froh mich die Nachricht bey meiner Ankunft überraschte, daß Sie hier wären. Aber vergeben Sie's dem Verlangen, Sie zu sehen, daß ich in diesem Anzug' erscheine.

Baron Lichtenburg. Was sollen deine vergeben Sie mir, deine Herrn Barons. Ist das die Sprache der Busenfreunde?

Doktor Wellhofen. Ich suche dadurch die Verehrung auszudrücken, die ich ihrem neuen Stande schuldig bin.

Baron Lichtenburg. Das sey das letztemal Wellhofen, oder ich nenne dich einen clarissimum Dominum. Glaubst du etwa, daß ich dem Könige für mein Baronat ein Aequivalent von meinem Bürgerstande habe hingeben müssen? Für diesen Preiß wär's mir zu theuer. Also keine Sie, und keine Herrn Barons mehr, oder —

Doktor Wellhofen. Wie du willst Baron, es versteht sich' wenn wir alleine sind.

Baron Lichtenburg. Und wenn der Kaiser dabey stünde, soll ers wissen, daß ich dein Freund bin, verstehst du mich?

Doktor Wellhofen. Ein Baron, und so bürgerlich, auf dem Lande giengs noch mit, aber in der Hauptstadt — ich sehe schon, daß dich Titel, und Karakter nicht umgiessen.

Baron Lichtenburg. Wahrhaftig kein Haar breit vom geraden Menschenverstand, nicht um Ordensbänder und Titel — aber Wellhofen hast du meine Kinder ganz vergessen?

Doktor Wellhofen. (Indem er Karln gewahr wird.) Ha mein Lieber,

Karl. Mein Freund. (Sie umarmen sich.)

Doktor Wellhofen. Gnädiges Fräulein, ich bin ihr unterthänigster Diener.

Amalie. Wem gilt dieses Kompliment Wellhofen, mir oder meinem Reifrock? Im letztern Falle Herr Doktor, bin ich ihre ganz gehorsame Dienerin.

Baron Lichtenburg. Allerliebst meine Tochter! Wellhofen, das Mädchen bleibt dir nichts schuldig.

Doktor Wellhofen. In jedem Verstande wünsch' ich, das Amalie. —

Amalie. Wünscht man das auch, was man hat? — Wellhofen Sie sollen mich hier in den Mädchengeheimnissen unterrichten; das ganze Betragen von Geschöpfen meines Gleichen ist mir neu, und räthselhaft: Man sagt sich das nicht, was man denkt.

Karl. Wellhofen, die Grille meiner Schwester ist nicht zu verwerfen, sie will Privatvorlesungen von Ihnen. Mich werden Sie doch nicht ausschliessen?

Baron Lichtenburg. Kinder auf euer Zimmer, wenn ich bitten darf, das erste Collegium von Wellhofen ist für mich. Vielleicht, daß auch von euch mit unter gesprochen wird.

Karl. Ich erwarte Sie auf meinem Zimmer Freund, aber gewiß, oder ich verderbe Ihnen die neuen Vorlesungen.

Amalie. Sie vergessen doch Ihrer neuen Schülerinn nicht?

Wellhofen. Wer auch so was vergessen könnte, dem müßte die Natur Gefühl des Schönen versaget haben.

Baron Lichtenburg. Du bist galant Wellhofen, wie ein Kammerherr. (Amalie und Karl gehen ab.)

# Vierter Auftritt.

Baron Lichtenburg, und Wellhofen.

Wellhofen. Vor allen lieber Baron befriedige meine Neugierde: wirst du den Winter in der Stadt zubringen?

Baron Lichtenburg. Ich wünscht' es Wellhofen, aber du wirst bald hören, daß das nicht angehet. Die einzige Ursache, warum ich hieher gekommen bin, ist die Ausbildung meiner Kinder? Ich will sie in Künsten, und Wissenschaften, die ihren neuen Stand, von dem Stande des Pöbels auszeichnen, unterrichten lassen. Auf dem Lande, du weist es, ist das nicht wohl möglich.

Wellhofen. Wieder eine Grille von deinem Bürgerverstande. Laß den Jungen sein Korn, und seinen Wein verwuchern, und wenn er ja eine Bedienung will, und in Rath kömmt, so mag er seine Stimme, der Stimme der Mehrheit geben, und sich die Processe von Sekretär arbeiten lassen. Und Amalie, wenn das Mädchen französisch plaudern, ihr Gesicht mit Farben überschmieren, und den Bürgerlichen mit Verachtung unter die Augen sehen kann, so ist sie mit von den ersten Parthien in der Stadt. Sieh dich einmal mit forschendem Auge herum, und du wirst mit Beschämung wahrnehmen, daß deine Absichten nicht adelich sind.

Baron Lichtenburg. Satyre Wellhofen ist nicht immer Wahrheit, und wärs auch, nicht was geschieht, sondern was geschehen soll, ist mein gewöhnlicher Maaßstab. Und weiter — du Freund sollst mir in dieser Sache vorzüglich Hülfe leisten.

Wellhofen. Mit Freuden Lichtenburg. Aber jetzt ist deine Gegenwart um so mehr nöthig. Kann

Lichten-

Lichtenburg etwas angelegners, als die Erziehung seiner Kinder haben?

Baron Lichtenburg. Wie aber, wenn meine Anwesenheit dem Fortgange meiner Kinder gerade entgegen wäre? wird nicht meine Frau, wenn ich hier bleibe, mir Gesellschaft leisten wollen? und Wellhofen du kennst sie nicht mehr das gefällige Weib, seitdem sie Ihre freyherrlichen Gnaden ist. Sie hascht das Lächerliche des Adels mit einer bewunderungswürdigen Gelährigkeit, und sucht alles damit anzustecken.

Wellhofen. Armer Freund, so theuer hast du deinen Adel bezahlt! Die Ruhe deiner Gattinn, und mit ihr dein Glück —!

Baron Lichtenburg. Hab ich sie nur wieder auf dem Lande, sie hat Gefühl; sie soll über ihre Verwandlung selbst erröthen, und die wahre Größe des Adels kennen lernen. Also Entfernung von diesen jungen biegsamen Geschöpfen, ist itzt meine erste Sorge. Schon fängt sie an, Amaliens natürlichen Anstand, und Karls geraden Verstand unerträglich zu finden. Stutzer und grimmassierte Puppen preißt sie Ihnen als Leute von Erziehung. Bald würde mein Haus von galonierten Müssiggehern, und von parfumirten Deutschfranzösinnen wimmeln. Jetzt Wellhofen wirst du's nicht mehr unnatürlich finden, warum meine Kinder ohne mich hier bleiben? Aber ich überlasse sie ja der Aufsicht eines Freundes, der sie mit Vaterliebe besorgen wird. Wellhofen willst du's.

Wellhofen. Lichtenburg, welch ein Auftrag! er entzückt mich so sehr, daß ich seine Größe nicht fühle. Vieleicht, daß michs die Freundschaft nie fühlen läßt.

Baron Lichtenburg. Ehe wir weiter davon sprechen, ist der Minister in der Stadt? Ich muß ihm eine Visite fürs Ceremoniel, und eine aus Absichten machen, die du noch erfahren sollst.

Wellhofen. Lange kann er nicht mehr weg bleiben, er liebt Ordnung, und Fertigkeit in Geschäften, und die erhält er durch seine Gegenwart am besten. Du weists noch nicht, daß er mir eine Rathsstelle zudenkt?

Baron Lichtenburg. Da gratulier' ich der Stelle mehr, als dir, denn das Herrchen wird sich mit genirt finden. Im Rathe läßt sich die Wahrheit nicht so gerade sagen, wie auf dem Lehrstuhl.

Wellhofen. Ich bin auch wirklich noch unschlüssig, ob ichs annehmen soll.

Baron Lichtenburg. Und doch sollst du's. Nicht, als ob ich die Wichtigkeit, und die Würde deines Amtes nicht kennte; Aber nicht alle Leute Wellhofen, denken wie ich. Glaubst du denn, daß ich das Baronat für mich, und meine Famillie vom Könige angenommen hätte, wenn die Welt gewohnt wäre, auf den Adel des Herzens, und des Verstandes zu sehen? Und die Revolutionen Wellhofen, die die Menschen so nahe zur Vollkommenheit hinaufstimmen, erleben wir beyde nicht mehr.

Wellhofen. Ich fühls, daß du recht hast, Baron, noch mehr; ich selbst habe den Minister vor einiger Zeit gebethen, bey so einer Gelegenheit meiner zu gedenken. Allein die Umstände, die michs dort wünschen machten, haben sich geändert, und ich allein werde mit meinen Einkünften, und mit meinem Range ganz wohl zu rechte kommen.

Baron Lichtenburg. Nun kömmts, der Herr Doktor waren also verliebt, dachten das liebe Mäd-

chen zu ihrer Frau zu machen, beschauten aber die Sache von allen Seiten so kritisch, daß Ihnen am Ende die Lust zum Ehestande wieder vergieng. Im Vertrauen, Herr Doktor: zu viel Ueberlegung beym Heurathen taugt eben so wenig als Leichtsinn.

Wellhofen. Wir wollen in deiner Sache fortfahren.

Baron Lichtenburg. Nicht einen Schritt weiter, bis ich dein eigen Bekenntniß habe. Nicht wahr, du hattest ein Mädchen?

Wellhofen. Wenn du es ja wissen willst: Im Gehirne, und im Herzen, aber nicht weiter.

Baron Lichtenburg. Das war bey meiner Seele weit genug! und hast du ihr deine Liebe entdeckt?

Wellhofen. Wenns meine unfreywilligen Seufzer nicht thaten, ich selbst wagte es nie.

Baron Lichtenburg. So seyd ihr Herrn Gelehrte in der Liebe, wie in euren Schriften — das nothwendigste, was man davon wissen will, muß man errathen. Doch die Mädchen, auch die von mittelmäßigem Verstande errathen dir so was in der zweyten Visit.

Wellhofen. Ueber den feinen Mädchenkenner! ob du dein Verhör auch bald endigen wirst?

Baron Lichtenburg. Mehr Aufrichtigkeit von deiner Seite würde mir das viele Fragen ersparen. Also sie weiß deine Liebe, und ohne Zweifel ist sie dir auch gut?

Wellhofen. Gewesen, wenigstens glaubt ichs. Vielleicht noch; Wer kann alles so genau wissen.

Baron Lichtenburg. Nun haben wir's. Ja das ists. Du hast dein Mädchen im Verdacht einer Untreue. Danke dem Himmel für dein Schicksal, bes-

ser

ser jetzt als später; die Untreue eines Mädchens ist der Vorgeschmack von dem, was sie als Frau gethan haben würde.

Wellhofen. Schlecht getroffen, Lichtenburg. Ein vortreflicher Landmann, aber nicht der glücklichste Rathsherr; wie ich sehe.

Baron Lichtenburg. Oder sind die Eltern deiner Dulcinea dir entgegen? hab ichs?

Wellhofen. Vielleicht ja, vielleicht auch nein.

Baron Lichtenburg. Der Teufel mag daraus klug werden, wenn du so viele Vielleicht mit unterbringst. Vielleicht, vielleicht. —

Wellhofen. Du bemühst dich für jetzt umsonst. Einige Jahre später, und ich entdecke dir das Geheimniß selbst.

Baron Lichtenburg. Ein allerliebster Termin, und doch muß ichs früher heraushaben; was ich nicht kann wird Amalie — Ja — Wellhofen, Amalie, das Mädchen räth vortreflich.

## Fünfter Auftritt.

Bediente die einen Nachttisch tragen, und die Vorigen.

Baron Lichtenburg. Was solls? Was wirds hier?

Bedienter. Die gnädige Frau bekömmt Besuch, und befahl, das Toillet hieher zu tragen. (geht ab.)

Wellhofen. Ist sie noch am Toillet?

Baron Lichtenburg. Das muß dich nicht wundern. Der große Florant hat Vormittage keine Stunde frey, und sie muß nur von ihm frisirt seyn.

Sie nahm sich nicht einmal Zeit Kaffee mit uns zu trinken, denn Monsieur Florant wartet nicht, wenn er sich gleich halbe Tage erwarten läßt. Sie kömmt, wir wollen auf mein Zimmer. —

## Sechster Auftritt.

### Die Baroninn, Lorchen, und die Vorigen.

Die Baroninn ist im Morgenkleid, Lorchen trägt Kopfzeug und andere Putzbedürfnisse.

Baroninn. Fort Männer, es kommen Besuche, für euer Geschwätz wird auch ein anders Zimmer gut seyn. Doktor Wellhofen, wie gehts dem Herrn? Warum ist der Herr nicht zum Speisen gekommen, wir waren eben ganz alleine.

Wellhofen. Gnädige Frau, ich bin zu spät angekommen, ich würde sonst vor Mittage um Erlaubniß gebethen haben, Ihnen aufzuwarten.

Baron Lichtenburg. Schmeichler komm, komm!

Baroninn. Nu ich werde den Herrn ein andermal zu uns bitten lassen, wenn wir wieder alleine sind.

Wellhofen. Mit Ihnen und Ihrer Familie allein gnädige Frau, welch ein Glück für den Mann der den Werth ihrer Gesellschaft in seiner vollen Größe zu schätzen weiß. (geht ab.)

Baron Lichtenburg. (Indem er zurückkehret, der Baroninn ans Ohr.) Um ihrer und meiner Ehre Willen beschwör' ich Sie, machen Sie sich nicht so offenbar lächerlich.

Baroninn. Schon wieder eine Sittenlehre. Was Sie mir nicht alles zu sagen haben.

Baron Lichtenburg. Ich schwöre es Ihnen, daß ich zehen Theile davon unterdrücke. (geht ab.)

Baroninn. Noch? Sie sind sehr gütig, halb so viel, wäre schon überflüßig.

## Siebenter Auftritt.

### Die Baroninn, Lorchen.

Baroninn. (indem sie ihren Kopfputz am Toilet mustert.) Das ist nun einmal so, da ist schwerlich was zu bessern. Gerieth es mir nur bey den Jungen, aber der Laffe spielt auch schon den weisen Mann.

Lorchen. Hab' ich das Toillet so recht geordnet gnädige Frau?

Baroninn. (besieht es.) Wie du mich in Verlegenheit setzest! Lautes Gelächter wirst du mir zuziehen mit deiner Unwissenheit. Ueber die allerliebste Symetrie, sagt ich dir nicht, daß du die ängstige Ordnung vermeiden solltest? (Sie wirft einige Büchsen durcheinander.) Wo ist der Rouge?

Lorchen. Was wäre das gnädige Frau?

Baroninn. Die rothe Schminke. Nun da seh man, Sie weiß nicht einmal, was Rouge ist. Also damit ich dir verständlich werde, die rothe Schminke wird nie zugemacht. (Sie schminkt sich.) Warum sollen wir Adeliche Bedenken tragen, das durch die Kunst zu ersetzen, was die Natur dem Pöbel mit vollen Händen zuwirft.

Lorchen. Auch die weisse Schminke offen gnädige Frau?

Baroninn. (für sich.) Die weisse? ich besinne mich nicht, daß ich die bey einer Dame auf dem Toillet offen gesehen hätte. Nein laß die Büchse mit dem Weissen immer wie sie ist.

Lorchen. Alles wie Sie befehlen gnädige Frau! Wenn ich Sie doch wieder zufrieden mit mir seye! ach aufm Lande, wie sehr waren Sie es!

Baroninn. Auf dem Lande, da könnt' ichs auch seyn, Was verstehen die Leute vom Putz; die Pfarrers, und die Amtleute; was staunten die nicht eine Rose an, die ich oder Amalie in die Haare steckten. Hier gutes Mädchen haben wir's mit Kennern zu thun. — Jede Nadel, jeder Papillon, der ohne Geschmack angebracht ist, wird kritisirt. Apropos, du must täglich in die Komödie, auch in die Französische! Hier hast du Geld.

Lorchen. Aber Euer Gnaden vergessen, daß ich kein Französisch verstehe.

Baroninn. Dummes Ding! ich werde dich doch nicht der Komödie wegen hineinschicken. Du sollst sehen, wie die Damen geputzt sind. Vor allen sieh auf den Kopfputz der Hofdamen. Und vortreflich, da kömmt mir ein Einfall, der Gold werth ist. Du hast mit meiner Tochter zeichnen gelernt Lorchen, es soll dir itzt wichtigere Dienste leisten, als die alten Schlösser in unsrer Nachbarschaft aufzunehmen. Such deinen Platz nah an den Logen, steck Papier, und Bleystift zu dir, und wenn du fremdes Kopfzeug gewahr wirst, flugs abgezeichnet, aber richtig verstehst du mich.

Lorchen. Aber wenn mans gewahr wird?

Barouinn. Als ob die Damen da wären, Kreatürchen zu bemerken. Man nimmt sich nicht einmal Zeit die Komödie mit anzusehen; man macht Besuche,

suche, man empfängt sie, man bestimmt Lustpar-thien für den künftigen Tag, und so ists 10. Uhr, eh man sichs versieht. Itzt Lorchen sieh zu, ob die Bedienten im Vorzimmer sind, sag Ihnen, daß sie bleiben, und den Grafen die Thüre öffnen sollen. (Lorchen will gehen.)

Baroninn. Hör Mädchen, wenn der Graf da ist, mußt du mich Ihre freyherrlichen Gnaden nennen.

Lorchen. Ja, gnädige Frau.

Baroninn. Wie sagst du?

Lorchen. Ja Ihro freyherrlichen Gnaden.

Baroninn. Daß ihr Leutchen euch so hart in eure Schuldigkeit findet.

## Achter Auftritt.

### Graf von Wiranow, die Vorige.

Graf von Wiranow. (Indem er Lorchen, die eben zur Thüre hinaus wollte, in die Backen kneipt.) Bon, Der erst' Anblick verschlägt nichts, Ein artiges Kätzchen. (Lorchen setzt Armstühle, dann gehet sie ab.)

(Zur Baroninn.) Madame la Baronne, sie werden mich entschuldigen. Wir sind beyde fremd, wir wohnen in einem Gasthofe, ich hatte gestern das Vergnügen sie zu sehen, und unmöglich könnt' ich heute dem Glück' entsagen sie zu sprechen. Man kann nicht mit mehr Vortheile reisen, wenn man so schöne Bekanntschaften gewinnt.

Baroninn. Ihr Besuch, Herr Graf, ist für mich eine Art von Gewinn, den mir das Glück bey meiner Ankunft zutheilet. Sie vergeben mir's doch, daß sie mich noch en negligé antreffen.

Graf Wirannow. Man kann schöne Damen nicht glücklicher treffen. Wollen sie so gütig seyn, und erlauben, daß ich diese Nadel ausziehe, und nach meinem Geschmack stecke?

Baroninn. Ich bin ihnen recht sehr für diese Mühe verbunden, (Sie besieht sich im Spiegel.) In der That vortreflich, darann kennt man die Hand eines Meisters.

Graf Wirannow. Ich werde nicht umsonst in Paris gewesen seyn; erlauben sie, daß ich auch diesen Papillon.

Baroninn. So muß ich nothwendig auf das zierlichste geputzt werden.

Graf Wirannow. Sie sind vom Florant frisiert, schöne Baroninn?

Baroninn. Wie sie das beym ersten Anblicke kennen. So wie mein Baron den Pinsel eines Raphael, oder Rubens unterscheidet. Freylich sind das nur Schildereyen.

Graf Wirannow. Und Kenntniße für Sauertöpfe, oder für gelehrte Müssiggeher. Zum Ausfüllen der leeren Stunden, mag 's noch, aber in einem Zirkel von Damen, was solls, ob ich die Rubens, und Correggio, und Titian nennen kann?

Baroninn. Daß doch alle Männer, ehe sie sich verheurathen, nach Franckreich giengen, was da Inconvenienzen erspart würden.

Graf Wirannow. Noch besser Baroninn; wenn sie in den ersten Jahren der Ehe, mit ihren Frauen nach diesem Tempel des Geschmacks reisten, so würden die guten Damen nicht so oft gezwungen seyn, über ihren Anzug roth zu werden, wenn ein Kenner über den Putz der Französinnen, die Satyre der Deutschen macht.

Baroninn.

Baroninn. Ich bin froh Herr Graf, daß sie mich noch en negligé finden.

Graf Wirannow. Bey Ihnen ist das nicht so zu nehmen Baroninn. Wer soll's von Ihnen fodern? auf dem Lande, wo sollen sie Moden, und Putz kennen? lassen sie das meine Sache seyn, ich werde mir, so lang ich mich hier aufhalte, die Ehre vorbehalten, ihrem Geschmack die ächte Richtung zu geben. Freylich würde ihnen eine Reise nach Paris sehr wohl zustatten kommen, vorausgesetzt, daß sie in Gesellschaft eines Mannes reisen könnten, der Geschmack hat, und der Paris kennt. Die Vortheile, die ihre Familie dadurch gewänne, würden sie über den Bettel von Reisekosten, so ziemlich halten.

Baroninn. Es giebt noch andere Hinderniße, als die Kosten, lieber Graf. Ich habe Kinder, und dann der Baron —

Graf Wirannow. Die Kinder nehmen sie mit, und der Baron mag unterdessen seine Dörfer beherrschen, und durch Oekonomie den anständigen Aufwand seiner Familie in Paris unterstützen. Eine Gesellschaft, wie die ihrige könnte mich immer der Versuchung aussetzen, Frankreich noch einmal zusehen. Apropos, schöne Baronnin, ihre reitzende Tochter, ist die heute nicht sichtbar?

Baroninn. Sie sollen sie gleich sehen, Graf, aber sie müssen mir versprechen, daß sie sich über ihr rohes, ungebildetes Wesen nicht ärgern wollen.

Graf Wirannow. N'importe. Lassen sie sie immer kommen, ich werde sie als eine Nymphe betrachten, und so wird sie mir gefallen.

Baroninn. (Indem sie die Glocke anzieht.) wären doch alle Männer so billig, so gefällig, wie

sie Herr Graf, ihr Geschlecht würde die Anbethung des unsrigen werden. (Zu Lorchen, die zur Seitenthüre herein kömmt) Meine Tochter.

Lorchen. Ja Ihro Freyherrliche Gnaden. (geht ab.)

Graf Wirannow. Sie werden mich stolz machen, und ein stolzer Mann ist gefährlich, wissen sie das, schöne Baroninn? (Er küsst ihr die Hand) aber sagen sie mir doch, wie eine Frau mit diesen Reitzen, mit dieser feinen Empfindung so einem Masurn zu Theil werden konnte?

Baroninn. Wenn sie Jugend, und Familien Umstände kennen, so werden sie das ganz natürlich finden. Ein sechszehn jähriges Mädchen, der man einen jungen, reichen Landjunker zum Gatten hinstellt, was weis die, wie sehr sie sich wegwirft, indem sie seine Hand annimmt. Der Junker Lichtenburg, war einer der vortheilhaftsten Parthien im Lande, und mein Vater, der Herr von Hochenburg, der sich nicht in besten Glücksumständen befand, war ausserordentlich erfreuet, daß Lichtenburgs Wahl mich traf, und in der That, wenn mein Gemahl mehr Anlage zum Adelichen hätte, so würde ich nicht Ursache haben, mit meinem Schicksale unzufrieden zuseyn.

Graf Wirannow. Ah, comme vous êtes a plaindre. Wie sehr beklag ich sie, gute Baroninn, ein Pedant ist den Damen immer lästiger als ein Dummkopf. Mit diesen machen sie, was sie wollen, aber der weise Mann will immer recht haben: Quelle impertinénce.

# Neunter Auftritt.

Amalie, die Vorigen.

Amalie. (Macht dem Grafen eine tiefe Verbeugung.) (Zur Baroninn.) Was befehlen Euer Gnaden?

Baroninn. Ein sehr vortheilhafter Befehl für dich, du sollst uns Gesellschaft leisten.

Amalie. (Mit Verlegenheit.) Ich, gnädige Frau?

Graf Wirannow. Immer näher, Fräulein! (Zur Baroninn.) Weniger schüchtern, und sie würde ganz meinen Beyfall haben. (Zu Amalien.) Fürchten sie sich ja nicht vor mir, liebes Kind! Ich würde verzweifeln, wenn ich gemacht wäre, Furcht zuerwecken.

Amalie. Fürchten? Sind sie dann ein böser Mensch, daß man sie fürchten soll?

Baroninn. Ich hab es ihnen gesagt Graf, wenn sie sich ärgern, so ists meine Schuld nicht.

Graf Wirannow. Nicht doch Baroninn, sie kennen meine Billigkeit, sie wissen, von welcher Seite ich sie betrachte, und ich gesteh es Ihnen, sie entzückt mich. (Zu Amalien.) Wie gefällt es Ihnen hier, schönes Fräulein? Sie fühlens doch, wie viel sie bey dem Tausche gewinnen, seit dem sie das Land verlassen haben?

Amalie. Noch nicht, Herr Graf. Ich kenne das Landleben, aber in der Stadt bin ich noch eine Neulinge, und wirklich hat das Land Reitze der Natur, die vieleicht keine Kunst erreichen kann.

Graf Wirannow. Aber sie werden mir doch gestehen, daß der Unterschied zwischen den Sitten eines Landjunkers, und eines Hofkavaliers auffallend sey?

Amalie. Ich habe ihr Geschlecht noch nicht studirt, Herr Graf, um so was entscheiden zu können. Aber das weiß ich, daß ich selbst unter dem gemeinen Landvolck Tugend angetroffen habe.

Baroninn. Die Sprache des Vaters. Weniger Gemeinsprüche Amalie, würden dich besser kleiden.

Graf Wirannow. Lassen sie sie immer sprechen, Baroninn, selbst diese Einfalt unterhält mich, mir ist so was ganz neu. Und da ist noch nichts verlohren, sie hat Kopf. Nur Ton, und Geschmack der grossen Welt, und das Meisterstück der Natur ist vollendet. Ich will mir in diesem Lande ein unvergeßlich Verdienst erwerben, und diese schöne Arbeit auf mich nehmen. Fürs erste werde ich der Directeur ihrer plaisirs seyn. Wo speisen sie heute?

Baroninn. (Mit Verlegenheit.) Wir speisen zu Hause.

Graf Wirannow. Ich dächte, ich bliebe bey Ihnen zu Tische, morgen werde ich mir die Ehre ausbitten, sie auf meinem Zimmer zu bedienen.

Baroninn. Herr Graf — für heute — (Amalie lacht.)

Graf Wirannow. (der es wahrnimmt.) Was lachen sie Fräulein?

Amalie. Wenn sie noch nicht gegessen haben Herr Graf, so müssen sie doch sehr Hunger haben.

Wirannow. Wie? sie hätten schon gegessen?

Baroninn. Lassen sie sichs kein Aergerniß seyn, Herr Graf. Diese Bürgerlichkeit um Mittag zu Tische

sche zugehen, gehört mit zum Geschmack meines Mannes.

Graf Wirannow. Fi donc, das müssen sie abschaffen, oder sie kennen nie einen Kavalier vom Range zum Gast haben.

Baroninn. Wir stehen mit den Bürgerlichen auf, und gehen mit ihnen zu Bette, und das heißt alles Ordnung.

Graf Wirannow. Quelle betise. Sagen sie das ja Niemand, Sie glauben nicht, wie viel sie dabey verlöhren.

## Zehenter Auftritt.

### Graf Rosenau. Die Vorigen.

Graf Rosenau. (Bleibt unter der Thüre stehen.) Wirannow in solcher Gesellschaft! Ja nun wunderts mich nicht, wenn man den Grafen nicht auf seinem Zimmer trift.

Wirannow. Immer ganz herein Rosenau! (Rosenau nähert sich.)

Graf Wirannow. (Zur Baroninn.) Der Neffe des Ministers Graf Rosenau mein Freund. (Zu Rosenan.) Und diese meine schönen Nachbarinnen sind die Baroninnen Lichtenbnrg und ihre Tochter. Ich sehe deine Augen werden hin und wieder gezogen, und gesteh' es dir, es ist mir nicht besser gegangen.

Graf Rosenau. Wahrhaftig, ihr Herrn Fremde seyd mir glücklicher, als einheimische. Ich werde am Ende das Pallais meines Vetters verlassen, und mich in einen Gasthof einmiethen. Der Baron Lichtenburg so eine liebenswürdige Gattinn, so eine

reitzende

reitzende Tochter. Nun verdient er seinen Adel zweymal. Schöne Baroninn! Sie werden machen, daß ich meinen Freund noch eifriger besuchen werde.

Baroninn. Auch meine Zimmer werden für sie offen seyn, Herr Graf.

Graf Rosenau. Das sollen sie mir nicht umsonst gesagt haben. Wir wollen das Fräulein in die Welt einführen; sie wählen mich doch zu ihrem Führer, Fräulein?

Amalie. Ich wähle noch nicht, Herr Graf, meine Eltern waren immer so gütig meinen Willen zu bestimmen.

Graf Wirnonow. Eben recht, daß du hier bist, Rosenau, ich dächte wir führen die Damen vor der Opera in den königlichen Garten. Deinen Postzug —

Graf Rosenau. Mit Vergnügen. Baroninn meine Equipage stehet ihnen für allzeit zu Befehl.

Baroninn. Nur wenn sie dabey sind, Herr Graf, will ichs annehmen.

Graf Wirannow. Schick deinen Läufer nach den Pferden, und bleib bey mir, a la fortune du pot, was uns der Sudelkoch von deutschen Wirth aufsetzt.

Graf Rosenau. (Auch so Wirannow.) Also um 5. Uhr Baroninn hohlen wir sie ab. Sans adieu. Fräulein (Er nimmt sie bey der Hand, und spricht leise mit ihr.)

Graf Wirannow. Ihre Kleider Baroninn will ich morgen mustern, eine herkulische Arbeit das begreifen sie. Entre nous, das Fräulein ist zu jungferlich, zu sittsam gekleidet, man könnte sie auf den Altar stellen.

Baroninn.

Baroninn. Herr Graf zählen sie auf meine Dankbarkeit.

Graf Rosenau. Nu Wiranow, du vergißt über den schönen Augen der Baroninn, daß wir essen wollen.

Graf Wirannow. Versprechen sie sich ja nicht weiter Baroninn. (zu Amalien.) Adieu ma petite.

## Eilfter Auftritt.

Der Baron, die Vorigen.

(Die Baroninn zu dem Grafen) Mein Gemahl. (zu Lichtenburg.) Sie sehen Baron, ich bin in den ersten Tagen meiner Ankunft sehr glücklich solche Bekanntschaften zu gewinnen. Graf Wirannow ein rußischer Kavalier unser Nachbar, und Graf Rosenau ein Neffe des Ministers. Ich lasse sie, es ist Zeit, daß ich mich ankleide. (Die Baroninn und Amalie mit Verbeugungen ab)

## Zwölfter Auftritt.

Graf Wirannow, Graf Rosenau, Baron Lichtenburg.

Baron Lichtenburg. Meine Herrn Grafen wollen sie sich nicht setzen?

Graf Wirannow. Wir danken ihnen Baron. Es thut mir leid, daß ich ihre Gesellschaft nicht länger genießen kann. Es ist Zeit, daß wir essen. Wir sehen uns öfter.

Baron Lichtenburg. Da will ich sie nicht länger aufhalten. Es ist beynahe vier Uhr.

Graf

Graf Rosenau. Meine gewöhnliche Stunde. Was mich das ärgert, auf dem Lande speißt mein Onkel um 2. Uhr.

Baron Lichtenburg. Ist ihr Oheim schon zurück Herr Graf?

Graf Rosenau. Gestern Abends. Ich kam 8. Täge früher. Ich konnts nicht länger da aushalten. Ueber das ewige Einerley vom Landleben. Haben sie etwa ein Geschäft bey dem Minister. Ich biethe ihnen meine Dienste mit Vergnügen dazu an. Wissen sie, Herr Baron, daß sie gerade zur gelegentsten Zeit hier sind? Eben ist eine Hofrathsstelle leer. Sie haben einen Sohn, ein artiges Bürschchen. Ihre Verdienste im Kriege, die Talente des Supplicanten, das Baronat & cætera, & cætera, lassen sie mich das nur machen: Der Minister soll ihn dem Könige vorschlagen, und so ist der Herr Hofrath fertig.

Graf Wirannow. Herr Baron halten sie sich an meinen Freund Rosenau, und die Rathsstelle ist ihr. Auf Wiedersehen Herr Nachbar. Zu Rosenau auf mein Zimmer Rosenau. (Zu dem Baron, der ihn einige Schritte begleiten will.) ohne Komplimenten Herr Baron. (geht ab.)

## Dreyzehnter Auftritt.

### Baron Lichtenburg, Graf Rosenau.

Baron Lichtenburg. Was sie mir da rathen, Herr Graf! ich soll es wagen? meinen Buben zum Hofrath? Wird' ich nicht offenbar den Monarchen erniedrigen, wenn ich ihm einen sechzehenjährigen Jungen zum Rathgeber aufdringen wollte. Soll der Bub dem Manne rathen?

Graf

Graf Rosenau. Bedenklichkeiten eines Dorfjunkers, die in der großen Welt nichts sagen. Auf dem Lande Herr Baron, mag man über so was moralisiren. Was liegt ihnen daran, sie sind Baron, sie müßen die Rechte des Adels zu behaupten suchen. Ich dächte, tägliche Beyspiele sollen sie besser zu rechte weisen. Die Aronenburg, die Meloni, die Prechstorf waren beßre Väter, ihre Söhne Leute von dem Alter ihres Sohnes sind Räthe mit Sitz, und Stimme, so gut wie einer von den grau bärtigen Herren auf der gelehrten Bank.

Baron Lichtenburg. Böse Beyspiele beweisen bey mir nichts! Der Junge soll erst sein Vaterland, hernach die Welt kennen lernen; und wenn er sich dann fühlt seinen Mitbürgern nützen zu können, so mag er seinem Fürsten beweisen, was er kann, und es seiner Einsicht überlassen, ob er ihn brauchen will, oder nicht. Dieß, Herr Graf, dieß ist die Pflicht des Adels.

Graf Rosenau. Wahrhaftig eine ganz neue Philosophie. Sie mögen sehen, wie sie dabey fahren. Aber wenn sie meinen ersten Rath nicht annehmen wollen, so suchen sie die Stelle für sich selbst, und wenn sie dann nach einigen Jahren ihrem Sohne Verdienste genug zutrauen, so bitten sie den König ihn dafür einzusetzen.

Baron Lichtenburg. Ich habe so Ideen, Herr Graf, vieleicht daß ich sie noch um ihren Beystand ersuchen werde.

Graf Rosenau. Versäumen sie keine Zeit. Mein Vetter hat zwar so eine Grille einen gewissen Wellshofen in Rath zubringen; aber ein Graf und ein Baron, wenn die nicht einen Doktor verdringen könnten, so wär's mit dem Adel alle. Adieu lieber Baron. (geht ab.)

## Vierzehenter Auftritt.

Baron Lichtenburg allein.

Sehr Dienstfertig, Herr Graf, in der That recht sehr menschenfreundlich. Wir kennen uns noch nicht lange, und sie bieten mir schon ihre Dienste zur Rathsstelle an. Aber ich vergeße auch, daß ich eine schöne Frau, und ein liebes Mädchen habe. Wem mag die Galanterie wohl gelten, der Mutter oder der Tochter? Wenn das wahr ist, was er Grille des Ministers nennt, so sind meine Absichten auf Wellhofen um so richtiger. Wie wärs? Ja — Steinfelden treff ich immer, also zum Minister (geht ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zwey-

# Zweyter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Die Scene ist das Zimmer der Baroninn.

Amalie mit einem Buch, etwas später Karl.

Karl. Was hast du meine Liebe?

Amalie. Göthes Götze von Berlichingen. Welch ein Mann, der Held, und der Cantor! ich wills zu mir steken, um den zwey zuckersüssen Herrchen ein neues Aergerniß zugeben. Weist du schon, daß ich heute meine Emilie Galotti werde aufopfern müssen? Die Mama will, daß ich mit der vornehmen Gesellschaft in die Opera fahren soll.

Karl. Wohl bekomms Schwesterchen, ich werde dich sehr vermissen; wie gerne hätt ich mit dir geweint. Ich werde Wellhofen bitten, daß er deinen Platz einnimmt.

Amalie. Und der Papa, soll der dir meine Abwesenheit nicht ersetzen?

Karl. Und Wellhofen soll mit in die Opera? Nun begreif' ichs. Warum nicht gerade zu Schwesterchen?

Amalie. Träumer, er wird gewiß mit dir gehen.

## Zweyter Auftritt.

Wellhofen, die Vorigen.

Karl. Geschwind mein Freund, versprechen sie meiner Schwester, in die Opera zu kommen, oder sie wird böse auf mich, und sie wissen Wellhofen, es ist ein gutes Mädchen, das man nicht betrüben muß. Nicht wahr Wellhofen ein gutes Mädchen? (gehet ab.)

## Dritter Auftritt.

Wellhofen, Amalie.

Wellhofen. Karl, Karl! warten sie doch, ich hab' Ihnen —

Amalie. Sie förchten sich doch nicht alleine bey mir Wellhofen?

Wellhofen. Fräulein mit oder ohne Gesellschaft bey ihnen ist Glück für mich. Aber wie Amalie, seit wann hassen sie die Deutschen so, daß sie das italienische Singspiel, der schönsten Geburt eines vaterländischen Schriftstellers vorziehen?

Amalie. Darf man dann hier thun, was man will? Meine Mutter befiehlt's, und ich wag es nicht, ihr zu widersprechen. O wüßten sie, wie sehr ich mich auf Emilien Galotti freute.

Wellhofen. Gewöhnen sie sich immer daran, gutes Kind, keinen Willen selbst in der Freude zu haben: Der Wohlstand wird ihnen täglich solche Opfer abnöthigen.

Amalie. Und damit ichs Ihnen kurz sage, Wellhofen, die Stadt ist mir schon verhaßt. Was das

Leute sind die Grafen Wirannow, und Rosenau! Wenn sie die satyrische Miene gesehen hätten, mit der sie mich, und meine Mutter untersuchten; und der russische Franzoß mit welchem triumphierenden Stolz' er von meiner Ausbildung sprach.

Wellhofen. Aber Amalie sie sind zu gerecht, als daß sie nach zween Städtern alle meßen sollten. Ich versichere sie, Fräulein, sie werden Leute hier antreffen, für die sie Ehrfurcht haben werden. Und über dieß Wirannow ist ja kein hiesiger.

Amalie. Aber Rosenau ists? Ein fader Geck, der seines gleichen sucht.

Wellhofen. Desto besser, wenn er der einzige ist. Der Adel hat auch seine Auswüchse, wie die übrigen Stände. Wenn sie Kavaliers beurtheilen wollen, Amalie, lernen sie die Söhne des Präsidenten, die jungen Kielsdorf, die Grafen Wernheim kennen, das sind Jünglinge, die Adel im Herzen haben.

Amalie. Das mögen sie. Mir ist mit einemmale alles verdächtig, selbst sie, ja Wellhofen, sie lieben mich nicht mehr.

Wellhofen. Ich Fräulein, wenn hätt ich's je gewagt, ihnen zu sagen, daß ich sie liebe?

Amalie. Zu sagen? Braucht man das zu sagen, was man thut? Wie er mir so gut war, wie er alles aufsuchte mir gefällig zu seyn. Und die Blumen, die er mir brachte, und die Verse, die er auf mein bischen Reitz machte, Falscher, und sie läugnens, daß sie mich geliebt haben?

Wellhofen. Ja göttliches Mädchen, ja ich liebe dich Engel, und ewig werd ich's. Von dir geliebt, welche Seligkeiten, die meiner warteten. Und itzt ein Schatten von Wonne, das ist alles, was mir

bleibt. Sie sind Baronin Amalie, wir müssen uns vergessen.

Amalie. Vergessen? Der Städter mag so was vergessen, ein Mädchen der Natur kanns nicht. Wellhofen Wahrheit, oder Lüge, wie's ihnen beliebt, verbieten die Gesetze so eine Verbindung?

Wellhofen. Gesetze nicht meine Beste. Die sind nur für stiftmäßigen Adel, aber der Tyrann von Wohlstand, strenger, als jedes Gesetz, trennt uns. Und vergessen sie es, daß sie eine Mutter haben, die stolz auf ihren Adel ist? Und ihr Vater, Amalie, soll der in seinem Freund einen Stöhrer des Familien Friedens finden?

Amalie. Alles nichts. Sie sind an allem Schuld, sie haben mit mir brechen wollen, das ists. Sind sie nicht der Freund meines Vaters? Hätten sie ihn nicht bereden können, das Baronat auszuschlagen? Oder warum haben sie mir nicht gesagt: Amalie hüten sie sich vor mir, ich bin ein gefährlicher Mann, ich bin gewohnt zu lieben, und Liebe einzuflößen, und wenn ich sehe, daß man mir gut ist, so kehr ich in die Stadt zurück, und spiele diese Rolle bey einem andern leichtgläubigen Mädchen.

## Vierter Auftritt.

### Baron Lichtenburg, die Vorigen.

Baron Lichtenburg. Hast du ihn im Gedränge Amalie? Ists heraus? Nun Wellhofen, wer ist die glückliche Sterbliche? So betroffen darfst du eben nicht da stehen, ihr Gelehrte habt ja auch Fleisch, und Beine, wie wir übrigen Erdensöhne. Und du Mädchen, was wirst du roth? Es war ja nur ein Auftrag, den ich dir machte.

Amalie.

Amalie. Erlauben sie mein Vater, daß ich auf mein Zimmer gehen darf. Der Herr Doktor verstehen sich vortreflich aufs leugnen.

Baron Lichtenburg. Der Herr Doktor? Und das geht dir nahe Mädchen? Sonderbar ich dächte, ich schickte dir den Herrn Doktor mit auf dein Zimmer, da magst du ihn von neuem versuchen. Ich meines Orts wäre schon so ziemlich aufgeklärt. Amalie, Wellhofen, ich habe Augen, auch ein Herz meine Kinder.

## Fünfter Auftritt.

Ein Bedienter, der die Flügel der Thür öfnet.

Baron Lichtenburg. Was machst du?

Bedienter. Die gnädige Frau.

Baron Lichtenburg. Auf dein Zimmer, Amalie, (Amalie geht ab.) auch du, Wellhofen, ich habe dir etwas neues zu sagen, ich komme eben von dem Minister.

Wellhofen. O mein Freund, auch ich hätte dir eine wichtige Neuigkeit zu sagen, aber die Pflichten der Freundschaft werden mir schweigen helfen, wenn das pochende Herz es dir ausplaudern will. (geht ab.)

Lichtenburg. Was da auch zu plaudern wäre, das ich nicht schon wüßte.

## Sechster Auftritt.

Die Baroninn, der Baron Lichtenburg.

Die Baroninn ist im Staat mit einem großen Steiffrock, ein Bedienter trägt ihr den Schlepp des Kleides.)

Baron Lichtenburg. Die Frau Baronimm schon wieder zu Hause, ich hätte sie vor dem Soupee

nicht vermuthet. Wenn sie heute Abend keine andere Parthie haben meine Liebe, und wollen ins deutsche Theater, hier ist der Schlüssel zur Loge.

Baroninn. Recht gerne Baron. Aber sehen sie, da kömmt der russische Graf, engagirt mich, mit in den königlichen Garten zu fahren, und die Opera zu sehen.

Baron Lichtenburg. Gut, so nehm' ich die Kinder mit.

Baroninn. Karln können sie haben, aber Amalie fährt mit mir. Der Neffe des Ministers ist auch mit von der Parthie.

Baron Lichtenburg. Für heute, weil sie es schon versprochen haben, mag's noch, aber wenn ich sie bitten darf, Baroninn, in Zukunft überlassen sie die Kinder meiner Bestimmung.

Baroninn. Ich will nicht zanken mit ihnen, Herr Gemahl, aber kapituliren wollen wir! Sie sorgen für allzeit für den Sohn, und ich für Amalien.

Baron Lichtenburg. Ist die weniger mein Kind?

Baroninn. Und bin ich nicht Mutter?

Baron Lichtenburg. Sie wollen doch nicht, daß ich moralisire? Kurz Baroninn, mengen sie sich nicht in meinen jetzigen Erziehungsplan, sie könnten Verdruß haben, und das würde mir leid thun. Und merken sie sich's, die Unterhaltungen rechn' ich auch mit zur Erziehung.

Baroninn. Aber Baron sie werden doch nicht ein Mädchen erziehen wollen, das 17. Jahre hat. Lassen sie uns lieber darauf denken, sie anzubringen.

Baron Lichtenburg. Also eine Heurath. Hätten sie vielleicht Absichten? Sie wissen zwar, daß das die Ursache nicht ist, warum ich hiehergekommen bin.

Unter-

Unterdessen, wenn das Mädchen ihr — Glück machen kann — wir wollen sehen.

Baroninn. Wenn ich Ihnen nun sage, daß Amalie Gräfinn werden kann? Glauben sie dann, daß die zwey Grafen umsonst zu gleicher Zeit werden hier gewesen seyn?

Baron Lichtenburg. Gräfinn das wäre wirklich mehr, als sich das gute Mädchen je träumen läßt. Mit Graf Rosenau wirds wohl schwer halten, denn da werden die Ahnen gezählet werden; aber der Russe, die Herren werden das nicht so genau nehmen.

Baroninn. Eben der, und was ist's, wenn sie auch ihr Vaterland verlassen muß, wenn sie nur Gräfinn wird. Und daß der Graf sehr reich ist, sieht man aus dem Aufwand, den er macht.

Baron Lichtenburg. Aufs Staat machen kömmts eben nicht an, die Leute, die am wenigsten zu verliehren haben, verschwenden am glücklichsten. Der Graf mag unterdessen große Reichthümer haben.

## Siebenter Auftritt.

Karl, die vorigen.

Mein Vater. (Zieht ihn auf die Seite, und spricht leise mit ihm.)

Baroninn. (Für sich.) Von dieser Seite deucht mich wäre der Widerstand nicht sehr groß, wenn mir das gelingen sollte, Amalie, wie meine Seele will ich dich lieben. Meine Tochter Gräfinn, meine Enkel Grafen, und Komtessen. Ha, wenn ich diese Freude erlebe, so verlaß ich die Welt mit lächelnder Miene.

Baron Lichtenburg. (Küßt Karln.) Dieß für die Nachricht mein Sohn. Kommen sie geschwind Baroninn, die Grafen erwarten sie auf Karls Zimmer mit Sehnsucht. Vielleicht, daß wir gleich itzt Amaliens Heurath entscheiden. (Er führt die Baroninn auf die Seite ab, von der Karl gekommen ist.)

## Achter Auftritt.

### Doppelte Scene.

Graf Wirannows Zimmer auf der einen Seite, Karls Zimmer von der andren. Auch Karls Zimmer ist sichtbar * Graf Wirannow, und Graf Rosenau haben einige Assietes mit Früchten, und Backereyen vor sich, sie leeren eben eine Flasche Burgunder aus.

Graf Wiranonw. Das auf Gesundheit unserer Dorfschönen.

Graf Rosenau. An Gesundheit fehlts Ihnen wohl nicht. Die Landleute haben dir alle Pferdnaturen. Nerven wie Stricke, da dringt weder Spleen, noch Wetter durch. Es lebe meine kleine Nymphe. (Er trinkt.)

Graf Wirannow. Vive ma Proserpine (trinkt.)

Neun:

---

* Anmerkung. So wenig üblich es ist, Doppelscenen anzubringen, so scheint mir doch der Gebrauch derselben sehr vortheilhaft. Selbst in der hohen Tragödie würden sie nicht unschicklich seyn. Man versuche es in einigen bekannten Stücken, und man wird finden, daß ich so ganz unrecht nicht habe.

## Neunter Auftritt.

Der Baron die Baroninn kommen in Karls Zimmer, der Baron giebt ihr ein Zeichen zu schweigen, und führt sie an die angränzende Seitenthüre, wo sie das Gespräch der Grafen mit anhören kann. (Karl geht sogleich wieder ab.)

Graf Rosenau. Was Teufel! wie kömmst du an die Proserpine?

Graf Wirannow. Das würde sie gewiß für die zärtlichste Schmeicheley halten, meine Erklärung dazu, versteht sich: Eine Monarchinn in der Unterwelt ist doch immer mehr, als eine Baroninn auf der Unsrigen. Freylich denk ich noch Gräfinn aus ihr zu machen. (Lacht aus vollem Halse.) Gräfinn, wie das sieden wird, der Versuchung widersteht sie nicht.

Graf Rosenau. Nichts als Billigkeit. Wirannow. Madam, sie werden doch nicht wollen, daß der Graf ihnen seine Collegien über den Adel umsonst liest.

Graf Wirannow. Wahrhaftig Rosenau, der fleißigste Schulknabe kann seinem Præceptor nicht mehr Aufmerksamkeit entgegen setzen, wie sie thut, wenn ich von Ceremoniel, von Putz, von großem Ton mit ihr spreche. Du sollst noch Freude an mir erleben. Im Anfange muß ich sie schonen, um sie ganz zu gewinnen, hab' ich sie einmal satt Graf, so stell ich sie euch im Putze einer Hydra, oder Furie zum Gelächter hin.

Graf Rosenau. Und ich Graf muß bey der Tochter einen ganz andern Weg einschlagen. Stolz ist ihre Sache nicht. In so ein Herz muß man sich hin-

ein-

einseufzen. Ich will dem Mädchen den Kopf so voll von Cytheren und Grazien, und Liebesgöttern machen, daß sie sich endlich selbst nach Hymens Zauber sehnen muß. Heute in dem königlichen Garten will ich den Anfang dazu machen; unterdessen blend ich den Vater mit der Rathsstelle, bis ich habe, was ich will.

Graf Wirannow. Ein feiner Knabe, die Anlage ist vortreflich. Noch eine Reise nach Paris, und du bist Meister deiner Kunst

Graf Rosenau. (Mit dem Glas in der Hand.) Glückliche Reise ins Elisium Herr Onkel, denn früher komm ich doch nicht nach Paris, bis der abgesegelt.

Graf Wirannow. Bon Voyage (beyde trinken.)

Baron Lichtenburg. Haben sie genug Baroninn? gehen sie, und werden sie klug, wenns möglich ist. Ich will ein paar Worte mit den Herrchen da drüben sprechen. (Der Baron führt sie ab.)

## Zehenter Auftritt.

Graf Rosenau. Ein göttliches Getränk, da ist Rheinwein Wasser dagegen.

Graf Wirannow. In Frankreich mußt du Burgunder trinken, das ist leichte Waare, immer gut genug für euch Deutsche.

(Der Kammerdiener des Grafen.) Baron Lichtenburg!

# Eilfter Auftritt.

Baron Lichtenburg, die Vorigen.

Graf Wirannow. Herr Baron, das freut mich, sie bey mir zusehen, aber ich habe vieleicht diese Ehre Grafen Rosenau zuverdanken.

Baron Lichrenburg. Gemeinschaftlich meine Herrn, gemeinschaftlich.

Graf Rosenau. Sie sehen wohl, Herr Baron, daß ich meinen Onkel noch nicht gesprochen habe, aber heute beym Soupee gewiß. —

Baron Lichtenburg. Keine Bemühung Herr Graf. Die Rathsstelle ist schon mein. Ich war selbst bey ihrem Oheim, wir sprachen auch von ihnen — davon hernach. Itzt auf die Ursache meines Besuchs: ich komme ihnen meine Herrn für die Ehre zu danken, die sie meiner Familie zudachten. (zu Wirannow.) Anfangs Gräfinn, hernach Furie, der Absprung ist zu tief, Herr Graf. (zu Rosenau.) Und sie wollen, so viele Zärtlichkeit an meine Tochter verschwenden, bis das Mädchen nach Hymens Zauber lüstern würde? Meine Herrn, so muß ich Ihnen für den Dienst danken, den sie mir geleistet haben. Meine Frau hat alles hierneben in dem Zimmer meines Sohns angehört. Ich hoffe, daß diese Lection ihr Zeitlebens unvergeßlich seyn wird.

Graf Wirannow. Sie behorchen mich in meinem Zimmer, Herr Baron, das ist nicht schön.

Baron Lichtenburg. Ich war, in dem meinigen, warum lärmen sie so, daß man sie hören muß. Nur zwey Worte, eh wir uns trennen: Sie sehen meine Herrn, daß ich ganz freundschaft-

lich

lich mit ihnen handle, ich danke ihnen fürs Geschehene. Aber sollte sie etwa die Lust anwandeln, meine Familie in Gesellschaften lächerlich zumachen, so finden sie ihren Mann in mir Ihnen Rosenau', würde das Ding bey ihrem Oheim Ungelegenheit machen, er klagte mir ohnehin, daß sie ihm vielen Verdruß verursachten. Und bey ihnen Herr Graf werd ich selbst Genugthuung nehmen, auf was für eine Art sie wollen. Sie haben mich doch verstanden? (Sieht ihnen steif ins Gesicht, und geht ab.)

## Zwölfter Auftritt.

### Die Vorigen ohne Lichtenburg.

Graf Rosenau. Der hat Feuer! man merkts ihm an, daß er Rittmeister gewesen ist.

Graf Wirtinow. Ein verdammter Streich, komm ich will den Schurken vom Wirth durchprügeln, daß er mich so eine Mausfalle bewohnen macht. (Die Grafen ab.)

## Dreyzehender Auftritt.

### Die Scene der Baroninn Zimmer.

(Die Barominn alleine, hernach Lorchen.) Abscheulich! mich zum Märchen der Stadt? mich, und meine Ehre — pfui, ich kann miss nimmermehr vergeben.

Lorchen. Gnädige Frau! der Wagen ist schon hier, eine allerliebste Equipage, vier Mohrenköpfe, wie junge Teufel. Aber gnädige Baroninn so können sie unmöglich ausfahren, was das für Flecken im Puder sind. (Sie bringt Puder

vom

vom Toillete, und bessert den Kopfputz mit vieler Geschwindigkeit aus, die Baroninn läßt es geschehen, ohne zureden.) Soll ich itzt dem gnädigen Fräulein sagen, daß sie sich fertig halten soll?

Baroninn. Laß mich allein, ich fahre nicht aus.

Lorchen. Nicht? (geht, und kömmt wieder.) Aber ich, soll ich ins französische, oder deutsche Theater wegen des Kopfzeugs der Hofdamen. (Drückt in der Pantomime das Abzeichnen aus.)

Baroninn. Laß mich allein, sag' ich dir, und bleib zu Haus. (Lorchen ab.)

## Vierzehender Auftritt.

Baroninn. Wie das in Gesellschaft herumkommen wird, aller Augen werden auf mich fallen, wenn ich irgendwo erscheinen soll, man wird sich in die Ohren flistern, man wird's laut neben mir sagen: das ist die Baroninn, die der russische Graf zum Besten hatte. Nein ich kanns nicht aushalten, unmöglich ich muß fort. Das ist das einzige Mittel. Morgen noch.

## Fünfzehender Auftritt.

Baron Lichtenburg, Baroninn.

Baron Lichtenburg. Wie ists meine Liebe?

Baroninn. O mein Gemahl, ich bitte sie, nur keine Vorwürfe, von ihnen würden sie mir bitter seyn

Baron Lichtenburg. Da sey Gott vor, liebes Weib, ich bin nicht gekommen, deiner zu spotten,

ten, sondern dich aufzurichten. Dein Herz, wird dir selbst alles gesagt haben, was deine kleine Ausschweifung von der Vernunft verdiente.

Baroninn. Guter Mann, mich beruhigen? Gut wenn sie das wollen, so versprechen sie mir morgen zu reisen. Sie sehen wohl, daß mir sonst nichts übrig ist.

Baron Lichtenburg Nicht einen Tag früher, gutes Kind, als wir es sonst vorhatten. Das hiesse Oel auf Feuer gießen. Wer flieht giebt seinen Feinden eine Blöße offen. Sorgen sie für nichts, ich stehe ihnen dafür, keiner von den Zweyen wagt es, die Geschichte bekannt zu machen; ich habe ihnen ernstlich mein Wort gegeben, daß ichs ahnden würde. Feig wie Memmen verstummten sie, und so verließen wir uns. Nur meine Liebe denken sie darauf, wie sie sich für die Zukunft so eine Demüthigung ersparen.

Baroninn. Ha Lichtenburg, du mein Retter, mein einziger Freund, o laß mich in deinen Armen meinen Verstand wieder finden, und wenn sich dein schwaches Weib wieder vergißt, leite sie, willig folgt sie dir bester Gatte.

Baron Lichtenburg. Immer wars dein Herz, auf daß ich mich verließ. Eine Frau mit diesem Gefühle vergißt sich wohl einige Augenblicke, aber sie zittert zurück, wenn sie gewahr wird, wo sie steht. Wissen sie, daß ich ihnen angenehme Neuigkeiten zu sagen habe? Ich weis, sie schätzen Wellhofen, sie kennen seine Verdienste, immer wünschten sie ihm eine Hofraths-stelle, und sehen sie, der Gouverneur schlug ihn für den Platz des verstorbenen Lamius vor, und der König bestättigte diese Wahl: er ist Justizrath mit 4000 Thaler Besoldung.

Baroninn. Der würdige Mann! ich gönn' ihm dieses Glück von ganzer Seele. Es ist ein wahrer Freund von uns. Lichtenburg, ich wünschte meine heutige Begegnung mit Wellhofen wieder gut zu machen.

Baron Lichtenburg. Wünschen sie daß? sie können's; noch mehr, in ihrer Gewalt steht, Wellhofen ganz glücklich zu machen. Er liebt Amalien, und man siehts ohne Brille, daß ihm das Mädchen recht herzlich gut ist; zu groß sich einer abschlägigen Antwort auszusetzen, verbirgt er seine Liebe, und schweigt; aber dem fühlenden Vater-Herzen entgeht so was nicht. Der Mann hat Kopf, eine edle Seele, itzt einen unterscheidenden Rang, Geld eben nicht viel; doch zum ehrlich bleiben immer genug. Wir können dem Mädchen auch 40. bis 50000 Thaler mitgeben, und so däucht mich, wäre das ein Paar, das der Liebe Ehre machen könnte. Deinen Willen dazu Weib, und Amalie ist sein.

Baroninn. Wenn sie mir diesen Antrag gestern gethan hätten Baron, so würd ich sie gebethen haben, mit ihren Kindern wenigstens nicht hinunter zu gehen, wenn sie nicht höher mit ihnen wollten. Aber itzt mein Lieber, ist ihr Wille der meinige. Der Justitzrath Wellhofen hat meine Tochter, wenn er sie will.

Baron Lichtenburg. Da will er sie dir noch heute. (Er zieht die Glocke an.) Mit ihrer Erlaubniß Herr Justitzrath, eine kleine Pause, nur ein volles Jährchen. Baroninn, ich gebe Carln und Amalien zur Baroninn Wallendorf. Auch das Mädchen hat in der Musik, im Tanz, im Umgange noch Ausbildung nöthig. (zu Lorchen die hereinkömmt.) Amalie, und Wellhofen. (Lorchen geht ab.) Und damit Wellhofen nicht Ursache hat

über diesen Aufschub zu zürnen, so übergeb ich ihm die Direktion über das Mädchen. Wir wollen dann im Frühlinge wieder kommen, und sehen, wie fleißig sie gewesen sind.

## Sechzehnter Auftritt.

Amalie, Wellhofen, Karl, die Vorigen.

Baroninn. Herr Justitzrath mein Wunsch ist erfüllt, Tausend Segungen dazu.

Wellhofen. Gnädige Frau, ich danke ihnen recht sehr verbindlich, aber noch seh ich nicht wozu mir die Stelle nützlich seyn kann.

Baroninn. Aber ich Wellhofen.

Baron Lichtenburg Und damit der Justitzrath über ihren Processen die schönen Wissenschaften nicht vergessen, so will ich ihm in meiner Tochter eine Schülerinn übergeben, und um ihn über seine Mäh schadlos zu halten, so ist diese Schülerinn in einem Jahre seine Frau.

Wellhofen. Mein Freund! mir Amalien?

Baron Lichtenburg. Als ob du sie nicht wolltest?

Wellhofen. Wie meine Seele lieb ich sie, Gnädige Frau, werden sie mir dieses Geständniß vergeben?

Baroninn. So gern Herr Justitzrath, wie ich ihnen itzt meine Tochter übergebe, lund so wie es scheint, hat Amalie nichts gegen sie.

Wellhofen. Amalie wollen sie mein?

Amalie. Mein Herz will sie Wellhofen, und ich bin nicht stark, oder schwach genug meinem Herzen zu widersprechen.

Well=

Wellhofen. Ha! wie ich liebetrunken bin, Amalie fühlen sie, ich kann nicht reden! Freund, du machst einen Gott aus mir. (Er umarmt den Baron Lichtenburg.)

Baron Lichtenburg. Und dieses heisse Gefühl wolltest du ersticken? Du? mein Herz warl dir das nicht Bürge?

Wellhofen. Volles Zutrauen in dich Wellhofen!, aber das Baronat —

Baron Lichtenburg. Das verwünschte Baronat, als ob man aufhörte Mensch zu seyn, wenn man Baron wird. Mein Sohn, itzt eine freundschaftliche Bitte an dich: wenn du verheurathet, bist, wirst du meinen Karl in dein Haus nehmen?

Karl. Herr Justitzrath, ihren Freund Karl!

Wellhofen. Deinen Sohn, meinen Freund, welch ein Geschenk! Ist das auch ihr Wille guädige Frau?

Baroninn. Auch ich bitte sie darum Herr Justitzrath. Für itzt geben wir unsre Kinder zur Baroninn Wallendorf. Sie kennen diese Dame, es wird also nur von ihnen abhangen, wie viel sie um Amalien seyn wollen, und so däucht mich, wird ein Järchen bald vorüber seyn. Wellhofen (ihm hart ans Ohr.) wenns möglich ist, Baron müssen sie doch werden. (Zu den übrigen.) Itzt ins Theater meine Kinder.

Ende.

Der

# Graf v. Sonnenthal,

oder:

Das

# Schicksal des Soldaten.

Ein Lustspiel

in zween Aufzügen.

Aufgeführt auf dem Churfürstl. Theater zu München.

Mit Genehmhaltung des Churfürstlichen Büchercensurcollegiums.

1777.

# Personen.

Graf von Sonnenthal. Der Minister.
Graf Ernest. Sein Sohn.
Oberst. Des Ministers Bruder.
Fermey. Ein Oberlieutenant.
Lotte. Seine Schwester.
Ein königlicher Beamter.
Ein Gelehrter.
Frau Werner.
Der Kammerdiener des Ministers.
Karl, der Bediente des Graf Ernests.

Die Handlung geht im Hause des Ministers vor.

# Erster Aufzug.

Die Schaubühne stellet einen prächtigen Saal vor.

## Erster Auftritt.

Graf Ernest, und gleich nach ihm Karl.

Graf Ernest.

Meine Lotte! — (Er seufzet, und will zur anderen Seite abgehen. Indessen kömmt Karl.) — O wie lebt meine Lotte? — so lang bleibst du weg? und auf Werwald ist kaum eine Stunde. — Sag mir, wie lebt sie, was macht sie? — Traurig wird sie seyn, weinen wird sie, uud mich dennoch lieben die Gute —

Karl.

Das letzte weis ich nicht; aber das erstere ist richtig. — Euer Gnaden! wir haben nicht gut gethan; beynahe reut es mich, daß ich in Ihren Anschlag einwilligte; ich zittere für die Folgen. — Lotte kann sich nicht fassen, sie fordert ihre Freyheit. — Ihren Bruder den Officier sah ich auch umher laufen; er ist wie rasend. Von seiner Schwester lebte er, der Unglückliche; mir ward bang; — nie, nie hätten wir sie ihm rauben sollen. —

Graf Erneſt.

Karl! quält mich nicht; Lotte iſt mein; ich muß ſie haben. Du weiſt, wie ich ſie liebe, du kenneſt unſere ahnenmäßige Thorheiten. — O ich mußte es thun, — ich muß fort mit ihr, weit fort. — In ein Land, wo die Liebe keine Abſichten, als wieder Liebe hat, wo das Herz nur wegen dem Herzen, die Seele nur wegen der Seele ſich zu vereinigen wünſchet. — — Karl! Bös bin ich ja nicht, ich hab dir ja die Börſe gegeben, die du in Lottens Wohnung zurücklaſſen ſolleſt. Fernen kann da ein Jahr hindurch leben, und in Jahren, wird er Freunde, wird er Unterſtützung, wird er Gerechtigkeit finden. —

Karl.

Aber wird er auch ſeine Schweſter wieder finden? ſeine Schweſter, die itzt ſein Troſt in Betrübniß, die ſeine Rettung, ſein Leben war? — wer wird ihn von dem ſchrecklichen Verluſt ſchadlos halten? —

Graf Erneſt.

O Karl: wenn Lotte einmal ganz mein iſt, wenn wir mit den Banden der Religion verknüpft ſind, wenn man ſie mir nicht mehr rauben kann meine Lotte, dann will ich ihren Bruder zu mir rufen, ihn mit mir glücklich machen.

Karl.

Wenn auch. Was wird Se. Excellenz Euer Gnaden Vater ſagen? ſie ſind der einzige Sohn. —

Graf.

Graf Ernest.

Was kann er sagen, wenn ich sie einmal habe? zudem heuratheten ja schon einige von unserer Familie außer dem Range.

Karl.

Gut, so hätten Euer Gnaden Zuflucht bey Sr. Excellenz suchen sollen; man hätt' ihm entdeckt, gebethen, und — —

Graf Ernest.

Man würde nichts erhalten haben. Wenn wir die Leidenschaften verlohren, bedauren wir diejenigen nicht, die daran leiden; unsere Vernunft ist dazumal zu strenge, sie sieht mit bloßer Philosophie in unsere Herzen; und die Liebe, o Karl! die Liebe hat ihre ganz besondere Philosophie!

Karl.

Aber bedenken Euer Gnaden, was auf diese Weise am Ende daraus werden wird. — Das Lustschloß Werwald ist zu nahe bey der Stadt; wie leicht fällt dem Obersten bey, hinauszufahren; er kömmt also hin, und findet ein liebes Mädchen eingeschlossen; er fragt sie, er hört alles, und — o hätten wir diese ganze Sache bey Seite gelassen!

Graf Ernest.

Fürchte nichts. Bis morgen Abends reisen wir; meine Sachen sind alle in Ordnung. —

Karl.

Aber wird man uns nicht nacheilen; oder kann nicht noch ehe alles entdeckt werden?

Graf Ernest.

Wie ist das möglich, da man mich nicht kennet.

Karl.

Wer weiß, ob wir nicht schon verrathen sind: —

Graf Ernest.

O Gott! du machst mir bange.

Karl.

Zudem kann das arme Kind krank werden; sie sieht so kummervoll, so elend her, ich konnte sie nicht ohn: Thränen betrachten. — Wie sie fragte: was sie mir doch gethan habe, daß ich sie so fortriß; sie in ein fremdes Ort schleppte, sie unglücklich machte? O! Euer Gnaden! da ward mirs voll im Herzen, ich schwoll an, und es drückte mich, als wenns im Inneren entzwey gehen wollte. — Die Liebe für meinen Herrn sagte ich endlich und seine Liebe; — und da blieb mir die Rede wieder stecken, der Schmerz hat mir die Worte im Munde erwürgt. — O hätt ich mich doch nie zu dieser Sache gebrauchen lassen! —

Graf Ernest.

(weinend) Karl! Karl! — O meine Lotte. —

Karl.

Karl.

Und dann ihr armer Bruder! ehe so unglücklich, ehe alles verlohren, und — — der Minister ihr Herr Vater kömmt! —

Graf Ernest.

Er kömmt? — laß uns eilen, meine Thränen würden ihm verdächtig seyn. — O komm mit mir, verlaß mich nicht mein Karl! —

Karl.

Möcht ich sie, und Lotten retten! — (gehen ab.)

## Zweyter Auftritt.

Der Minister.

(Mit einer offenen Rolle in den Händen, er liest eint Weile, dann klingelt er.) Abermal eine Menge Supplicanten, o möcht ich jedem genug thun, jeden glücklich machen können. — (Der Kammerdiener kömmt.) — Laß er zum ersten die Frau Werner vor, dann die übrigen, wie sie hier in der Ordnung angemerkt sind. — (Der Kammerdiener macht eine Verbeugung, und geht ab.) — Die arme Werner wird für ihren Mann bitten, der ohnehin zehnfach bey mir gerechtfertiget ist. — (er bleibt tiefsinnig stehen.) — Wie oft ist zu große Güte, unser eigener Untergang! Werner hätte seinem Mitbeamten weniger getraut, und er wäre aus aller Schuld, wo ihn itzt die Bosheit des andern mit ins

ins Verderben hinreißt. — (Frau Werner tritt ein)

## Dritter Auftritt.

Der Minister und Frau Werner.

Minister.

Kommen Sie näher Madame, Ihr Unglück rührt mich; glauben Sie aber, daß Ihr Gatte nichts verlieren soll. Es ist bereits die Auflage geschehen, daß er des Arrestes entlassen werde. —

(Frau Werner fällt auf die Knie.) Euer Excellenz!

Minister.

(Nachdem er sie sanft von der Erde aufgehoben) Nicht Madame, nicht. —

Frau Werner.

Erlauben mir Euer Excellenz, daß ich mein Unglück vor Ihren Füßen ausgieße!

Minister.

Arme Frau! Sie rühren mich; aber lassen Sie es Ihnen zum Troste seyn, daß die Gerechtigkeit nicht unterdrückt wird! Was ich Ihnen thun kann, darauf machen Sie Rechnung; Ihr Mann soll bey diesem Falle nichts verlieren. —

Frau Werner.

Ihre Güte gnädiger Herr! — Ich zerfließe in Thränen.

Miniſter.

Madame! Sie ſollen ſie nicht fruchtlos weinen. —— —— Aber Sie werden vielleicht auch die Zeit her Noth gelitten haben, weil man Ihres Mannes Beſoldung einzog. (Giebt ihr ſeine Börſe. Nehmen Sie dieſe Kleinigkeit zu Ihrer Unterſtützung; ich gebe ſie zum Beweis, daß ich mich Ihrer beſtändig annehmen werde.

Frau Werner.

(Welche die Börſe annimmt, und dem Miniſter gerührt die Hände küßt.) Euer Excellenz! welche Gnade!

Miniſter.

Nichts weiter Madame, ſagen Sie mir jenes, wegen welchem Sie mich zu ſprechen foderten?

Frau Werner.

Derjenige, der meinen Mann ins Unglück ſtürzte, riß zugleich ſeine ganze Familie mit ins Verderben; ſeine arme Frau, ſeine Kinder, alles jammert unter der Laſt des drückenden Elendes; von aller Welt verlaſſen, ſeufzen dieſe Unglücklichen in gröſter Noth, wiſſen ſich nirgend Hülfe zu verſchaffen, da derjenige zum Böswicht wurde, von dem ſie lebten. Dieſe Unglückliche wagte ſich nicht vor Euer Excellenz Antlitz, ſie kam zu mir, bath um Hülfe, und ich von Euer Excellenz Güte überzeugt, wagte es hieher zu gehen, und zu Ihren Füßen für dieſe Unglückliche Hülfe zu erflehen.

Minister.

Sie kommen also blos für die Familie desjenigen zu bitten, der Ihren Mann um Ehre, Brod und Leben bringen wollte,

Frau Werner.

Ich hasse das Laster, aber nicht den Menschen. — Dürfte ich also um eine Gnade bitten? — Jenes, was mir Euer Excellenz hier mitzutheilen die Gnade hatten, ist für mich ein Ueberfluß. Ich finde noch so viel, mich und meine kleine Familie in so lange vor Mangel schadlos zu halten, bis die Gerechtigkeit mir meinen Mann wiederum zurückliefert; wenn es also Euer Excellenz erlaubten, so würde ich jenes, was Sie mir mitzutheilen die Güte hatten, diesen Armen übergeben.

Minister.

Rechtschaffene Frau! Sie rühren mich! Geben Sie es diesen Unglücklichen, und sagen Sie ihnen: daß ich als Mensch sie liebe, und sie unterstützen will! Und daß ich nur als Minister die Gerechtigkeit allein so streng handhaben müßte.

Frau Werner.

(Die dem Minister die Hände küßt.) Welche Wohlthat gnädiger Herr! — In diesem Augenblicke eile ich der Unglücklichen zu Hülfe zu kommen. (Geht eilig ab.)

Mini

Minister.

Trefliche Menschenliebe! (Darauf kömmt der Kammerdiener öffnet die Thüre, und es tritt der Gelehrte herein.)

## Vierter Auftritt.

Minister und der Gelehrte.

Gelehrte.

Mich führt nichts vor Euer Excellenz Antlitz, als Ihre Menschenliebe, und Ihre Einsicht. — Ich habe ein Werk geschrieben, das voller neuen Sätze ist, und das man eben aus dieser Ursache nicht nur allein verwirft, sondern in dem man noch geheimes Gift, schändliche Antastungen der Monarchie, und pasquillirende Ausdrücke entdecken, mir Ehre, und Ansehen rauben will. Ich bin überzeugt, daß die Stimme meiner Feinde bis zum Throne reichte, daß bereits Befehle errgangen sind mich aufzusuchen. und daß den Lohn meiner Bemühungen ein zehn jähriger Vestungsarrest ausmachen solle. Ich habe hier die Gnade Euer Excellenz mein Buch in aller Unterthänigkeit zu überreichen. Finden Eure Excellenz eine einzige böse Absicht: so will ich Ihrer Gnade, Ihrer Unterstützung nicht würdig seyn.

Minister.

(Der das Buch angenommen.) Mein Heer! ich habe von diesem Buche gehört, und ich habe es gele-

gelesen. Als Philosoph würde ich Ihnen hie, und da recht geben, aber als Minister kann ichs nicht billigen. Sie sagen in dem ersten Abschnitte Ihres Buches, daß der Adel die Geißel der Unterthanen seye; Sie sagen: daß die Kriegsvölker durch ihre Plakereyen dem Bnrger zur Last wären, und schlüssen ganz trocken darauf, daß man den Adel entbehren, und den Kriegsmann vermindern könnte. Setzen Sie uns in den ersten Stand der Natur zurück; und man wird keinen Kriegsmann, keinen Minister, aber auch keinen Gelehrten brauchen. Die dermalige Lage des Staates fodert alles, wie es ist; und es wird nie möglich werden, jeden Unterthan in seinen privat Absichten vollkommen zu befriedigen, und ihn also wie Sie wollen vollkommen glücklich zu machen. Indessen mein Herr hätten Sie über manche Fälle die Sie zu satirisiren suchen, lieber in geheime weinen sollen. Denn glauben Sie, daß die Monarchie nur zu sehr tausend Dinge kennt, die sie gerne änderte, wenn sie Göttergewalt hätte. Aber Monarchen, und Minister sind Menschen und von diesen muß man nicht alle Vollkommenheiten fodern, die nur Geburten der Gelehrten Chimere, aber keine Möglichkeiten für Geschöpfe vom Fleische sind. Ein Staat, der aus hundert Köpfen bestünde, würde kaum die Gerechtigkeit beobachten können, die Sie vorschreiben; es bleibt aber doch der Unterthan glücklich, so lang der Monarch als Vater für seine Sicherheit, Bequemlichkeit, und Wohlfart besorgt ist. Mehr mein Herr! kann ich Ihnen itzt nicht sagen; über ein Buch von so beträchtlichem Inhalte läßt sichs nicht in etlich Stunden aus einander setzen, wer da recht, oder unrecht habe. Ich verspreche Ihnen aber, daß ich gegen dem, daß Sie ihr Buch

öffentlich

öffentlich zurückrufen, mich Ihrer annehmen will. Wollen Sie das, so machen Sie auf meine Hülfe Rechnung; es soll Ihnen kein Leid geschehen.

Gelehrte.

Euer Excellenz, Ihre Gnade macht mich stumm, in diesen Augenblicken bereue ich, was ich geschrieben habe. Mein Stolz verführte mich, und Euer Excellenz Gelehrsamkeit demüthiget mich. Ich —

Minister.

Keine Lobsprüche. Ich bin ein Feind von diesen, brauchen Sie vielleicht etwas? Die Gelehrten leiden gemeiniglich Mangel, reden Sie frey. Ich will es Ihnen anschaffen. Ich fodere keine Verbindlichkeit dafür; auch vor die Druckunkösten, wenn Sie das Buch zurückrufen, bin ich Ihnen Bürge.

Gelehrte.

(Macht eine Verbeugung) Euer Excellenz! —

Minister.

Ohne Umschweife. (Er klingelt.)

Gelehrte.

Ihre Gnade — (der Kammerdiener kömmt.)

Minister.

(Zu dem Kammerdiener.) Mein Secretair soll diesen

diesem Herrn fünfzig Ducaten auszahlen. — Unterdessen laß er mir jemand andern vor. (Kammerdiener macht seine Verbeugung, geht ab.)

Gelehrte.

Meine Dankbarkeit geht zu Thränen über.

Minister.

Nichts weiter. Ich versichere Sie meiner Freundschaft, und meiner Hülfe. (Der Gelehrte beugt sich, und geht ab.)

Minister.

So verführt oft Armuth und Noth die besten Herzen. — (Es tritt der königl. Beamte herein.)

## Fünfter Auftritt.

Minister und Beamte.

Minister.

Wornberg! und Sie kommen in einem Audienz-Tage zu mir, wo Sie wissen, daß ich Sie sonst allzeit vorließ?

Beamte.

Ein unvermutheter Fall Euer Excellenz. — Ich diente bisher nur aus Zwang. Einer meiner Freunde starb. Ich erbte etlich tausend Thaler, und finde mich nun in der Lage meinen lang gewünschten Endzwek zu erreichen.

Mini-

Minister.

Sie wollen also nicht mehr dienen?

Beamte.

Ich werde dienen Euer Excellenz; aber Staatsbedienungen von der Art, wie ich sie itzt begleitete, sind meinen Entwürfen entgegen. Ich komme also Euer Excellenz meinen gnädigen Herrn in Unterthänigkeit zu bitten, damit ich meine Entlassung in Gnaden halte.

Minister.

Und warum wollen Sie nicht dienen?

Beamte.

(Zückt die Achsel.)

Minister.

Reden Sie frey. Sie wissen, daß ich Ihnen gut bin. Denken Sie vielleicht von den Interessen des Kapitals zu leben? schämten Sie sich nicht als ein Mann von Verdiensten müßig zu gehen? was reizt Sie, daß Sie ihren Posten verlassen wollen? daß Sie nicht mehr als dreyhundert Gulden Gehalt genießen, dafür dienen Sie auch nicht lange; und Sie haben Versicherungen, daß man auf Ihr weiteres Fortkommen besorgt ist?

Beamte.

## Beamte.

Euer Excellenz! Jedem, der die Gnade hat dem Staate zu dienen, muß die Ehre das Hauptaugenmerk seyn, warum er dienet; und in diesem Falle Euer Excellenz sieht es in Staatsbedienungen von dieser Klasse, und von diesem Range, und auch von jenen, den mir in Zukunft meine wenige Verdienste erreichen helfen, sehr sparsam aus. Zudem gnädiger Herr hatte ich von Jugend auf Lust im Kriege zu dienen. Wäre ich nicht von so armen Eltern gebohren worden, so wäre ich längst Soldat. Mein bischen Kenntniß wird auch in Kriegsdiensten mir weit verträglicher seyn, als in bürgerlichen Geschäften: da ich nun mit diesem kleinen Erbtheil mich eine Weile unterstützen kann, so denke ich dem Monarchen im Felde zu dienen.

## Minister.

Ich tadle Ihre Absicht nicht. Aber Wornberg die Pflichten eines Soldaten vollkommen zu erfüllen, ist eine schwere Sache! Es ist ganz ein anders Ding den Soldaten en parade zuzusehen, und ganz ein anderes vor dem Feinde zu stehen. Sollten Sie Ihre Gesinnungen ändern, so will ich Ihnen zum Kriegs-Departement verhülflich seyn; vielleicht Wornberg, werden Sie besser taugen die Rathschlüsse der Kriegsstelle für die Völker zu verfassen, als sie im Gegentheile als Soldat im Kriege zu befolgen. Ueberlegen Sie also Ihre Bitte, die Sie an mich gemacht haben, vielleicht sind kleine Chikanen, — die Ihnen Ihre vorgesetzte Beamte machen, an dieser Aufwallung Schuld, bey gedämpftem Gemüthe möchten Sie anderst denken, und mir anderst vorstellen.

Beamte.

Euer Excellenz! Ihre Güte ist unbeschreiblich. Ich beuge mich vor Ihnen, kenne den ganzen Umfang Ihrer Menschenliebe, schütte meinen ganzen Dank aus. (Er fällt dem Minister zu Füssen.)

Minister.

Wornberg, Wornberg, Sie verlieren ihre Fassung, und Sie wollten Soldat seyn? (Hebt ihn sanft von der Erde.)

Beamte.

Ich bereue, daß ich mich durch Schikanen zu so einem Schritte verleiten ließ; daß ich Euer Excellenz Gnade miskannte, wo ich vielleicht gar Ihre Güte beleidigte!

Minister.

Nicht, nicht Wornberg! ich hab Ihnen meine Gnad nicht entzogen, kommen Sie morgen zu mir, ich will Sie nochmal hören, und ich will Sie schützen.

Beamte.

Unaussprechliche Güte! (Macht seine Verbeugung, geht ab. Kammerdiener tritt ein.)

Kammerdiener.

Ein Officier ist hier, der ausserordentlich darauf dringet Euer Excellenz zu sprechen.

Miniſter.

Laß er mir ihn gleich vor. (Kammerdiener ab.)

Miniſter.

Welch eine Wonne iſt es gütig zu ſeyn! (Der Officier tritt ein.)

## Sechster Auftritt.

Miniſter und Officier.

Officier.

Euer Excellenz vergeben, daß ich mich hier bey Ihnen vordringe. — —

Miniſter.

Mit was kann ich Ihnen an die Hand gehen?

Officier.

Mit Ihrer Gerechtigkeit, und Ihrer Gnade. — —

Miniſter.

Von Herzen gerne. Sagen Sie nur.

Officier.

Euer Excellenz! ich bin ein abgedankter Soldat, ein Krüppel, und — ein Bettler. Nicht genug, daß

daß man zu allen meinen Foderungen bey Hofe taub ist; daß man mich von der Armee wegschickte, als mir Arm und Fuß entzwey geschossen ward; daß man mich hier an Kriegsrath anwies, und daß der Kriegsrath die Gnade hat mich von Tag zu Tag aufzuhalten, so hat man es noch unternommen, mir meine Schwester zu stehlen, von der ich allein lebte.

Minister.

Belieben Sie sich näher zu erklären.

Officier.

Euer Excellenz kurz zu dienen; ich kann keine Complimente machen, mein hölzerner Fuß da parirt mir nicht.

Minister.

Sie sind sehr schwer blessirt, wie ich sehe. (Er klingelt.)

Officier.

Eine Canonenkugel riß mir den Fuß weg; und da der Arm, den ich in der Schlinge trage, ward mir in der Bataille zerschmettert. (Kammerdiener kömmt.)

Minister.

Stühle. (Der Kammerdiener bringt Stühle.) Sie sind zu beklagen! setzen wir uns. Ihr Character, den Sie dermalen begleiten ist — —

Officier.

Ist ein verstümmelter Ober-Lieutenant, wie Euer Excellenz sehen, der ohne sich zu rühmen, seine

Schuldigkeit that, gerade von der Leber wegeredet, wie ers findet, sich dardurch Feinde machte, von seinen Feinden unterdrückt wurde, und itzt ein Gelächter für die Menschen ist.

## Minister.

Warum zum Gelächter Herr Ober-Lieutenant? Ihre Blessiren sind jedem Manne von Ehre verehrungswürdig; sie sind das Zeichen, daß Sie für Ihr Vaterland das Leben ausgesetzt haben, sie dienen Ihnen für Ordensbänder, und sind noch ein sicherer Beweis der Verdienste als Ordensbänder; wie können Sie dann sagen, daß sie lächerlich seyn.

## Officier.

Euer Excellenz reden als Minister, und als Menschen-Freund. Andere denken nicht so. Der Soldat stehet so lange in Ansehen, als er jung, als er gesund ist, ist er ein hübscher Pursche, so ist hie und da ein Weib die ihn verehrt, und andere trauen ihm nichts entgegen zu sagen, weil er sich vertheidigen kann; ist er aber einmal ein zusammengeschossener Krüppel, so merkt Niemand auf ihn; er wird dem Staate zur Last, weil er Aufwand verursacht. und hie und da wünscht ein feiner Financier, daß die Pensionisten ins Gras beissen, die im Staate zu nichts nützen, als andere Leute für derley Dienste abzuschrecken. Ich verdenk den Staat nicht, daß ihn das Pension geben verdrüßlich wird, weil unter diesem Namen so manche Müssiggänger ihr Leben mit durchbringen. In dieser Absicht Euer Excellenz ward mirs auch schwer den Kriegsrath zu überlaufen. Ich

hatte eine gute Schwester, die sich mit ihrer Handarbeit ernährte; ich war bey ihr; lebte mit ihr; wir kamen so beyde arm, aber rechtschaffen durch, und ich vergaß darauf dem Könige mit meiner Erhaltung zur Last zu fallen; aber das Schicksal vergönnte mir meine Ruhe nicht. Ein junger Bube den ich anfangs nicht kannte, und der sich für einen Herrn v. Regenthal ausgab, der kam, fieng meine Schwester zu lieben an. Das Mädchen glaubte ihm, bethete ihn an, und hätte Herz uud Seele für diesen Schurken gegeben. Mir selbst schien er ein rechtschaffener Mann, aber er war ein Betrüger; er hat mir meine Schwester gestohlen; heimlich entführt, und mir das Brod aus dem Munde gerissen. (Er weint.)

## Minister.

Ich erstaune über Ihre Erzehlung! Sagen Sie mir, wer dieser Bösewicht war, und ich werde Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

## Officier.

Eben weil ich weis, daß Euer Excellenz gerecht sind, so komme ich zu Ihnen. Ich habe keine Freunde, ich habe Niemanden. Ein einziger Bürger in dieser Hauptstadt ist mein Freund, den ich kenne. Ich gieng hin, erzählte ihm meine Sache, und er rieth mir, mich zu Euer Excellenz zu verfügen. Ihre Güte, sagte er, ist der ganzen Stadt bekannt; es wäre kein Mann, der jemals bey Ihnen was gesucht hätte, und der nicht glücklich geworden wäre. Ich sollte mich zu Ihnen verfügen, und Euer Excellenz würden mir helfen.

Minister.

Herr Ober-Lieutenant geben Sie mir einen Fingerzeig, und es soll eine meiner größten Freuden ausmachen, Sie glücklich zu sehen. — Könnten Sie mir nicht eine Beschreibung von diesem Mann machen, der bey Ihnen war? hat er Ihnen nie von seiner Familie erzählt? hat er sonsten nicht gesagt, was für Absichten er für Ihre Schwester hätte? haben sie gar keine Spur seines Aufenthalts entdeckt? wissen Sie denn nicht, wer sonst sein Umgang war?

Officier.

Dem Mädchen möchte er so was schon vorgeschwäzt haben, aber ich bekümmerte mich nichts darum, beschreihen wollt ich ihn wohl, wenns seyn müste. (Der Kammerdiener kömmt.)

Kammerdiener.

Der Kammerfourier war hier; seine Majestät verlanget Euer Excellenz augenblicklich zu sprechen.

Minister.

Laß er anspannen. Mein Hut und Degen. (Kammerdiener ab.)

(Zum Officier.) Herr Ober-Lieutenant, Sie speisen heute zu Mittag bey mir; wir werden von der Sache das Weitere reden. Ich hoffe, daß ich Ihnen werde dienen können.

Offi

Officier.

Euer Excellenz allein sind meine Hoffnung. (Der Oberste kömmt.)

## Siebenter Auftritt.

Oberst, und die Vorigen.

Oberst.

Nu da komm ich vom Kriegminister, und habe nichts anders ausgerichtet. Mit deiner verteufelten Politique hätte ich ihn beynahe angelogen, hätte anderst geredet, als ich dachte; und das schickt sich für den Soldaten nicht. Aber ich habe noch auf dem rechten Wege umgekehret, und habs ihm trocken ins Gesicht gesagt, daß mir unrecht geschehe, und daß ich recht hätte Avancement zu fodern.

Minister.

Du wirst all dasjene verdorben haben, was ich neulich gut machte.

Oberst.

Meinetwegen. Ich kann nicht anders reden, als ich denke. Ich habe einmal meine Schuldigkeit gethan, und hab' mich im Felde tapfer gewehrt, wärs an mir allein gelegen gewesen, so hätte ich den Feind gefressen, wenn ich könnt hätte, aber so wars meine Schuld nicht. Ich that meine Pflicht; wehr-

te mich tapfer; ich machte aber kein Getöß daraus, und pralte mich nicht. Ich ließ einem jeden Officier seine Ehre, und überhaupt jedem gemeinen Mann. Denn zum Henker! der gemeine Mann macht das meiste. Für Oberste, Generals und Officiers würde der Feind nicht zum Teufel gehen, wenn nicht da der Schwarm gemeiner Leute stund, und ihm drohete, das Heer zu zerschmettern.

## Minister.

Bloß übertriebne Hitze, eine Ausschweifung bietet der andern die Hände, mit deiner Art wirst du nichts erreichen. — Ich fahre itzt nach Hofe. Behalte mir indessen den Herrn Ober-Lieutenant bey dir, bis ich zurückkomme. (Zum Officier) vielleicht giebt es Gelegenheit ihre Umstände dem Könige vorzustellen.

## Oberst.

Ha! Bruder, du biß ein rechtschaffener Mann, weil du dich der Soldaten annimmst, sags dem König recht so vor, wie es mit den Soldaten zugeht, er hat uns Leute lieb, und wünscht uns alle glücklich; aber seine Diener, Bruder! das sind oft wunderliche Geschöpfe. Aufs Herz hinein kann der König selbst nicht sehen, denn er hat keine Götter Augen, und so hin kann er auch nicht glauben, weil es niederträchtige Kerls genug gab, die die Majestät mit Lügen nicht verschonten, er muß also fragen,

und

und fragt er, so kömmts auf den an, der zu reden hat; und der hats dann in seiner Gewalt unsere Verdienste lebend zu machen, oder sie als nichts bedeutende Dinge weg zu lassen. Da steckt dann oft der Hacken, daß der brave Kerl mit seiner Wahrheit immer am Ecke sitzen bleibt, und der Bücklingmacher erhoben wird; indessen liegt mir nichts daran, wenn ich auch in meinem Leben nichts mehr werde, als was ich bin; aber andere brave Officiers dauren mich, weils den meisten an Einkünften fehlt um all ihr Unglück gleichgiltig zu betrachten. (Kammerdiener kömmt.)

### Kammerdiener.

(Bringt Hut, und Degen.) Euer Excellenz es ist angespannt.

### Minister.

(Der beydes von ihm abnimmt.) Gut! bestelle er die Anwesende, die noch mit mir zu reden haben auf Morgen. (Kammerdiener ab.) Herr Oberslieutenant: Sie bleiben indessen bey meinem Bruder. (Er geht ab.)

## Achter Auftritt.

### Oberst, und Officier.

### Oberst.

Ha! recht zum Zeitvertreib wollen wir auf unser Lustschloß Werwald fahren, wenns Ihnen gelegen ist? Herr Oberlieutenant! (Er klingelt.)

Officier.

Nach Ihrem Wohlgefallen Herr Oberst. (Kammerdiener kömmt.)

Oberst.

Zum Kammerdiener. Laß er meinen Jagdzug anspannen. (Kammerdiener ab.)

Oberst.

Wie lang dienen Sie Herr Oberlieutenant?

Oberlieutenant.

Zehn Jahr vorm Kriege, und sechs Jahr im Kriege, sind sechzehn Jahre.

Oberst.

Sechzehn Jahre? also ich um vier Jahre länger. — Sie kamen darzu? — —

Officier.

Als Kadet. War fünf Jahre Kadet; wurd Fähndrich; diente fünf Jahre als Fähndrich; wurde Lieutenant gieng in Krieg; und da endlich alles rück, und vor mir avancirte, wurde ich Oberlieutenant; ließ mir Fuß und Arm abschießen, und ward von der Armee hieher geschickt.

Oberst.

Aber Sie werden vermuthlich auch schon Pension genießen?

Officier.

Pension? Keine.

Oberst.

Oberst.

Warum das nicht?

Officier.

Weil es der Kriegsrath für gut befindt.

Oberst.

Und sind Sie schon lange hier?

Officier.

Beynahe ein Jahr.

Oberst.

Ein Jahr, und noch keine Pension? warum giengen Sie nicht zum König?

Officier.

Weil ich den besten der Menschen nicht überlaufen will. Ich weis, daß es Sr. Majestät Wille ist, mir Pension zu geben; ich weis aber auch, daß die Pensionen dem Staate zur Last sind; und ich habe es mir zur Pflicht gemacht, so lange den König nicht zu bitten, so lang ich von sonst was zu leben weis. Zu dem Herr Obrist kann ich keine Bücklinge machen; und ein Mann ohne Bücklinge, wie sie erst sagten, macht bey der großen Welt ein armselig Ding.

Oberst.

Recht haben Sie Herr Oberlieutenant, das ist mein Unglück auch. Ich hatte von Jugend auf Freude ins Feld zu gehen; ich dachte, daß da der Ort wäre Verdienste zu sammeln; und ohne zu pralen, hab ich sie mir auch gesammelt, und bin doch

nichts

nichts als Oberst, wo zehn andere schon Generals sind.

Officier.

Ich wäre mit meiner Charge noch so zufrieden, die ich habe, wenn ich nur auch meine Beine noch hätte. Ich bin das Präteriren gewohnt worden, daß es mich nicht mehr erschütterte. So lange der Handel mit den Chargen angieng, so waren sie mir von allen Orten auf die Nase hergesetzt. Ich mußte im Felde von Herzen lachen, als sich so etlich junge mit ihren erkauften Porte-épée herbey drangen, um das Recht zu haben sich todtschießen zu lassen. Bey unserm ganzen Regiment ist nicht ein einziger eingekaufter Officier mehr; sie sind alle von den Kugeln aufgezehrt worden.

Oberst.

Jenu! so hätten Sie ja auch avanciren sollen?

Officier.

Ich bins auch. Sagte ich denn nicht, daß ich als Lieutenant ins Feld gieng, und als Oberlieutenant da stehe. Es wäre itzt gleich viel, ob ich als Hauptmann, oder als Major, oder itzt als Oberlieutenant ein Krüppel bin. Es hätte seyn können, daß ich mehr geworden wäre, aber ich machte mir Feinde, weil ich zu oft die Wahrheit geredet.

Oberst.

Das ist meine Sache auch. Aber ich kann mir einmal nicht helfen. Ich habe es dem Feldmarschall im Felde trocken für die Nase gesagt, daß die Verdienste oft verkennt werden.

Officier.

Officier.

Sie haben auch recht gehabt Herr Oberst. Die Verdienste kommen mir vor wie eine trefliche Uhr ohne Feder. Die Feder ist derjenige, der sie am rechten Orte anrührt, ohne diesen bleiben sie zwar Verdienste, aber nützen uns nichts. Indessen bekümmerte mich dieß alles nichts. Ich lebte glücklich, hätt mir der Schurke meine Schwester nicht gestohlen!

Oberst.

Ihre Schwester hat man Ihnen gestohlen? O welch ein Schurke war der? Wär er bey meinem Regimente, ich ließ ihn bey den Füssen aufhenken.

Officier.

Ja Herr Oberst, dieß ist das einzige, das mir wehe that So eine verliebte Hasenhenne, die kam her, verlarfte sich mit Tugend, gewann meine Schwester, und führte sie zum Teufel, da ich aus war. Ich hatte keine Freunde. Se. Excellenz Ihr Herr Bruder wurde mir allein angerühmt, daß er ein Menschenfreuud seye. Ich nahm zu ihm meine Zuflucht, entdeckte ihm alles Wenn er mir nicht hilft, so kenn' ich keine Hülfe.

Oberst.

O! mein Bruder ist ein ehrlicher Kerl. Ohne mich zu pralen, darf ich sagen, daß kein Mensch im Staate murren würde, wenns lauter solche Minister gäbe. (Der Kammerdiener kömmt.)

Kammerdiener.

Euer Gnaden! es ist angespannt.

Oberst.

Oberst.

Gut. Kommen Sie nur Herr Oberlieutenant: Ich will Sie indessen trösten, und Sie zerstreuen, bis mein Bruder vom Hofe kömmt.

Officier.

Ich folge Ihnen mit Vergnügen. (für sich.) Es giebt doch noch gute Menschen, nur sind ihrer so wenige. (Geht ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

# Zweyter Aufzug.

Die Schaubühne stellet ein Zimmer vor.

## Erster Auftritt.

Graf Ernest und Karl.

Karl.

Euer Gnaden mit uns ist es geschehn. Ich weis meines Elendes kein Ende. —

Graf Ernest.

Ums Himmelswillen so rede!

Karl.

Wir sind verlohren Euer Gnaden! — Ich muß fort, ich wage es nicht mehr Sr. Excellenz ihrem Va-

ter

ter vor die Augen zu treten. O hätten wir diesen Streich nicht begangen! Ich kann für meine Belohnung ein sauber Quartier erhalten.

Graf Ernest.

Ich verstehe kein Wort von dem, was du sagest. Von Lottens Entführung weiß Niemand etwas.

Karl.

Ich wünschte, daß es wahr wäre. Aber der Oberst und der verzweifelte Lieutenant Fermey sind zusammen gekommen, sind auf Werwald gefahren, werden die arme Lotte finden, werden sie mit herschleppen, werden unsere Betrügerey aufdecken, und ich werde für alles die Schuld bezahlen müssen.

Graf Ernest.

Gott! was sagst du?

Karl.

Ich sage was wahr ist, und zittere. Noch mehr. Herr Lieutenant hat auch bereits mit Sr. Excellenz gesprochen. Er wird heut zu Mittage hier speisen.

Graf Ernest.

Er wird — — die Hölle über mich ausgießen. O verdammt!

Karl.

Mir wars von Anfang bange. Ich vermuthete nichts als Uebel, aber sie glaubten nichts, und itzt im Elende werden sie mich auch nicht retten können.

Graf Ernest.

Ich bin verloren!

Karl.

Karl.

Und was ich? — immerhin hab ich mirs gedacht, nur mit keinem Mädchen anzuheben, das ein Officiers Kind ist. Für die Soldaten hat sich die Gerechtigkeit verschworen; sie verläßt sie nicht, und die Ungerechten stehen demnach da, wie der Vorurtheile vor Gerichte,

Graf Ernest.

Karl! was ist itzt zu thun? O weiche nicht von mir. Ich will deine Wohlthaten vergelten, so viel mir möglich ist. Zu meinem Freund will ich dich machen Karl! Immer sollst du bey mir seyn, an meiner Seite leben, und es zehnfach empfinden, daß ich dein Freund seye.

Karl.

Ich danke für alles gnädiger Herr. Ich könnte Sie anders nicht retten, als noch mit einem größeren Spitzbubenstreiche, und für dem bin ich nicht mehr aufgelegt. Ich hab so genug in meiner Seele an dem zu tragen, was ich bereits für Sie that.

Graf Ernest.

Also werde ich meine Lotte verlieren müssen? meine Lotte? in der ich lebte; in der ich den Zusammenfluß aller meiner Wünsche fand; bey der allein mein Glück ist!

Karl.

O gnädiger Herr! vergessen Sie auf Lotte, denken Sie vielmehr Ihre Ehre, und Ihren armen Karl zu retten — — Gott! dort kömmt der Minister,

Graf

Graf Ernest.

Himmel mein Vater! wie ich zittere!

Karl.

Ha! wie sich das Laster vor der Tugend entsetzt! — Ich fliehe. (ab.)

Graf Ernest.

Wie werde ich mich verstellen können? (Der Minister tritt ein.)

## Zweyter Auftritt.

Graf Ernest und der Minister.

Minister.

Mein Sohn, welch eine glückliche Nachricht bring ich dir! es kömmt der Zeitpunkt, wo du Gelegenheit hast deinem Vaterlande zu dienen. — Der König, der sichs heute zum Gesetz gemacht hat, bloß Güte auszuüben, hat dir einen sehr beträchtlichen Dienst im Staate für deine Jahre zu ertheilen geruhet. Nächster Tagen erhälst du von Sr. Majestät Audienz. Du hast itzt Gelegenheit dir Verdienste zu sammeln; mache dir diesen Zeitpunkt zu Nutzen. Du kannst deinem Vater und dir selbst Ehre machen. Gedenke, daß du zu diesem verpflichtet bist. Du bist von Adel; von einer Familie, die unter ihren allen keinen Taugenichts zehlet; alle haben sich's zum Gesetz gemacht durch Verdienste und durch Tugend Ansehen zu erwerben. — Der Adel hat nur deßwegen Vorzüge, weil er für dem Staate beträchtlichere Dienste zu leisten schuldig ist. Nur hirnlose Abstämmlinge großer Männer, oder kurzsichtige

sichtige Weiber sind auf den Adel ohne Verdienste stolz. Der wahre Kavalier sucht sein Ansehen in seinen Handlungen. Laß dir dieß heilig seyn, niemand durch deinen Stolz zu beleidigen. Denn der Stolze ist das Gelächter der Vernünftigen, und ein Gegenstand des Hasses bey Schwachen! — Ehre jedermann; laß keinen Niedern deine Größe empfinden, als den Lasterhaften, wenn du ihn bessern kannst. Unterscheide das Verdienst; suche den Umgang der Gelehrten, aber verachte die Unverständigen nicht. Sey gegen jedermann gütig und verzeih gerne. Nimm dir den Monarchen zum Beyspiel. Er hat heut eine That gethan, die jedem Minister die Thränen vom Auge preßte. — Die Grafen von Fermey, deren Güter wegen begangener Verrätherey des General Fermey eingezogen wurden, läßt der König wieder in vorigen Besitz einsetzen. Er hat erfahren, daß der General in Feindes Landen starb; er sagt also, daß er hiedurch genug gerochen seye, und daß die Erben an des Vaters Laster nicht schuld wären, sobald nur sie rechtschaffen sind. Ich habe also den Befehl von Sr. Majestät erhalten, es in- und außer Landen kund machen zu lassen, daß man diese Güter den Erben einräume.

Graf Ernest.

Welch ein gütiger Monarch!

Minister.

Nicht wahr, so eine Handlung rührt?

Graf Ernest.

Ich erinnere mich Ihrer nicht ohne Thränen.

Minister.

Minister.

Siehst du! daß hat die Güte vor der Gerechtigkeit. — Die Gerechtigkeit billigen wir, aber die Güte kostet uns Thränen.

## Dritter Auftritt.

Die Vorigen, der Oberst und der Officier.

Oberst.

Grüß dich Bruder! Ich hab dir den Herrn Lieutenant trefflich unterhalten. Wir waren beyde zu Werwald.

Minister.

Wie gefällt Ihnen mein Schloß Herr Oberlieutenant? ein bißgen unreinlich, ich besuch es selten.

Oberlieutenant.

Trefflich Euer Excellenz.

Oberst zu Graf Ernest.

Nu Neffe wie stehst du so versteinert da, als wenn dir der Feind die Festung geplündert hätte.

Graf Ernest.

(Ganz betroffen.) Keinen Scherz Herr Onkel.

Oberst.

He! wie zum Teufel, ist dir das Lustigseyn auf einmal so verhaßt worden? du stehst ja hier als wenn du auf neue Entwürfe dächtest?

Minister.

Halt ihn entschuldigt Bruder! die Gnade des Königs muß ihm überraschend seyn; ich verdenk ihn nicht, wenn er darüber tiefsinnig ist. Er hat eine Charge im Staate erhalten.

Oberst.

Dazu wünsch ich ihm Glück.

Minister.

Auch ich habe dir zu gratuliren. Du hast immer wider den Kriegsminister losgezogen, der doch das meiste vor dich that. Lerne künftig deine Freunde kennen, und wisse, daß auf seinen Vorspruch dich der König zum General machte, und die Prigade in dieser Residenzstadt zugetheilet hat, hier, (er greift in die Tasche und zieht ein Papier heraus,) übergebe ich dir die Bestättigung des Königs. Ich hoffe du wirst itzt aufhören wider dein Schicksal zu murren. (er lächelt.)

Oberst.

Bruder! wäre ich cassirt worden, ich wär' nicht mehr getroffen als itzt; — so bestraft uns oft die Gnade mehr, als die Gerechtigkeit.

Oberlieutenant.

Ich gratulire von Herzen Herr General.

General.

O möchten auch Sie glücklich werden!

Minister.

Zum Theil Herr Oberlieutenant sind Sie es. Ich war so glücklich dem Monarchen Ihre Umstände

stände vorzutragen. Nicht ohne Rührung hörte er mir zu; und ohne Nachfrage auf mein Wort war er so gütig, Sie zum Hauptmann zu machen, und Ihnen sechshundert Gulden Pension zu verleihen. Ich wünsche itzt nur, daß wir Ihre Schwester ausfindig machen, um Sie vollkommen glücklich zu wissen.

Hauptmann.

Euer Excellenz! (Er will weinen, aber unterdrückt die Thränen, eben auf diese Weise gebärdet sich der Oberste.)

Minister.

Der Kriegsrath hatte keine Schuld, daß Sie nicht schon lange Pension erhielten. Hätten Sie sich gemeldet, und es ist beynahe ein Jahr, daß die Kasse den Befehl erhielt, Ihnen jährlich dreyhundert Gulden zu bezahlen. Der Kriegsminister selbst sagte mir, daß er Sie nicht öfter als einmal sah.

Hauptmann.

Er hat recht Euer Excellenz! mein Schicksal hat mich murrisch gemacht. Ich wollte nirgends anklopfen, weil ich glaubte, der Staat wäre schuldig denselben selbst aufzusuchen, der sich für seine Sicherheit Arm und Fuß wegschießen ließ.

Minister.

Sie fodern zu viel. Denken Sie, daß das Auge des Staates kein Götteraug ist, um in alle Winkel zu sehen. Unterdessen lassen wir dieß gut seyn. Nun wollen wir uns bestreben, Ihre Schwester zu entdecken.

General.

Wir haben sie schon das arme liebste Mädchen; gleich kann ich dir sie vorführen lassen.

Graf Ernest.

(Für sich.) Gott! — Gnade! (fällt dem Minister zu Füssen. Der General geht zur Seite, und führt Lotten herein.)

## Vierter Auftritt.

Die Vorigen und Lotte.

Graf Ernest.

(Sobald er sie gesehen hat.) O Lotte, Lotte! Er fällt zu ihren Füssen, und sie sinkt ohnmächtig zusammen.)

Minister.

Welch ein Geheimniß für mich!

Hauptmann.

Das ist meine Schwester.

General zum Minister.

Dein Sohn ihr Verführer!

Minister.

O Gott! welch ein Anblick.

Graf Ernest.

Meine Lotte, meine Lotte!

Hauptmann.

Arme Schwester!

Miniſter.

Erneſt! Erneſt! und du muſteſt ein Betrüger werden? (Zum Hauptmann.) Herr Hauptmann Sie ſollen Gerechtigkeit haben.

Hauptmann.

Ich habe hinlängliche Genugthuung, daß ich meine Schweſter fand. Die Abſichten des jungen Grafen können vielleicht die beſten geweſen ſeyn. Die Liebe verleitet uns zu manigfaltigen Schritten, die wir bedauren, nachdem wir ſie gethan haben.

Miniſter.

Erneſt! Erneſt! was wollteſt du mit dieſem armen Kinde.

Lotte.

(Die ſich erholet hat.) Erneſt, Erneſt, Sie ſind zu meinen Füſſen! — Armer Erneſt! Lotte hat Ihnen ſchon verziehen.

Graf Erneſt.

(Welcher ihr gerührt die Hände küßt.) Verziehen haben Sie mir? Wie das klingt! Wie das hinreißt! Lotte! Ich war ein Verbrecher; aber ich war nicht böſe. Sie ewig zu beſitzen, raubte ich Sie. Ohne Ihnen hat Erneſt kein Leben.

Miniſter.

Liebes Kind! Sie rühren mich, daß mir die Thränen vom Auge treufeln. Arme Lotte! mein Sohn muſte ſie beleidigen.

Lotte.

Von keiner Beleidigung mehr Euer Excellenz. Liebende vergeben sich gar gerne. Das einzige was mich schmerzt ist, daß Ernest mir seinen Stand verbarg. Hätte ich gewußt, daß er der Sohn eines Ministers seye, würde ich ihm nie mein Herz geöffnet haben. Ich würde itzt nicht unglücklich seyn.

Graf Ernest.

Lotte liebt mich! Lotte ist unglücklich! O Lotte, Lotte! Ich kann meinen Empfindungen nicht Einhalt thun. Sie wallen auf. Voll wird das Herz. Ich muß meiner Lotte klagen; — Nein bitten muß ich. Die Hand meiner Lotte muß ich haben, sonst ist die ganze Schöpfung für mich ein Scheusal.

Lotte (weinend.)

Ernest! Ihre Lage verdoppelt mein Unglück. Fassen Sie sich, flehen Sie um keine Unmöglichkeiten; kommen Sie zu ihrer Vernunft zurück. Lotte wird Ihre Freundin bleiben.

Minister.

Unvergleichliche Seele! — (zu Ernest.) Welch ein Bösewicht wareſt du!

Hauptmann.

(Der hingehet und Ernesten umarmet.) Herr Graf! Sie rühren mich, daß die Thräne nicht im Auge bleiben will. Ich habe noch wenig geweint, aber itzt. — (Zu dem General, der ebenfalls die Thränen nicht verbergen kann.) Verlachen Sie mich nicht Herr General! itzt kann ichs nicht mehr. (Er weinet.) Sie sind ein ehrlicher Mann Herr

Graf.

Graf. Sie haben meine Schwester treu geliebt. Ich erkenne Sie für meinen Freund, nnd verzeihe Ihnen von Grund der Seele gern. (Sie küssen sich.)

General.

(Der sich die Augen trocknet. Für sich.) Ha! wie sie daher kommen die Wasserperlen! (Zum Minister.) Bruder! wenn dich diese Scene nicht rührte, so hättest du kein Menschenherz. Wenn ein Soldat weint, so muß der Gegenstand ins Herz greifen. Mich dauren diese zwey arme Geschöpfe! wär Ernest mein Sohn, so ließ ich ihn das Mädchen heurathen, aber bey euch Herren muß sich eh das Herz verbluten, ehe ihr von eurer steifen Etiquet weicht.

Minister.

Wäre es in meinen Kräften, ich würde die Wahl billigen, aber — — (Er zuckt die Achseln.)

Hauptmann.

(Er seufzt. Für sich.) Müßte der Sohn doch nicht für den Vater büssen!

General.

Mein lieber Bruder! ich verstehe was du sagen willst, dein Sohn muß das Schlachtopfer des Stolzes werden. Er muß nicht heurathen um zu lieben; er muß ein Sklave des Adels werden, um sein Glück, sein Ansehen zu behaupten. Mich freuete meine Charge doppelt, wenn ich Ernest glücklich wüßte, denn er liebt sie mehr, als man von adelichen Herzen glauben soll.

Graf Ernest.

O mein Onkel! (Er küßt ihm die Hände.)

General.

Ich bedaure dich Neffe; du verliereſt an Lotten viel, aber füg' dich in dein Schickſal.

Miniſter.

Ich bedaure mehr Lotten, ſie glücklich zu machen, wär mein Wunſch.

Hauptmann.

Lotte! Ich habe dich wieder gefunden, und bin froh, daß ich dich habe. Komm nun, wir wollen dem Miniſter danken.

Lotte.

Ja mein Bruder! (Sie näheren ſich beyde dem Miniſter.)

Miniſter.

Keinen Dank. Ich bitte ſie, es iſt unerträglich ſich danken zu laſſen, wenn man nicht glücklich machen kann.

Hauptmann.

Genug glücklich Euer Excellenz. Das, was ſie für mich thaten, wird mir bey jeder Erinnerung Thränen koſten. Sie haben ſich eines Soldaten angenommen, der keine Freunde hat, der ein Krüppel iſt, und der von aller Welt verlaſſen war. Ich habe durch Sie meine Schweſter gefunden, und habe Brod bekommen. Was Ihr Sohn auf einer Seite bös machte, war auf der andern mein Glück.

Erlauben

Erlauben Sie mir also, daß ich Ihnen danke. Ich mach' es kurz, ich habe keine Complimente gelernet, und war gewohnt, mehr zu empfinden, als zu reden.

Lotte.

Euer Excellenz haben meinen Bruder gerettet. (Sie will ihm die Hände küssen.)

Minister.

O mein gutes Kind! möcht ich sie hinlänglich rächen können. (Es kömmt Karl.)

## Letzter Auftritt.

Die Vorigen und Karl.

Karl.

(Für sich.) Nein! wie ein Schurke will ich nicht davon laufen. Bitten will ich. (Er geht zu Lotten und fällt ihr zu Füssen.) O verzeihen Sie mir!

Lotte.

(Lotte, die ihn aufhebt.) Ich war nie böse auf ihn lieber Karl. Er hat seinen Herrn geliebt.

Karl.

(Zum Minister kniend.) Darf ich auch von Euer Excellenz Vergebung hoffen? Ich war derjenige, der das Fräulein auf Befehl des Grafen Ernests raubte. Ich war es, der Ihrem Herrn Sohne seine Absichten ausführen half; der mit Ihrem Herrn Sohne fortreisen, der das Fräulein mit in

ein fremdes Land führen. wollte. Ich erkenne hier meine Schuld, und erwarte meine Bestrafung.

Minister.

(Zum Graf Ernest.) Also entfliehen wolltest du Niederträchtiger? itzt ist es das erstemal, daß mein Zorn überläuft. Ha! ein Niederträchtiger mußte mein Sohn seyn? fort von meinen Augen.

General.

Du hast schon halb verziehen; und itzt?

Minister.

Laß mich denjenigen verabscheuen, der doppelte Niederträchtigkeiten ausüben wollte. Der im Begriffe stand, ein armes unschuldiges Mädchen zu verführen, und der seinem Vater eine unauslöschliche Schande anhängen wollte. (Zu Karl.) Du Armseliger! dir will ich noch verzeihen, weil du dasjenige nicht ausführtest, und itzt dein Laster frey bekennst; du sollst deine Besoldung fortziehen, aber nicht mehr bey mir dienen. Ich will keinen Menschen in meinem Dienste haben, der das Gepräge des Lasters in seinem Herzen trägt.

Lotte.

(Fällt dem Minister zu Füssen.) K..nen meine Thränen nicht Verzeihung erflehen?

Minister.

Sie sind zu edel für diesen Niederträchtigen zu bitten.

Hauptmann.

Euer Excellenz waren sonst überall ein gütiger Herr, und itzt auf einmal werden Sie so hart, ich hätte es mir nie gedacht, die ganze Sache geschieht da wegen meiner Schon fängt es mich zu reuen an, daß ich eben auf Sie traf. Mich freuet itzt die Pension, und all das Ding nicht. Mir thut es wehe andere Leute unglücklich zu sehen. Wär ich der, der ich seyn könnte, wenn Kinder nicht für Väter leiden müsten, so wäre Ihr Sohn, und meine Schwester glücklich.

General.

Reden Sie deutlicher Herr Hauptmann.

Hauptmann.

Ich darf und kann nicht. Geh Schwester. (Er will gehen.)

Ernest.

Lotte, und Sie wollen fort;

Lotte.

Ich muß.

General.

Ich lasse Sie nicht weg Herr Hauptmann, Sie müssen sich erklären.

Hauptmann.

Fodern Sie das nicht. Für mich ist keine Rettung.

Mini-

Minister.

Herr Hauptmann, Ihnen zu Liebe verzeihe ich; aber reden Sie. Ich nehme es über mich. Vielleicht ist für Sie noch Hülfe; das einzige, was mich beruhigen, meine Gnade wiederbringen könnte.

Hauptmann.

Das bewegt mich. (Er zieht ein Portrait aus der Tasche.)

Lotte.

Nicht Bruder, nicht Bruder! (Sie weint.)

Hauptmann.

Hier sind wir unter guten Männern, laß mich: (Er giebt das Portrait dem General.) Kennen Sie den Mann hier? Bey dieser Erinnerung darf ich mich der Thränen nicht schämen. (Trocknet sich die Augen.)

General.

Dieß ist General Fermey.

Hauptmann.

Und mein Vater.

Lotte.

Gott! (Sie sinkt Graf Ernest in die Arme.)

Minister.

Sie sind also Graf Fermey? O lassen Sie sich umarmen! Freund, Sie sind glücklich! Der König

hat

hat Ihnen Ihre Güter überlassen. Ich erhielt heute den Befehl, es im Lande bekannt zu machen.

### General.

Ach so wünsch' ich Ihnen tausend Glück. Sie werden mein Blutsfreund.

### Hauptmann.

Ich erstaune! diesen Zeitpunkt des Lebens hätte ich nie vermuthet. (Zu Lotte.) Schwester! faße dich, wir sind alle glücklich. Ernest gehört dein.

### Lotte.

(Die Ernest umarmet.) Ernest gehört mein?

### Ernest.

Lotte ist mein! (Alle weinen.)

### Minister.

Ja sie gehört dein. Ich segne eure Verbindung, und bin doppelt glücklich, da ich allen insgemein genug thun kann.

### Lotte.

Euer Excellenz sind mein Vater! o wie lange hatte ich schon keinen Vater mehr!

### Minister.

O liebe Tochter! leben Sie mit meinem Sohne glück-

glücklich. Ich bin stolz darauf, Sie in meiner Familie zu haben, und glücklich, sie alle glücklich zu wissen.

Ernest.

Mein Vater! (Er küßt ihm die Hand.)

Minister.

Ernest verehre sie deine Lotte, sie ist das Kostbarste, was dir der Himmel schenken kann, und bedenke, welch ein Glück du genießest, für Beleidigungen, für Uebelthaten, auf solche Weise bestraft zu werden.

General.

Bruder du bist zum Glücklichmachen gebohren. Es scheint, daß der Himmel alle diejenigen zu dir schickt, denen er helfen will.

Hauptmann.

O Euer Excellenz sind itzt mein Freund; Sie sind auch mein Vater. Ewig werde ich dankbar, ewig wird mir der heutige Tag kostbar seyn! Er ist die stärkste Ueberzeugung, daß in den Augenblicken der Verzweiflung oft unsere Errettung am nächsten sey.

Minister.

O! laßt mich euch alle umarmen! (Er umarmet sie, und alle küssen sich.) Welch eine Wonne ist es, alles um sich vergnügt und glücklich zu sehen!

Ende des Lustspiels.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neue Schauspiele Aufgeführt auf dem Churfürstlichen Theater zu München

Bd.: 7.

Augsburg ; München (1778)
Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.g.o.164(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11433034-0
VD18 8031614X-001